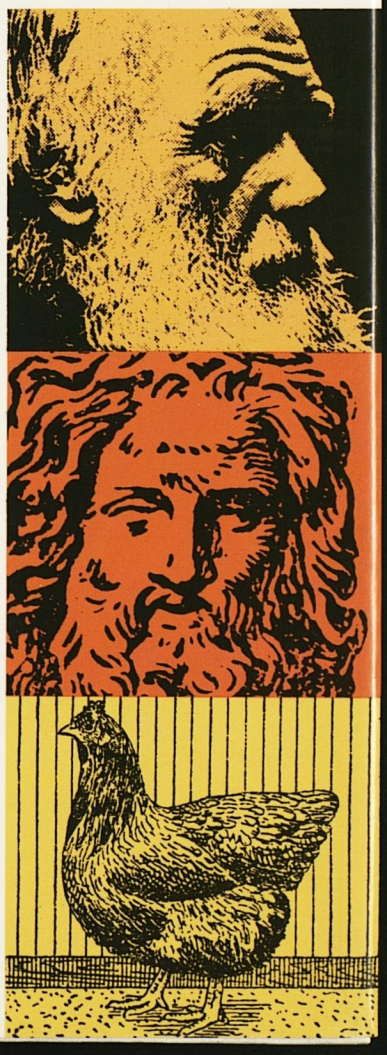
RUPERT RIEDL

DARWIN, ZEUS UND RUSSELLS HUHN

Gespräche im Himmel und auf Erden



K&S

Rupert Riedl, prominenter Biologe und Evolutionstheoretiker, vollzieht in diesem Buch eine vielfältige Persönlichkeitsspaltung: zwölf Stimmen, irdische wie himmlische, versuchen sich über unsere Kultur zu verständigen. Allerdings: Einigkeit ist nur schwer zu erzielen. Zwei irdische Figuren – Pragmaticus und Scepticus – verkörpern die beiden diametral entgegengesetzten Positionen, aus denen man sich in unserer Zivilisation seinen Lebenssinn zu stiften pflegt. Pragmaticus nimmt die Realität als gegeben und als Herausforderung für seine eigene Anpassungsfähigkeit; Scepticus als *eine* geschichtliche Möglichkeit und als Anlaß, sie kritisch zu sehen.
Mit Umberto Eco zu reden: hier streitet ein Integrierter gegen einen Apokalyptiker. Sie beide verkörpern den Riß, der durch unsere komplexe Welt geht, einen Riß, der erst sichtbar wird, wenn man ihn durch viele Facetten verfolgt: es ist die Kluft zwischen jenen, die *für den Aufbau der Kultur,* und jenen, die *von ihrem Abbau* leben.
Gespräche im „geistigen Himmel" unserer Kulturgeschichte kontrapunktieren die irdischen Querelen auf amüsante Weise: So plaudert Zeus mit Darwin über Bildung und Erfahrung, Aristoteles mit Galilei über Wissen und Erkenntnis, Michelangelo mit Picasso über die Kunst und Machiavelli mit Rousseau über Kultur im allgemeinen. Und schließlich gibt es noch einen Ungenannten – ist es der Autor, ist es Scepticus? Auch in *seinem* Kopf teilt sich die Welt: in eine linke, ordnungsfolgende, und eine rechte, ordnungsstiftende Hemisphäre.
Was aber hat es mit Russells Huhn auf sich? Besagtes Huhn, vom Philosophen Bertrand Russell als Beispiel falscher Selbstgewißheit zitiert, glaubt von einem Wohltäter gefüttert zu werden – ohne zu wissen, daß ebendieser Wohltäter es für den Suppentopf bestimmt hat. Woher wissen wir, daß unsere Sicherheit nicht der des Huhnes gleicht?

Rupert Riedl

Darwin, Zeus und Russells Huhn

Gespräche im Himmel und auf Erden

K&S

© 1994 by Verlag Kremayr & Scheriau, Wien
Lektorat: Brigitte Stammler
Umschlagentwurf: Kurt Rendl, Wien
Satz: Zehetner Ges. m. b. H., A-2105 Oberrohrbach
Druck: Wiener Verlag, Himberg bei Wien
ISBN 3-218-00582-5

INHALT

Zur Einführung: Ein Selbstgespräch 7

ÜBER BILDUNG UND ERFAHRUNG 19
Gespräch im geistigen Himmel zwischen Zeus und Darwin

PLAUDEREIEN MIT FREUND PRAGMATICUS

Ausgehend von guten Pädagogen (Die zwei Hirnhemisphären) 29
Zeus und Darwin 39
Ausgehend von einem schlechten Geruch (Demokratie und Unterricht) ... 43
Zeus und Darwin 52
Ausgehend von einem Tumult in der Stadt (Umwelt und Verantwortung) .. 54
Zeus und Darwin 62
Ausgehend von einem Schokoladeautomaten (Scheitern an der Erfahrung) . 64

ÜBER WISSEN UND ERKENNTNIS 73
Gespräch im geistigen Himmel zwischen Aristoteles und Galilei

PLAUDEREIEN MIT FREUND PRAGMATICUS

Ausgehend von einem Institutsbesuch (Freiheit der Wissenschaft) 87
Aristoteles und Galilei 95
Ausgehend von einer Ladung Ziegel (Ganzheit und Verstehen) 97
Aristoteles und Galilei 106
Ausgehend vom Konstruktivismus (Der Evolutionismus) 108
Aristoteles und Galilei 117
Ausgehend von Käfern auf der Wiese (Drei Wahrheiten) 119

ÜBER DIE KÜNSTE 127
Gespräch im geistigen Himmel zwischen Michelangelo und Picasso

PLAUDEREIEN MIT FREUND PRAGMATICUS

Ausgehend von der Kunst der Übermalung (Die Troika) 136
Michelangelo und Picasso 144
Ausgehend von einer Tropfsteinhöhle (Abstraktion und Tachismus) 146
Michelangelo und Picasso 153
Ausgehend von einer großen Mappe (Art brut und Schizophrenie) 155
Michelangelo und Picasso 164
Ausgehend von einer Handvoll Bücher (Freiheit der Kunst) 165

ÜBER KULTUR IM ALLGEMEINEN 171
Gespräch im geistigen Himmel zwischen Machiavelli und Rousseau

PLAUDEREIEN MIT FREUND PRAGMATICUS

Ausgehend von Freiheit und Gleichheit (Uniformität und Ethos) 182
Machiavelli und Rousseau 190
Ausgehend von einer Hochzeit (Sicherheit und Verantwortung) 192
Machiavelli und Rousseau 200
Ausgehend von Gurken und Radieschen (Wertschöpfung) 202
Machiavelli und Rousseau 209
Ausgehend von einem Bild der Kreuzigung (Unvermeidbare Metaphysik) . 211

Gespräch im Himmel 218

Zur Ausleitung: Ein Selbstgespräch 221

Personenverzeichnis und -register 227

ZUR EINFÜHRUNG: EIN SELBSTGESPRÄCH

LINKS: Was hast du! Du bist ungehalten, nichts sonst.
RECHTS: Soll das heißen, ohne Halt, oder ohne Haltung? Ich habe Bedenken, und nur du fragst dich, warum.
LINKS: Kein Warum. Wir kennen das lang genug. Das ist deine Grundstimmung, und die ist uns nur lästig.
RECHTS: Na also! Das wäre doch zu dumm.
LINKS: Eben! Laß die Welt, wie sie ist, die Kirche im Dorf und vor allem dieses Gefasel von Reflexionen, von dem ich fürchte, daß es nun kommen wird.
RECHTS: Und was heißt Gefasel? Als ob du dir nicht auch gute Gründe würdest vorlegen können.
LINKS: Na ja, wessen Gründe das immer sein sollen. Es sind doch wohl Gründe, die dir bloß appliziert sind. Fünfhundert Milliarden „kleiner grauer Zellen" in deiner Hirnschale machen sich wichtig. Das ist alles. Senden fortgesetzt ihre winzigen Impulse herum, nichts als Milliarden „Klickse", und machen dich verrückt, weil es dem Chor dieser Klickse manchmal gelingt, bis in deine Wahrnehmung vorzudringen; in das, was wir unser Bewußtsein nennen. Ohne Bewußtsein wäre niemand ungehalten.
RECHTS: Das ist schon recht, aber keine Lösung.
LINKS: Wieso?
RECHTS: Weil es ohne dein Bewußtsein nicht geht. Du wüßtest nicht einmal etwas von Bedenklichkeit. – Freilich hätte uns eine solche Evolution einiges ersparen können: ohne das Geschlecht der Vielzeller gäbe es keinen Tod, ohne Nervensystem keinen Schmerz, ohne Bewußtsein keine Angst – du erinnerst dich an Bertalanffy – und ohne Besitz keine Sorge. Aber sie hätte uns alles andere vorenthalten: Lust, Wohlbefinden, Weitsicht und Hochgefühl.
LINKS: Und diese hätten wir vermißt? Du argumentierst, als hättest du dir fehlen können, noch bevor du entstanden bist. Laß das. Das wird absurd. Siehst du denn nicht, daß in diesem Kosmos nicht einmal Materie hätte entstehen müssen, also auch keine Galaxien, zu schweigen von den inneren Planeten dieser Sonne, und ganz zu schweigen von einer Biosphäre, Leben, oder gar Kreaturen, die schließlich über all das noch reflektieren?

Da sind wir nun und reflektieren

RECHTS: Und was soll das für ein Argument sein? Wie die kosmische, chemische und biologische Evolution auch hätten ausbleiben oder ablaufen können, sie sind eben so abgelaufen, und da sind wir nun und reflektieren. Wir können gar nicht anders. Wir sind mit dieser Welt entstanden, sie zieht durch uns hindurch, also auch durch unsere Reflexion.

LINKS: Gut, gut. Aber du hast wohl vor Augen, daß die Anzahl der Zufälle, die diesen Weg bestimmt haben, enorm gewesen sein muß.

RECHTS: Komm mir jetzt nicht mit Jacques Monods Nihilismus.

LINKS: Wer kommt dir mit Monod? Ich weiß, warum dieser Nihilismus aus dem Existentialismus der französischen Linksintellektuellen entstanden ist. Aber es ist nicht zu leugnen, daß wir Zufallsprodukte sein müssen. Und wenn auch die Zwecke aller Kreatur mit ihr selbst entstanden sein mögen, so findet sich doch kein Hinweis darauf, daß irgendwer unsere Entstehung hätte geplant haben können.

RECHTS: Immerhin waren die Bedingungen im Urknall in einer Weise eingestellt, daß wir eine, wenn auch nur eine, der unvorstellbar vielen möglichen Ergebnisse seiner Entwicklung sind; und zwar auf dem Weg zu immer komplexeren Systemen.

LINKS: Und du kommst mir jetzt bitte auch nicht mit Teilhard de Chardins Kreationismus.

RECHTS: Nein, nein. Kein Ziel scheint dieser Evolution vorgegeben. Kein wissenschaftlicher Gottesbeweis ist möglich. Das kennen wir doch. Es ist nur merkwürdig, daß sich Quanten so lange organisierten, bis im Denken aller Kulturen, auch der exotischen, Gott herausgekommen ist, entdeckt oder konstruiert werden mußte.

Quanten, aus denen Gott entstand

LINKS: *Mußte?* Wie willst du das wissen?

RECHTS: Immerhin zeigt das die Erfahrung.

LINKS: Das Bewußtsein hat der Kreatur Angst gemacht und so entstanden Demiurgen als reißende Ungeheuer, mit denen man sich zu arrangieren hatte. Und als dies gelang, wurden sie allmählich zu liebenden Vätern, bis die Kreatur schließlich ihre eigene Gottähnlichkeit entdeckte.

RECHTS: Du kochst unsere alten Witze auf. Bedenke lieber, daß sich hier jenes Prinzip von Oberinstanzen oder Obersystemen wiederholt, das stets auftritt, wenn sich Systeme zu einem komplexeren zusammenschließen.

LINKS: Na ja, eine Analogie. Wahrscheinlich nicht mehr.

RECHTS: Das ist die Frage. Vielleicht mehr: eine Homoiologie,

eine analoge Reaktion auf gleiche Außenbedingungen, gegründet auf homologe, also innere Wesensähnlichkeit. Das kennst du doch?

LINKS: Du philosophierst, mein Lieber. Das wollten wir doch nicht.

RECHTS: Tu ich nicht. Ich habe die wissenschaftliche Terminologie nicht verlassen.

LINKS: Das ist aber auch schon alles. Du transzendierst sie in Gegenstände, in die sie offenbar nicht mehr hineingehört.

RECHTS: Wahrscheinlich kann man diese Ansicht widerlegen. Ich will das aber gar nicht durchsetzen. Wenn du hier meinst, warnen zu müssen, dann reflektieren wir die Sache allgemeiner. Denk an Erhaltungsbedingungen.

Über Erhaltungsbedingungen

LINKS: Das ist schon vernünftiger. Systeme, die ein Obersystem konstituieren, werden von dessen Erhaltungsbedingungen selektiert. Das gilt uns als anerkannt. Nur ist Vorsicht am Platze, wenn wir dieses Evolutionsprinzip in Kulturen anwenden.

RECHTS: Schon recht. Aber kennst du eine erhaltene Kultur, deren Erhaltungsbedingungen ihre Populationen nicht genügen? Das wäre ein glatter Widerspruch.

LINKS: Doch, mein Lieber; das ist der Punkt. Solche kennen wir: zum Beispiel die Gruppen der Diebe, Räuber, Plünderer, wie aller Schaden stiftenden Macher, Demagogen und Heerführer. Das ist doch trivial.

RECHTS: Anerkannt. Aber ihre Wirkung darf nicht überwiegen. Das ist doch wohl ebenso trivial. Nicht minder, daß die meisten Menschen *mit* ihrer Kultur leben, allerdings mit Gradienten nach zwei Enden. Denn am einen Ende gibt es Populationen, die vom Abbau, am anderen solche, die für den Aufbau einer Kultur leben.

LINKS: Aha! Ich wußt' es ja. Das Miese könnte überwiegen. Da sitzt deine Ungehaltenheit –

RECHTS: – meine Bedenklichkeit. Sie hat mit diesen Gradienten zu tun.

LINKS: Du willst die miese Welt läutern, aber eben wie Schiller: sie aus deinem so hohen Ethos läutern, das du wirst begründen müssen.

RECHTS: Hm.

LINKS: Also, wie kommst du aus der Schlinge?

RECHTS: Nicht mit Schiller jedenfalls; mit Goethe. Nicht die Welt an unserem Ethos läutern, sondern unser Ethos an der Natur. Du kennst das doch von mir.

LINKS: Wo willst du die Naturgesetze hernehmen, die in der

Läuterung an der Natur

Kultur wirken sollen? Ich weiß schon, daß jene durch diese hindurchreichen. Aber sie sind blaß geworden, und zugeschüttet. Und das schreckt dich nicht? Denk nur daran, wie man bislang gescheitert ist. – Was hat es gebracht, daß Machiavelli, Grotius, Hobbes, zurück bis Caligula Recht und Ordnung aus dem Faktum gesellschaftlicher Hierarchie begründeten? Daß Rousseau zeigte, daß sich derlei nur aus Herkömmlichkeiten ableitet, selbst aber seine Ansicht, daß der Mensch frei geboren sei, wieder nur der christlichen Mythologie entnehmen konnte. Und beruft er sich nicht auf Metaphysik, so doch auf die Vorstellungen der damals entstehenden bürgerlichen Eigentumsgesellschaft, wieder nur auf den Konsens seiner Zeit.

RECHTS: Natürlich bin ich voller Bedenken. Sagte ich ja.

Fallen wir nur auf einen Konsens herein?

LINKS: Läufst du nicht Gefahr, wieder auf einen Konsens hereinzufallen, auf einen Biologismus – weil Biologie zur Wissenschaft des Jahrhunderts wird –, um Zivilisation aus Lebensgesetzen zu kritisieren, die in Zivilisationsgesetzen eben nichts zu suchen haben, weil das Miese doch wieder im Konsens dieser saturierten Zeit gelegen sein könnte?

RECHTS: Ich kann immerhin behaupten, daß innerhalb limitierter Ressourcen jedes System, das vom Wachsen leben muß, allein an seinem Wachstum zugrunde gehen muß.

LINKS: Schon wieder biologismusverdächtig.

RECHTS: Das gilt nicht nur für biologische Systeme. Das wissen wir doch. Aber ich kann auch noch allgemeiner formulieren. Nimm den Entropiesatz.

Dieser 2. Hauptsatz der Physik besagt, daß, solange es Temperatur gibt, sich alle Differenzierung auflösen und einem Chaos zustreben muß. Es sei denn, daß in offenen, von Materie und Energie durchflossenen Systemen fortgesetzt am Aufbau und an der Erhaltung ihrer Ordnung oder „negativen Entropie" gearbeitet wird; unter der Voraussetzung, daß eine größere Menge an Unordnung abgeführt, entsorgt werden kann.

LINKS: Man wird uns sagen, daß Materie und Energie ferne sind von den differenzierten Problemen einer Kultur.

Negative Entropie als notwendige Bedingung

RECHTS: Schon recht. Aber das ist eine Bildungsfrage. Wir haben uns doch längst geeinigt, daß alle Schichtgesetze durch alle höheren Schichten hindurchreichen. Sie sind, wenn auch nicht zureichend, doch notwendig, also unentbehrlich für deren Erklärung. Dem Entropiesatz, das weißt du, ist nicht zu entkommen.

LINKS: Anerkannt. Aber man wird dich nicht verstehen.

RECHTS: Meinst du? Auch nicht, wenn man es über Wertschöpfung expliziert?

Versuch mit der Wertschöpfung

LINKS: Man wird's nicht hören wollen.

RECHTS: Ah! Das ist etwas anderes. Wir reflektieren doch das Begründungsproblem einer Kulturkritik; ihre Plausibilität oder Akzeptanz ist eine andere Sache.

LINKS: Du mit deinen Ambitionen, synthetisch zu sein, wirst uns Ärger an den Hals bringen. Wir hatten ja derlei schon öfter. Analysierst du die Sache rational, so empfiehlt sich's, davon die Finger zu lassen.

RECHTS: Deine alte Leier. Du bist langweilig, deine Risikobereitschaft, wie bei den meisten Intellektuellen, ist gering. Was soll schon sein? Einige soziale Strafen. Keine Scheiterhaufen, kein Gulag mehr.

LINKS: Ja, ja. Wir schleppen einander schon lange genug herum. Ich weiß, daß ich mit dir dem Theater, das folgen wird, nicht werde entkommen können. Also achten wir sehr auf Plausibilität.

RECHTS: Na, ist es zum Beispiel nicht plausibel, daß sich deine wertmindernden Gruppen legistisch in zwei Kategorien teilen?

LINKS: Richtig! Dieben, Räubern und Plünderern wird ihre Tätigkeit von der Gesellschaft im voraus bei Strafandrohung untersagt, Macher, Führer und Heerführer werden zunächst von der Gesellschaft beauftragt. Man kann damit professionelle und potentielle Wertminderer unterscheiden. Wie aber willst du Wertverfall messen?

RECHTS: Messen wirst du nicht können.

LINKS: Also stockt die Sache schon.

RECHTS: Nein, nein! Du mußt sie qualitativ nehmen. Schon deshalb, weil Leben vor Gesundheit und Gesundheit ebenso eindeutig vor Besitz steht, diese Wertstufen aber metrisch durchaus nicht bewertbar sind. Wobei dennoch kein Rechtsetzer zögert, allein Mord, Raub und Diebstahl mit spezifischen Strafmaßnahmen zu versehen.

Ist Wertschöpfung meßbar?

LINKS: Aha. So gesehen ist aber die Wertschöpfung dennoch meßbar. Und zwar in klingender Münze; ob Kaffee, Gemälde oder Erfindung –

RECHTS: – du spielst mir in die Hand, mein Lieber (das *Corpus callosum,* die Brücke zwischen den Hirnhälften, ist doch etwas wert!). Gute Beispiele. Gerade da zeigen sich die Werte relativ. Bei Überproduktion hat man Kaffee verbrannt, im Krieg mit Gold aufgewogen. Und denk daran, was man van Gogh seinerzeit für seine Bilder und Madersperger für seine erste Nähmaschine bezahlt hat; diesem einen Gulden.

LINKS: Da hast du auch recht. Die barocken Herren haben die gotischen Fresken übermörtelt. Heute kratzt man das drittklassige Barock wieder ab und restauriert die Fresken. Halten wir uns also an den Zeitwert. Der ist in jedem Handel, wie in jeder Auktion festschreibbar –

RECHTS: – und vielfach nichts als eine Narretei. Laß deinen Quantifizierungstick. In der Kultur genügen Relationen.

LINKS: Und du suchst sie im Verhältnis von Auf- und Abbau.

RECHTS: Richtig. Nach dem Entropiesatz genügt eine Kultur ihren Erhaltungsbedingungen, wenn sie mehr Werte schöpft als konsumiert und zerstört.

LINKS: Das mißt die Außenhandelsbilanz.

RECHTS: Tasadai und Yanomamis haben keine Außenhandelsbilanz und erhielten sich doch. Und zwar nur *bis* zum drohenden Außenhandel. Sie ist ein Spezialfall, der außerdem nur vom BNP (Bruttonationalprodukt) ausgeht, das Bruttonationalvermögen, wie in Wäldern, Wasser, schlummernden Ölfeldern, Bildung und Infrastruktur, aber nicht berücksichtigt. – Interessanter wird die Frage, wenn du den Entropiesatz auf Populationstypen und Individuen anwendest.

Entropiesatz und Individuum

LINKS: Jetzt paß aber auf. Uns wird man böse kommen.

RECHTS: Wenn dich auch das verunsichert: Wie setzte sich denn sonst die Wertschöpfung einer Kultur zusammen?

LINKS: Das kann ich dir sagen: aus völlig unvergleichbaren Leistungen. Wie willst du einen Dienstleistungs- mit einem Fabrikationsbetrieb, die Versorgungs- mit Entsorgungsleistungen oder die Bauern, Wissenschaftler, Künstler und Erfinder vergleichen? Nach dem Zeitwert ihrer Produkte? Wie ich dich kenne, wohl nicht.

RECHTS: Ich würde noch eine qualitative Größe einführen.

LINKS: Und welche wäre das?

RECHTS: So etwas wie Hingabe für seine Kultur.

LINKS: Du lieber Gott! So etwas habe ich befürchtet. Wir machen uns endgültig lächerlich.

RECHTS: Nur Mut, mein Guter. Du wirst mir bestätigen, daß sich die meisten Menschen durch das Leben durchgebracht haben, welches Schicksal ihnen auch vorgegeben war. Sie schöpften an Werten, was sie verbrauchten; nach Arbeitsteilung verschieden, nach Glück und Unglück mehr oder weniger. In der Summe wurde geschaffen, was verzehrt wurde, wie umgekehrt. Unter dem Strich ist dann nichts geblieben, nichts positiv, aber auch nichts negativ. Diese Menschen schwammen im Strom der Zeit ihrer Kultur. Wer aber hat den Strom bewegt?

LINKS: Die Bewegung aller hat ihn bewegt. Altes wurde neu gesehen, abgestandene Vorstellungen, Werte und Ziele durch neue ersetzt. Das ist es auch schon.

Wer bewegt den Strom der Kultur?

RECHTS: Was aber – wenn du schon den Begriff der Entwicklung vermeidest –, was brächte dann die Änderung zustande? Um die Reflexion dessen, was Innovation ist, kommen wir nicht herum. Und du wirst bald sehen, daß es dabei nicht nur um reine Abänderung geht.

LINKS: Nun kommt deine Geschichte von den großen Geistern, den Männern, die die Welt veränderten. Das ist Schulaufsatzniveau. Hast du denn nicht bemerkt, wie wenig die großen Veränderer tatsächlich verändert haben?

RECHTS: Natürlich weiß ich das. Wir haben uns oft genug mit dieser Frage auseinandergesetzt. Michelangelo, sagt man, hat die Renaissance überwunden. Und dennoch ist der Schritt, den er machen konnte, so klein, daß dies nur ein Kenner der Renaissance wahrnimmt.

LINKS: Und Benz? Was hat der selbst zurückgelassen? Einige wenige Pferdewagen haben sich mit seiner neuen Knattermaschine herumbewegt. Zum Schrecken der Dörfler und ihrer Hühner. Von da zum rauschenden Autobahnverkehr ist ein weiter Weg, an dem Tausende Planer und Konstrukteure mitgewirkt haben, nicht aber der alte Benz. Geschichte wird nicht nur von oben, sondern, zum mindesten, auch von unten gemacht, aus der großen Welt der „kleinen Leute". – Du erinnerst dich, daß schon Bertolt Brecht feststellte: „Wenn man erfährt, daß Alexander Indien erobert hat, man annehmen müsse, er habe wenigstens seinen Koch dabei gehabt."

Bewegung von oben und von unten

RECHTS: Wie du weißt, kenne ich das. Wir sind uns einig. Und ich bin zudem der Ansicht, daß, so wie die Wertschöpfung nicht allein aus den großen Innovatoren zu verstehen ist, auch die Wertminderung nicht allein aus Kategorien des Verbrechens, aus Plünderern und Totschlägern verstanden werden kann. Ich komme darum auf die erwähnten Gradienten zurück.

LINKS: Du versuchst, die eine Unsicherheit mit einer zweiten abzusichern. Derlei erlaubt unsere Logik nicht.

RECHTS: Nein, mein Lieber, das werde ich nicht tun. Ich werde dir vielmehr vorführen, daß jene Qualität der Hingabe, welche dir so verschwommen erscheint, durch den Gradienten verdeutlicht werden kann. Laß zunächst jene definitorische Logik unserer Schulzeit beiseite, wie sie die Begriffe durch eine Schärfung ihrer Ränder eindeutig machen will und entsprechend in einem Schachtelsystem endet, das der komplexen Welt nicht entspricht.

LINKS: Na also! Die transitive Logik des Chinesischen? Du weißt doch, daß man die Probleme des Westens mit einer Philosophie des Fernen Ostens nicht lösen kann. Auch darauf haben wir uns doch längst geeinigt.

Wie faßt man komplexe Qualitäten?

RECHTS: Okay, aber mit unserer Begrifflichkeit ist das anders. Komplexe Qualitäten faßt man tatsächlich verläßlicher, wenn man weitere Merkmale gegen die Mitte des Begriffes häuft und die Ränder offen läßt.

LINKS: Also weiter.

RECHTS: Auf einem Gipfel des Begriffes „Hingabe" steht etwas wie Opferbereitschaft, etwa die einer Mutter, sich für ihr Kind, eines Erfinders oder Künstlers, sich einer Idee zu opfern.

LINKS: Die Mutter wird akzeptiert, der Rest läßt beliebige Narreteien zu.

RECHTS: Aufgepaßt! Du kennst die Einstellung, ein geplagtes Leben auf sich zu nehmen, „damit es den Kindern einmal besser geht". Dieser Altruismus steckt tatsächlich auch noch in der zivilisierten Kreatur, so sehr ihn unsere Zeit auch verschüttet haben mag. Du findest diese Haltung in den Großen unter den Entdeckern und Erfindern, Künstlern und Philosophen, um –

LINKS: – die Welt an den Segnungen ihrer Einsichten –

RECHTS: – oder Weltsicht nicht vorbeigehen zu lassen. Deine „Segnungen" sind gar nicht so witzig. Wir können nämlich gewiß fragen, ob uns die Früchte vom Baum der Erkenntnis gutgetan haben. Aber es sind Differenzierungen, die eben den Strom der Kultur bewegen.

LINKS: Und sie können ebenso von Eitelkeit und Selbstsucht angetrieben sein.

Ein Gradient des Aufbaus

RECHTS: Die Biographien scheinen das stets anzuschließen. Denk an die Philosophen, die sich eher verbrennen ließen als einzulenken, an die Forscher, die für ihre Sache in den Tod gingen. Savonarola, Giordano Bruno, Robert Scott, Alfred Wegener.

LINKS: Und wie unterscheidest du's von Narretei? Hat Konrad Lorenz nicht mit der Behauptung recht, es sei ein Privileg des Menschen, den reinen Unsinn zu glauben, also vielleicht auch zu tun? Hatten diese Tode wirklich einen Sinn?

RECHTS: Ich sagte ja, der Opferwille steht auf einem Gipfel dieser Qualität, die sich in ihrem Gradienten freilich abflacht. Die Kultur wird gewiß nicht allein von Heroen bewegt. Was aber hinter ihnen steht und immer noch in unserer Population vorhanden ist, das ist eine Lebenssicht, die annimmt, daß es als Rechtfertigung seiner Existenz nicht genüge oder befriedige,

sich bloß durch die einem beschiedenen Jahrzehnte hindurchzubringen.

LINKS: Und was, außer Eigennutz, soll da an Antrieb noch angenommen werden? Du bist ein Idealist mit etwas phantastischen Zügen. Bleib an der Realität.

RECHTS: Das tue ich. Ich will dir eine Qualität explizieren, die in dem Wunsch der meisten Menschen noch zu finden ist, in irgendeiner Weise über sich hinausgewirkt zu haben.

LINKS: Genügt zur Explikation dieses Wunsches nicht die an sich liebenswerte, aber oft unnötige oder sogar irreleitende Betriebsamkeit der Kreatur? – Und ist nicht der Altruismus, den du in diesem Gradienten postulierst, durch die „Soziobiologie" widerlegt, die zeigt, daß es in der Evolution nur auf die Verbreitung seines eigenen Erbgutes ankommt?

RECHTS: Wo hätten Kepler oder Humboldt, Michelangelo oder Beethoven ihr Erbgut verbreitet?

LINKS: Du verstehst mich schon. In der Kultur kann es auch darauf ankommen, seinen Einsichten ein Fortbestehen sichern zu wollen.

RECHTS: Gewiß! Aber das ist wieder das Bedürfnis, zu tradieren, und gehört somit zum Grundbetrieb aller Kultur. Dahinter steht, wie der Wunsch nach Unverwechselbarkeit, auch der Wunsch, für etwas da zu sein, in der Welt einen Sinn zu haben. Ein Aufbegehren gegen die Entropie.

Aufbegehren gegen die Entropie

LINKS: Ein recht unbestimmtes Bedürfnis –

RECHTS: – gewiß eine nicht leicht bezeichenbare Subqualität in dem Gradienten, dafür aber verläßlich und weit verbreitet.

LINKS: Ich verstehe. Und du willst damit offenbar zeigen, daß entlang eines Gradienten, der von der Opferbereitschaft und der Hingabe bis zum Bedürfnis, über sich hinaus zu wirken oder doch einen Sinn zu haben, Kultur betrieben und mehr an Werten geschöpft als konsumiert wird. Demgegenüber würde ein anderer Teil der Population an deren Abbau wirken. Wie soll das gehen?

RECHTS: Gewiß. So sehe ich das. Verantwortungsgefühl kommt noch hinzu. Man kann in einer so differenzierten und unübersichtlichen Gesellschaft wie der unseren eben fast unbemerkt sowohl *für* den Aufbau ihrer Kultur leben als auch *von* ihrem Abbau.

LINKS: Nun folgt die Serie der Bösewichte. Der Teufel der Entropie kommt durch die Hintertür. Ich wußte ja, dein Ansatz ist trivial.

RECHTS: Keineswegs folgen nun nur die Bösewichte, Terrori-

Ein Gradient des Abbaus

sten und Mafiosi, sondern es folgt der alternative Gradient, in welchen ein Teil der Population hineingezogen wird, wiederum angetrieben von den eben alternativen Ausstattungen des Menschen, ermöglicht durch die Struktur der Gesellschaft und durchaus noch diesseits dessen, was der Gesetzgeber mit Strafandrohung verfolgt.

LINKS: Und du machst dich zum Richter über etwas, das der Gesetzgeber gar nicht ahndet? Ist das des Pudels Kern?, der Grund deiner Ungehaltenheit?

RECHTS: Der Grund meiner Bedenklichkeit.

LINKS: Sag' ich ja. Du wirst nun neue Qualitäten erfinden, welche zum Abbau einer Kultur führen sollen. Wir machen uns zum Narren. Derlei ist doch nicht belegbar.

RECHTS: Wir brauchen keine neuen Qualitäten zu erfinden, sondern nur jene des alternativen Gradienten umzukehren.

LINKS: Du meinst, wenn einem Hingabe als absurd erscheint, Opfer nicht in Frage kommen, Verantwortung abgeschoben wird, und Wirkung und Sinn sich nur aus sich selbst begründeten? Gewiß ist derlei verbreitet; selbsterhaltender Egoismus und somit eben wieder trivial.

RECHTS: Du nennst trivial, was dir plausibel erscheint. Was dir aber an meinen Argumenten plausibel wird, wird gleichzeitig zu einer Bestätigung meiner Einsicht.

LINKS: Dennoch, du läufst Gefahr, nun einen Typus der Bösen zu konstruieren.

RECHTS: Auch das nicht. Vielmehr bin ich der Ansicht, daß derlei Haltungen auch in die angenehmsten Menschen einsikkern und aufgrund der Unübersichtlichkeit dieser arbeitsteiligen Gesellschaft auch nicht leicht aufzudecken sind.

LINKS: Du läßt dir einen Fluchtweg. Kann ich verstehen.

RECHTS: Nein, du verstehst noch gar nichts. Man kann nämlich diese Haltung in allen Winkeln unserer Zivilisation aufspüren. Nur muß man wissen, daß sie sich in jedem derselben anders äußert, um doch auf dasselbe Prinzip zurückzugreifen.

LINKS: Wie kann man dann aber derlei nachweisen, frage ich dich.

RECHTS: Indem man diese Winkel eben alle aufsucht und in ihnen Erfahrungen macht. Und du wirst sehen, daß diese Haltung, wo immer sie auftritt, ganz unspektakulär erscheint. Es sieht dann so aus, als richtete man sich's lediglich mit dem Lauf der Dinge, nähme die Welt pragmatisch und lehnte nur alle jene Verantwortlichkeiten ab, für welche man sich nicht eindeutig zuständig fühlt.

Man richtet sich's

LINKS: Und du willst mich bloß anhand einer Reihe von Lauheiten davon überzeugen, daß diese zusammen einen gravierenden Einfluß auf unsere Kultur nehmen? Was willst du dieser Haltung entgegensetzen?
RECHTS: Skepsis. Eine von Kenntnis und Ambition getragene Skepsis, die ein Auge hat für Unterschleife, Abbau und Entropie.
LINKS: Und du vergißt nicht die kulturgeschichtlichen Hintergründe?
RECHTS: Die haben wir doch noch nie vergessen.
LINKS: Also versuchen wir's gemeinsam.

ÜBER BILDUNG UND ERFAHRUNG

Gespräch im geistigen Himmel zwischen Zeus und Darwin

DARWIN: Mein lieber Zeus, einer muß den Anfang machen. Aber wie? Alle sind sich einig, daß es keinen Sinn hat, weitere Jahrhunderte stumm herumzusitzen und einander anzuöden. Aber es wundert mich, daß ich, den die Weltgeschichte eher als einen Schreibenden als einen Redenden in Erinnerung haben wird, mit der Plauderei über das Irdische beginnen soll. Zu dir hätte das eher gepaßt.

ZEUS: Zunächst, Herr Darwin, sehe ich nicht, wo Sie das doch etwas vertraute „Du" hernehmen, das Sie verwenden. Ich wäre nicht auf den Gedanken gekommen, Sie mit „Charles" anzusprechen, zumal auch die Geschichte Sie besser als Darwin kennt. Denn alle anderen Darwins, Ihren Herrn Vater eingeschlossen – den Sie übrigens überschätzten –, sind wohl eher zu Recht vergessen.

DARWIN: Mit dem „Du" haben Sie natürlich recht. Aber da wir uns bislang noch nie unterhalten haben, war die Wahl ja erst zu treffen. Und soweit ich noch Lust habe, mich an meine Schulzeit zu erinnern, wo ich erstmals von Ihnen hörte, muß ich sagen, daß mir die Anrede „Herr Zeus" nicht passend vorgekommen wäre. Zudem gehen allen Kollegen Ihres Typus die Vornamen ab.

Welche Sprechweise zu verwenden ist

ZEUS: Wie ich sehe, sollten wir uns zunächst auf eine bestimmte Sprechweise einigen, bevor wir uns weiter unterhalten.

DARWIN: Dies nehme ich gerne an. Schon die Erziehung, die ich durch meinen Vater, ob Sie ihn nun schätzen oder nicht, genossen habe, läßt mir dies als eine Selbstverständlichkeit erscheinen.

ZEUS: Das erleichtert die Rede und ermutigt mich, Ihnen mitzuteilen, daß mir auch Begriffe wie „Kollege" und „Typus" befremdlich erscheinen.

DARWIN: „Kollege" sind wir gewohnt, im Sinne des Mitgliedes eines „Kollegiums" zu verstehen, und Typus –

ZEUS: – verstehe, verstehe, verehrter Darwin. Aber, auch mit Respekt gesagt, halten Sie an diesem Ort eine Terminologie, die Sie der Naturgeschichte zu entnehmen scheinen, für angemessen? Auch Ihre Rede von „Weltgeschichte" vorhin kann doch wohl, wie Sie sich ausdrücken, einen „Typus" wie mich nicht einschließen.

DARWIN: Ich kann im Augenblick nicht ganz folgen. Hat Ihre vermeintliche Existenz auf dem Olymp nicht ebenso Geschichte gemacht wie meine damals irdische?

ZEUS: Sie haben den Gegenstand vorzüglich auf den Punkt gebracht. Denn aus meinen eigenen Eigenschaften heraus muß

An wessen Existenz ist zu zweifeln?

ich, in einem gewissen Sinne, an Ihrer Existenz zweifeln. Sie können doch nicht an dem Umstand vorbeigehen, daß sich Ihre leiblichen Überreste in der Tiefe der Abtei von Westminster befinden.

DARWIN: Dieser Gedanke, verehrter Zeus, ist am Beginn unseres Gesprächs gewiß nützlich. Denn damit zeigt sich's wohl, daß wir hier nicht über leibliche Konstituenten kommunizieren. Kann man aber dann im gegensätzlichen Falle nicht Zweifel haben, ob die Annahme Ihrer leiblichen Existenz, selbst zu Zeiten, als Ihnen noch die Achaier opferten, aus heutiger Sicht in Frage gestellt werden müßte?

ZEUS: Lieber Darwin! Sie zwingen mich zu ungewohnt direkter Sprechweise. Sollte ich sagen: Darwin, Sie sind tot?!

DARWIN: Da haben Sie recht. Das wäre plump. Und es wäre auch unrichtig. Denn, wie Sie zugeben werden, ich existiere in dem Sinne, als es eine Menge irdisch Lebender gibt, die heute noch von mir reden.

ZEUS: Gewiß! Aber was bedeutet das?

DARWIN: Oho! Das finde ich amüsant. Es überrascht mich, daß Sie schon so früh in unserer Plauderei den Begriff der Bedeutung ins Spiel bringen.

ZEUS: Das überrascht Sie? Muß ein solcher Begriff nicht sogleich, wie man heute sagt, eine zentrale Funktion bekommen, wenn das Gespräch, zu welchem man uns hier anhält, irgendeinen Sinn gewinnen soll?

DARWIN: Die Erörterung der Sinnfrage würde ich aufschieben. Ihre Behandlung bedarf einiger Vorbereitung. Aber über Bedeutungen unserer Existenz will ich, wenn Sie dies wünschen, gerne reflektieren. Wie würden Sie diese Frage auffassen?

ZEUS: Es schwebte mir vor, zum Beispiel Zeitliches und Funktionales zu unterscheiden.

DARWIN: Aha.

ZEUS: Zum Zeitlichen wollen Sie mir erlauben festzustellen, daß Sie im Irdischen erst runde drei Jahrtausende nach mir in Erscheinung getreten sind. Ja, daß Sie vielleicht nie in Erscheinung getreten wären, hätten Ihre Freunde Sie nicht gedrängt, zu publizieren, um die ohnedies nicht ganz eindeutige Priorität bei der Entdeckung des Selektionsprinzips nicht einzubüßen. Ihre bigotte Gemahlin –

Zeus' kritische Haltung ist nicht unbegründet, denn es ist bekannt, daß Darwin seine „Entstehung der Arten" erst publizierte, als ihm Wallace die Lösung schon in Briefen gesandt hatte. – Wie entnommen werden kann, scheinen im geistigen

Himmel alle alles zu wissen. Wie es aber dann zu dem Umstand kommt, daß die dort beheimateten Persönlichkeiten in mancherlei Dingen durchaus verschiedener Ansicht sein können, ist nicht leicht zu verstehen.

DARWIN: – ja, ja. Ich sah natürlich, was an Ärger auf mich zukommen mußte und habe mich bekanntlich auch gleich wieder auf „Orchideenwissenschaften" zurückgezogen. Und die Sache mit den Briefen von Alfred Russel Wallace, der meine Entdeckung vorwegzunehmen schien, ist mir noch heute peinlich, zumal meine Söhne nicht die gesamte Korrespondenz der sogenannten Nachwelt erhalten haben.

ZEUS: Das sind Details, die wir wohl alle kennen.

DARWIN: Ich erwähne sie auch bloß, weil Sie über Zeiten sprachen, und über mein Zögern. – So hätte eben Wallace publiziert, oder –

ZEUS: – Wallace hätte man wenig vertraut Es mußte jemand aus der Gesellschaft sein –

DARWIN: – oder, so wollte ich eben sagen, oder Huxley, oder irgendein anderer. Die Sache lag in der Luft.

Welche Entdeckung hatte Bedeutung?

ZEUS: Diese Perspektive ehrt Sie, Darwin, und ich muß gestehen, ich habe mit dieser Ihrer Haltung gerechnet. In der zweiten Frage aber wollen Sie mich bitte nicht mißverstehen, wenn ich zu überlegen gebe, ob Ihre Entdeckung eine Bedeutung gehabt haben soll.

DARWIN: Gewiß! Eine gute Frage. Immerhin hatte ich den Menschen, so vorsichtig ich auch war, aus seiner Isolation in der Schöpfungsgeschichte ins Tierreich zu stellen. Und der Verdruß, den mir das einbrachte, wird bekannt sein. Wilberforce wollte die Sache ins Lächerliche ziehen und, noch ärger, der Monistenbund der militanten Deutschen versuchte Haeckel – Ernst Haeckel – in Rom als „Gegenpapst" auszurufen. Aber ich verliere mich wieder in Details.

Darwin, schon lange in die Porzellandynastie der Wedgwood eingeheiratet und leidend, verließ sein Mansion in Down wenig und hat nie in das Gezänk um seine Lehre eingegriffen. Lord Samuel Wilberforce war Abt in Westminster. – Ein Beispiel sei hier angeführt. Am 30. Juni 1860, sechs Monate nach dem Erscheinen der „Entstehung der Arten", fand in der „British Association for the Advancement of Sciences" die erste große Auseinandersetzung statt. Thomas Henry Huxley – „Darwins Bulldog" genannt – vertrat dessen Position; in einer Gegenrede machte Wilberforce „Darwin in schlimmer, Huxley in wütender Weise lächerlich": zum Beispiel ob Huxley „seine Affenverwandtschaft auf die väterliche, oder eher auf seine mütterliche Linie zurückführen würde". Huxley antwortete: „Wenn die

Frage an mich gerichtet würde, ob ich lieber einen miserablen Affen zum Großvater haben möchte oder einen durch die Natur hochbegabten Mann von großer Bedeutung und Einfluß, der aber diese Fähigkeiten und den Einfluß nur dazu benutzt, um Lächerlichkeit in eine ernste wissenschaftliche Diskussion hineinzutragen, dann würde ich ohne Zögern meine Vorliebe für den Affen bekräftigen.“

ZEUS: Nun war der Gedanke durch Lamarck und Ihren Großvater Erasmus schon vorbereitet –
DARWIN: – gewiß, aber die Armen, ich meine vor allem den armen Lamarck, paßten noch nicht in ihre Zeit. Es bedurfte, wie wir heute sehen, der puritanischen Viktorianer, denen mein „survival of the fittest“ das schlechte Gewissen nahm, hatten sie doch durch ihr Wirtschaftssystem ein erschreckendes Industrieproletariat hervorgebracht.
ZEUS: Das „Survival of the fittest“ stammte von Ihnen?
DARWIN: Ja, ja. Stammte schon von dem jungen Spencer. Aber einem Soziologen, wie wir heute sagen würden, nahm man das nicht ab. Als Naturgesetz mußte es aus der Biologie kommen.
ZEUS: Nun, was auch immer. Kommen wir auf meine Frage zurück: Hat Ihre Existenz, nach Ihrer persönlichen Ansicht – und ich ersuchte ja, mich nicht mißzuverstehen – in bezug darauf, daß Sie den Menschen ins Tierreich stellten, eine Bedeutung?

Funktionen in der Geschichte

DARWIN: Nun, verehrter Göttervater, wenn ich mir solche Gymnasiastenausdrücke erlauben darf, man wird auch in einer so konkreten Frage zweierlei Antworten zu suchen haben. „Bedeutung wofür“ und „Bedeutung worin“.
ZEUS: Das verstehe ich nicht ganz.
DARWIN: Das „Wofür“ ist leichter zu beantworten. Wenn wir darunter die denkende, irdische Kreatur verstehen, so hat sie etwas Konkretes über ihre Herkunft erfahren.
ZEUS: Und war das gut so? Sie erlauben, daß ich so direkt frage.
DARWIN: Dies scheint mir mit der zweiten aufzufindenden Antwort zusammenzuhängen. Erlauben Sie mir, diese zu relativieren.
ZEUS: Gerne. Und ich ahne schon, daß Sie die Antwort nach der „Bedeutung worin“ mit dem Strom der Ereignisse verflochten sehen. Beispielsweise damit, daß zunächst einmal, wie das Kopernikus vorbereitete, Erde und Mensch aus dem Mittelpunkt des Universums entfernt werden mußten.
DARWIN: Richtig! Und wie Sie sehen, ist auch da zu fragen, ob das gut war. Wir müssen darum bei unserer Untersuchung entsprechend früh beginnen, also zum Beispiel die Frage stellen,

„wofür" *Ihre* vermeintliche Existenz eine Bedeutung haben mag.

ZEUS: Zunächst, lieber Darwin, werden Sie zugeben, daß es keinen Sinn hat, an meiner Existenz zu zweifeln.

DARWIN: In welchem Sinne soll man, Ihrer Ansicht nach, Gestalten der Mythologie als existent betrachten?

Funktionen der Mythologie

ZEUS: Nun überrascht Ihre Frage mich. Wer sollte daran zweifeln, daß ich schon in den Köpfen eben jener Tausenden Achaier, die Sie erwähnten, meine feste Existenz hatte. Nichts war ihnen grundlegender.

DARWIN: Man nimmt an, daß Sie, wenn man das so sagen kann, schon von den indogermanischen Einwanderern als *„deieu"*, der leuchtende Himmelsgott, nach Griechenland – soll ich sagen: mitgebracht wurden.

ZEUS: Wie Sie das immer sagen wollen. Und die Bedeutung, wir meinten: für den Menschen, ist wohl in meiner Funktion als König und als Vater der Götter zu verstehen. Im Himmel zog eine gewisse Ordnung ein.

DARWIN: Ja, man sagt Ihnen große Fruchtbarkeit nach und eine bewegte Familiengeschichte. Großmama Gaia, die breitbrüstige Erde –

ZEUS: – so reimen sich die Leute eben meine Herkunft zusammen; soll zu aller Anfang existiert haben.

DARWIN: Na, immerhin hat Großmama Gaia ihren Sohn, nämlich Ihren Papa Kronos angestiftet, Großpapa Uranos zu entmannen. Und dieser, Ihr Papa, verschlang alle Kinder, die ihm seine Schwester Rhea gebar, sofort nach der Geburt. Und daß Sie, Göttervater, erhalten blieben, danken wir dem Umstand, daß Rhea an Ihrer Statt Ihrem Papa einen in Windeln gewickelten Felsen zu verschlingen gab.

Soweit sich die Genealogie der Götter auf die Urpotenzen zurückverfolgen läßt, zeigt sich eine turbulente, gewalttätige Gesellschaft. Gaia, die fortgesetzt von Uranos, der neben den Bergen und dem Meer aus ihr entstand, geschwängert wird, gebiert die Titanen und Hekatoncheiren, fünfzigköpfige, hundertarmige Riesen. Sie waren Uranos von Anfang an verhaßt. Er verbirgt sie alle in der Erde und läßt sie nicht ans Licht. Gaia fühlt sich dadurch zunehmend beengt und fordert ihre Kinder auf, Rache zu nehmen. Alle ergreift Furcht. Nur Kronos findet sich bereit und erhält von der Mutter die gezähnte Sichel – Flint? Stahl? Und als Uranos Gaia liebend umfängt, trennt er mit gewaltigem Schnitt das kopulierende Paar. Himmel und Erde trennen sich. Aus den Blutstropfen des abgeschnittenen Penis entstehen die Erinnyen, aus dem Samen des Penis, der ins Meer fällt, wird Aphrodite entstehen und andere demiurgische oder erste Wesen. Und erst aus der Verbindung

von Gaia mit Kronos entstehen die Kroniden und mit ihnen – wie sich Darwin richtig erinnert – der Vater der Götter. In erster Ehe mit Metis verschlingt er sie, als sie dabei ist, Athena zu gebären, während ihm Themis die Horen gebiert, Eurynome die Chariten und Mnemosyne in vierter Ehe die Musen. Auch seine Fruchtbarkeit scheint damit angedeutet.

ZEUS: Herr Darwin; Sie finden es wohl amüsant, in dieser Erbfolge sich Begriffen wie „Papa" und „Großmama" zu bedienen, die, mit einem französisierenden Ursprung im Deutschen, damals unbekannt gewesen und heute unpassend sind. Im Wesen war von Urkräften die Rede. So wollen Sie bitte verstehen, daß ich meinen „krummsinnigen" Vater samt seinen Brüdern, den Titanen, die man ja auch nicht meine Onkel nennen kann, in den Tartaros gestürzt habe, um die Weltherrschaft zu erringen.

Der Tartaros wird als eine Art „Götterhölle" verstanden, in welche Kronos seinen Vater und dessen Geschwister versenkt; in feiner Differenzierung die Titanen in die Kerker, die Hekatoncheiren als Kerkerwächter. Allerdings mit zwei Ausnahmen, auf welche Darwin aufmerksam machen wird, weil sich Zeus damit doch nicht alle kommenden Schwierigkeiten vom Halse schaffen konnte. Irgendein Böses, mag Darwin gedacht haben, muß auch der Welt des Zeus geblieben sein.

DARWIN: Bis auf, wenn ich nicht irre, bis auf Poseidon und Hades, mit welchen Sie sich zu arrangieren hatten.
ZEUS: Ich darf annehmen, daß Sie auch darin jene Symbolik erkennen, eine Anregung für die zu denken beginnende Kreatur, sich, wie man's eben vermochte, eine ewige Weltordnung zurechtzudeuten.

Weltordnung zurechtdeuten

DARWIN: Man hat aber bald an der Existenz Ihrer Person zu zweifeln begonnen.
ZEUS: Nun, so darf ich einfügen, weder bald noch ganz. Ich erlaube mir, Sie daran zu erinnern, daß selbst Ihre Gemahlin Emma von der Existenz eines Göttervaters, wie dessen Genealogie auch immer aufgefaßt werden mag, überzeugt war. Und auch jene Zweifel, wie sie eine Spaltung in die Seele der Menschen brachten, sind erst mit den sogenannten Ionischen Naturphilosophen, also viel später, aufgekommen.

Warum Zeus auf Emma Darwin herumreitet – wenn der Ausdruck hier erlaubt ist –, wird man verstehen. Die Spaltung, von welcher die Rede ist, wird, wie wir Zeus kennen, ihren sachlichen Inhalt gewinnen. Aber sie ist offenbar benützt, um nicht nur Darwins Bürgerlichkeit in Vergleich zu setzen, sondern auch, um ihn an sein empfindlichstes Lebensproblem zu erinnern. Die Krankheit, die ihn seit der

„Beagle"-Reise nicht mehr verließ, Schwindel und Unwohlsein, die vielen Wasserkuren, welche ihm Biographen als Hypochondrie auslegen, beruhte wohl in Wahrheit auf der nicht leicht zu ertragenden Spannung, die er zwischen den Konsequenzen seiner Theorie und seiner christgläubigen Umgebung empfinden mußte.

DARWIN: Sie sehen die Bedeutung Ihrer Existenz also in der Konzeption einer gewissen Weltordnung für den Menschen.
ZEUS: Ja, das glaube ich: für das beginnende Denken des Menschen; und daß das Unbegrenzte, Beständige und Ewige darin, weil göttlich, unvermeidlich war und eine Rolle spielen mußte.
DARWIN: Und ich darf wohl annehmen, daß angesichts der menschlichen Wahrnehmung von so vielen begrenzten, unbeständigen und vergänglichen Dingen in der Welt Probleme entstehen mußten.
ZEUS: Gewiß! Und damals eben unvermeidlich! Entsprechend wurde bald das Zeitlose vom zeitlich Veränderlichen getrennt. Wie vorauszusehen, mit zwei Problemen im Gefolge. Einerseits galt die Frage, wie der vergängliche Mensch das Unvergängliche erkennen könne, also entweder durch „Teilhabe" oder durch „Entsprechung" –
DARWIN: – erkenne ich Platon und Aristoteles?

Teilhabe am Unvergänglichen

ZEUS: Gewiß! Andererseits: welchen Anteil der vergängliche Mensch am Unvergänglichen haben und wer diesen Anteil bestimmen könne.
DARWIN: Erkenne ich heute darin den Weg von Parmenides über die ältere Stoa mit Kleanthes bis Paulus?

Offensichtlich sprechen die beiden über die Entwicklung jener Denkform und Weltdeutung, die man später die rationalistische und idealistische nennen wird: die Entdeckung der Denkgesetze und die Annahme eines ewigen Weltgeistes, der das Gute verkörpert, durch Pythagoras und Parmenides. Dies führte über die frühen Stoiker wie Kleanthes zur Frage, in welchem Maß der Geist des Menschen am Ewigen des Weltgeistes Anteil haben könne. Und man kam darauf zur Annahme, das werde in dem Maße der Fall sein, als das Gute des Menschen dem ewig Guten entspräche. Folglich war ein Weltenrichter gefragt und Paulus fand ihn in Jesus Christus.

ZEUS: Das nehme ich an. Und gut, daß Sie „heute" sagten, denn noch weniger hätte ich in der Hauptzeit meines Wirkens diese Konsequenzen vorhersehen können, geschweige denn auch nur die großen unter den Akteuren dieser Geschichte.
DARWIN: Diese Ihre Haltung ist mir lieb und vertraut. Wir müssen wohl anerkennen, daß die Entwicklung nie ganz vor-

hersehbar sein und zudem mehr Probleme als Lösungen bringen kann.
ZEUS: Und dennoch, lieber Darwin, müßten Sie es sein, der mir in der Vermutung zustimmt, daß das, was die modernen Forscher derzeit einen Trend nennen, im Ganzen dieser Entwicklung zu erkennen ist.
DARWIN: Sie meinen Anagenese und Negentropie, im Sinne von Höherentwicklung und dem Werden von Ordnung unter Umgehung des zweiten Hauptsatzes der Physik, des Entropiesatzes?
ZEUS: Ja, und weiter noch das Werden der Götter. In dem, was die Physiker noch immer Urknall nennen, war jedenfalls die Möglichkeit enthalten, daß aus einer der entstehenden Kreaturen Gott, wie Sie nun wollen: entdeckt oder erfunden werden könnte.
DARWIN: Sie meinen des Menschen Hang zur Metaphysik? Ich anerkenne diese als einen notwendigen Antrieb, aber als einen schlechten Führer. Wie sollten Kirchenfürsten mit Ayatollahs verhandeln?
ZEUS: Sie werden sich denken können, Darwin, daß dieser Begriff für mich einen anderen Sinn haben muß. Vielleicht ist es der einzige Punkt, in dem wir uns nicht verständigen werden. Aber im Sinne von Gesetzmäßigkeit, die, einmal entstanden, sich nicht mehr abschütteln läßt –

Die Metaphysik und die Götter

DARWIN: – die wie ein Schicksal am System hängt? –
ZEUS: – eben!; darin bin ich mit Ihnen eines Sinnes.
DARWIN: Es ist mir lieb, dies von Ihnen, verehrter Göttervater, bestätigt zu finden, denn zu viele Probleme haben sich an das, was man meine Lehre nennt, angeschlossen. Der herzensgute, aber naive Wallace hat sie schon auf eine Hälfte reduziert, indem er publizierte, daß Selektion durch das Milieu für das Verständnis der Evolution genüge. Und als man den Mechanismus der Mutation entdeckte, bemerkte man nicht, daß in einem sich organisierenden Genom Zufallstreffer keine reinen Zufallsfolgen haben können. Und nochmals reduzierte sich meine Lehre auf die Hälfte.
ZEUS: So hat man Sie jüngst auch einen schlechten Darwinisten genannt und Sie werden zugeben, daß Sie dies alles nicht vorhersehen konnten.
DARWIN: Ist schon zugegeben.
ZEUS: Erinnern Sie sich daran, daß weder Wallace noch die Mutationisten wissen konnten, daß ihr eigenes Ursachenverständnis zu einfach, nicht zum Verstehen der Welt, sondern nur zum Überleben gemacht worden war?

DARWIN: Gewiß! Und daher bedaure ich die Übertreibungen, die, in jeweils konträrer Weise, Pierre Teilhard de Chardin und Jacques Monod passiert sind.

ZEUS: Wiewohl aus deren Zeit verständlich.

Zwischen Zufall und Gottes Willen

Darwin: Nochmals: gewiß! Aber die Entwicklung einmal strikte auf Gott zulaufend, ein andermal als sinnloses Zufallsprodukt zu sehen, hat den Menschen von heute den Blick auf die wesentlichen Gesetze der Evolution wie auf die Bedingungen der Systemerhaltung verdunkelt.

ZEUS: Sehen Sie das nicht etwas zu pessimistisch? In der Zwischenzeit hat es ja schon Lorenzen gegeben, der Leben einen erkenntnisgewinnenden Prozeß nannte.

DARWIN: Sie meinen Lorenz, Konrad Lorenz –

ZEUS: – ja, ja. Der hat ja wohl gezeigt, wie das Werden erkenntnisgewinnender Prozesse zu verstehen sei.

DARWIN: Aber Sie werden bemerkt haben, daß man auch an seiner Lehre das Wesentlichste nicht verstanden hat. Die Philosophen bestanden darauf, allein über Erkenntnisprozesse reden zu dürfen. Seiner Schule wollte man nur die Prozesse des Kenntnisgewinns lassen.

ZEUS: Haarspaltereien, gewissermaßen –

DARWIN: – aber von peinlicher Wirkung. Heute, wo es für diese Menschengesellschaft und ihre Erhaltungsbedingungen entscheidend wäre, die Evolutionsgesetze wahrzunehmen, ist der Zusammenhang nochmals verdunkelt. Man muß sich nur eine unserer rezenten Aufzeichnungen anhören, um zu sehen, wie die Leute dort herumtappen.

AUSGEHEND VON GUTEN PÄDAGOGEN

PRAGMATICUS: Hallo, hallo!
SCEPTICUS: Na, wen sehe ich denn da!
P Wieder im Lande, wie ich sehe. Wir haben uns lang nicht mehr gesehen. Du erinnerst dich noch?
S Freilich, unverkennbar: Pragmaticus.
P Die Kinder müssen schon groß sein.
S Ja, ja. Und bei dir?
P Im Gymnasium. Man muß heute ins Gymnasium.
S Aha? Warum?
P Die Hauptschulen sind zu Hilfs- oder Sonderschulen heruntergekommen.
S So.
P Freilich, denn alles, was Beine hat, läuft ins Gymnasium. Darum kommen die Hauptschulen herunter. Am Land soll das umgekehrt sein.
S Du kennst dich aber gut aus.
P Ja, man muß informiert sein, dann kommt man besser durch. Dich interessiert die Schule nicht?
S Doch, schon; vielleicht in anderer Weise.
P Ich habe mir gleich die Lehrpläne angesehen. Verlangen den Kindern zwar etwas viel ab, aber sind durchdacht. Was man fürs Leben braucht. So kommen auch keine Klagen.
S Keine.
P Nein. Ich weiß das, denn ich bin im Elternbeirat. Hattest du Klagen?
S Klagen? Ich denke – ja, schon ziemlich früh. Ich klagte bei meinem Vater, wohl ganz allgemein, über Ungerechtigkeiten –
P – und der marschierte zum Direktor.
S Nein. Er sagte: „Du sollst rechtzeitig erfahren, was von dieser Welt zu halten ist."

Was von der Welt zu halten ist

P Sehr pädagogisch!
S Pädagogisch war das wahrscheinlich nicht. Aber er mochte die Schule auch nicht.
P War er ein schlechter Schüler?
S Ja. So wie ich und wie meine Kinder. Bei uns allen glaubten immer nur noch die Mütter, daß wir die Schule je schaffen würden. Alle waren wir wohl verträumt und schlecht angepaßt.

P Ja, das ist ein Fehler. Man macht sich die Sache leichter, wenn man sich ins Unvermeidliche fügt. Man kann als Schüler die Schule nicht ändern.

S Da hast du recht.

P Man braucht vor allem gute Pädagogen.

S Geborene Pädagogen.

P Na ja, in Pädagogik wird ja jeder Lehrer unterrichtet.

S Als ich studierte, gab es darin zwei wichtige Vorlesungen. „Allgemeine" und „Spezielle Pädagogik". In der einen erfuhr man, wann die Schulgesetze entstanden, in der zweiten, wann das bei uns geschah.

P Na, das wird längst anders sein. Die Institute sind ja mächtig gewachsen.

S Übrigens: Ich war unlängst beim Popper-Symposium. Ein Journalist fragte Sir Karl, ob er denn nicht auch einmal etwas zur Pädagogik sagen könne. Ja, sagte Popper, das könne er.

Den Lehrern goldene Brücken bauen

P Was hat er gesagt?

S Er sagte, man müsse den Lehrern goldene Brücken bauen.

P Das ist schön gesagt. Und weiter?

S „Ja", sagte Popper, „damit die unfähigen Lehrer die Schule auch wieder verlassen können."

P Das soll wohl witzig sein. Was soll denn ein Lehrer machen, wenn er die Schule verläßt? Er hat ja nichts anderes gelernt, das Seine aber gründlich.

S Ja, man vermittelt gute Ausbildung. Fachausbildung. Die einen gehen durch die Hochschulfächer der Mathematik, die anderen durch die der Germanistik –

P – und sind dann im Fache wohl gebildet.

S Ausgebildet.

P Also ausgebildet; ist ja egal, eine Wortklauberei.

S Nicht ganz, denn wir reden ja nicht von Ausbildungsstätten, sondern von Bildungsstätten.

P Und wo machst du den großen Unterschied? In jedem Fall muß man etwas wissen.

S Bildung aber beruht auf dem Bedürfnis, Zusammenhänge zu gewichten. Wird dies vermittelt?

P Was weiß ich. Jedenfalls sind die Fächer nach ihrer Bedeutung gewichtet.

S Aha. Aber sag, was bestimmt die Bedeutung eines Schulfaches?

P Die Stundenanzahl pro Woche. Das ist genau ausgeklügelt.

S Wonach bestimmt man das Verhältnis der Stundenzahlen? In

meiner Schulzeit wurden Haupt- und Nebenfächer unterschieden, und ich habe dafür nie eine Begründung erfahren.

P Doch! Zu ersteren, versteht sich, zählen stets die Sprachen und die Mathematik.

S Das war auch damals so. Offenbar ist alles gleichgeblieben.

P Was wundert's dich? War nicht Schreiben und Rechnen stets das Wichtigste?

S Ja, und tatsächlich seit den Schreibschulen des Hammurapi!

P So? Versteht sich aber. Das hat eben stets jeder gebraucht. Erst dann folgen in der Stundenzahl die exakten Wissenschaften, Geschichte und Geographie, dann Biologie-Umweltkunde und schließlich Leibesübungen, Musik und Kunsterziehung.

Das Gewicht der Fächer

S Ich weiß. Fällt dir etwas auf?

P Die Lehrpläne sind ausgewogen. Was soll einem noch auffallen?

S Zwei interessante Zusammenhänge. Zunächst korreliert mit den Stundenzahlen die Gefährlichkeit der Fächer.

P Was soll das heißen?

S Na, die Repetentenrate zum Beispiel. Der Prozentsatz der Schüler, die im Laufe der Schuljahre durchfallen, also repetieren müssen oder die Schule abbrechen, die aufgeben.

P Aha. Auch verständlich. Das muß ja mit der Bedeutung des Faches zusammenhängen.

S In Mathematik repetieren meist rund 30 Prozent, in Latein 20, in den lebenden Sprachen etwas weniger. So sinkt dies mit der Stundenzahl weiter ab. Bei Biologie etwa 3 Prozent. Und was meinst du, wie viele in Kunsterziehung repetieren?

P Wahrscheinlich gar keine. Ist für unseren Alltag auch ohne Belang. Übrigens hatten wir an unserer Schule tatsächlich so einen Fall. Was meinst du, was folgte? Der Direktor hat den Zeichenlehrer kommen lassen und sagte: „Kollege, seien Sie gescheit! Das hat doch keinen Sinn." Und der Lehrer hat vernünftigerweise zurückgezogen.

S So.

P Hätte ja wohl auch keinen Sinn gehabt. Soll man die Anwärter auf akademische Ausbildung danach beurteilen, ob sie zeichnen können? Denke an die Juristen und höheren Beamten –

S Ja, an diese dachte ich gerade. Besonders an diese.

P Wäre komisch! Nicht?

S Soweit ich dich verstehe, ist mir das durchaus nicht komisch.

Das Gewicht der Begabungen

P Wieso? Einer hat die Begabung, oder er hat sie nicht. Du kannst doch keinen zwingen, eine zu haben. Künstler ist, wer seine Begabung und sich als Künstler fühlt. Und außerdem:

Welche Kriterien stünden dem Lehrer zur Verfügung, um zu beurteilen, ob das, was einer macht, Begabung zeigt oder nicht?

S Wohl aber in Mathematik oder Latein.

P Versteht sich. Die Fehler sind sogar zählbar.

S Und hast du dir überlegt, wie das kommt?

P Liegt ja wohl auf der Hand. In den Fächern, die jeder braucht und jeder in identischer Weise, mußte man sich auf identische Ausdrücke einigen: ob Rechenvorschriften oder lateinische Syntax.

S Schon recht. Aber was steckt hinter einigenden Vorschriften?

P Du meinst, ein Algorithmus oder so ähnlich?

S Gewiß, eine Gruppe von Setzungen oder Annahmen, von Axiomen, von welchen die Fälle logisch abzuleiten, also zu deduzieren sind.

P Na ja. Aber das sind Erkenntnisregeln. Die kommen bestenfalls in der letzten Klasse, in Philosophie. Man kann das doch nicht in der Unterstufe unterrichten.

S Wäre vielleicht gar nicht so schlecht. Aber das ist auch nicht der Punkt, auf den ich hinauswollte. Vielmehr kommt es mir darauf an, daß ich dir den Zusammenhang zwischen der etablierten Bedeutung der Fächer und ihrem deduktiven Gehalt sichtbar mache.

P Was hast du dir da ausgeklügelt?

Induktive und deduktive Gesetze

S Nichts ausgeklügelt. Einfache Fakten. Die induktive, die schöpferische Ebene wird im Mathe-Unterricht gar nicht erreicht. Die Aufgaben bestehen allein darin, von den Axiomen der Mathematik und über deren Rechenregeln die Lösungen abzuleiten. Ähnlich in den alten Sprachen.

P Da hast du es aber doch schon mit Literatur zu tun; und teils mit bedeutender.

S Schon recht. Aber die meisten kommen wieder nicht bis zu den tieferen Weisheiten, etwa des Lukrez. Oder es ist zumindest deren schöpferische Verarbeitung nicht Prüfungsgegenstand. Vielmehr bleibt das meiste schon an den Differenzierungen der lateinischen Syntax hängen. Erinnere dich doch an das „Rote Meer" auf unseren Schularbeiten.

P Und in den weiteren Fächern soll das anders sein?

S Gewiß! Schon in den anorganischen Wissenschaften und noch mehr in Geschichte, Geographie werden intuitive Mitvollzüge und gewisse induktiv-schöpferische Leistungen abverlangt. Und erst recht in der Biologie, die ganz überwiegend Gestaltwahrnehmung fordert.

P Das kenne ich schon. Du argumentierst mit dem induktiv-de-

duktiven Kreisprozeß des Kenntnisgewinns. Da bleibt aber gleich dreierlei offen. Erstens: Wer braucht im Vorgang des Unterrichtetwerdens induktiv-schöpferische Leistungen? Das ist doch wohl nur im Vorgang des Entdeckens, des Selbstschaffens von Zusammenhängen, nötig. Ansonsten wird gepaukt, der Trichter angesetzt. Du erwartest Schöpferisches im Büffeln?

S Haben wir auch geglaubt. Heute wissen wir, daß auch im Mitvollziehen kleine schöpferische Akte erforderlich sind, um das Neue mit dem Erwarteten oder vermeintlich Bekannten zu verbinden. Wir wissen sogar, daß der aufgeweckte und in den Stoff motiviert verwickelte Schüler durch seinen größeren schöpferischen Aufwand in der Aufmerksamkeit, und damit selbst in der abfragbaren Leistung, gegenüber dem „unbeschriebenen Blatt" benachteiligt ist.

Kleine schöpferische Akte

P Soll das deine schlechten Schulerfolge rechtfertigen?

S Daran habe ich noch gar nicht gedacht. Vielleicht hängt dies wirklich damit zusammen –

P – was du Verträumtheit und mangelnde Anpassung genannt hast. Lassen wir das. – Zweites Bedenken: Der induktiv-deduktive Kreislauf sollte doch gar nicht trennbar sein. Woher dann die Teilung?

S Freilich sind beide Teile des Kreises immer zu erwarten. Aber die Anforderungen können an den zwei Seiten sehr verschiedene Gewichte haben. In der Mathematik ist schöpferischer Mitvollzug wenig erfordert, die deduktive Kontrolle eminent. Im Zeichnen ist das Schöpferische fast alles, die Kontrolle von außen gering. Im Zeichner bleibt sie ja fast ganz zurückgewendet im Individuum.

P Na schön. Viel Theorie. Aber was hat drittens Gestaltwahrnehmung mit Induktion zu tun?

S Gar keine schlechte Frage. Das hat mit den Hemisphären, den beiden Hirnhälften zu tun. Das kommt noch als die zweite Korrelation, die ich dir explizieren wollte. Vorerst gib aber noch zu, daß im Zeichnen das Induktiv-Schöpferische am deutlichsten überwiegt, womit die Korrelation von Fächerbedeutung und deduktivem Gehalt nicht zu bezweifeln bleibt.

Die beiden Hirnhälften

P Mag schon sein. Ich ahne, daß du dies auf die Leichtigkeit zurückführen willst, mit der deduktive Aufgaben unterrichtbar und abprüfbar sind. Es ist aber wohl weder akademisch sehr weitsichtig noch sehr fair, die Lehrplanstruktur aus Bequemlichkeiten zu erklären.

S Weißt du, mein Lieber, wir sind an dem Punkt, wo der akademische Disput aufhört und die Sache ernst wird.

P Du lieber Gott. Was jetzt? Hemisphären und Schuldzuweisungen an die Pädagogik?

S Hemisphären ja, aber Schuldzuweisungen nicht an die Pädagogik, sondern an die Gesellschaft.

P Das wird ja noch verrückter.

S Tatsächlich, eine so närrische wie gefährliche Situation.

P Was also? Wenn du jetzt Mängel der Gesellschaft aus dem Hut zaubern wirst, dann kann man das ja wohl nicht auf Hirnanatomie zurückführen. Daß diese Gesellschaft uns viel schuldig bleibt, d'accord! Ich bin der letzte, der derlei bezweifelt. Aber das ist doch nicht auf des Bürgers Anatomie abzuschieben. Du suchst dir ein Schlupfloch!

S Nun, mein Lieber, man muß wissen, daß sich unsere Hirnhälften offensichtlich spezialisiert haben. Die linke Hemisphäre enthält das Sprachzentrum, organisiert das Bewußtsein und produziert in erster Linie digitale, deduktiv-analytische Leistungen. Die rechte ist stumm, das Bewußtsein hat keinen Zugang, aber sie ist voll der schöpferischen Leistungen in einer analogen, induktiv-synthetischen Weise. In meiner Schulzeit hat sie noch „die leere Hemisphäre" geheißen.

P Habe ich auch gehört. Und wie verkehren die beiden miteinander?

S Was von der rechten kommt, das sind zum Beispiel Lösungen komplexer Probleme. Diese tauchen links als „Aha-Erlebnisse" auf, wie von fremder Hand. Was von der linken in die rechte verschwindet, ist begreiflicherweise schlecht zu verfolgen.

P Allerlei übers Gehirn. Das hat aber doch jeder, und in gleicher Weise. Du wolltest dich über Lehrpläne verbreiten. Zurück zum Thema.

Über Hemisphärenpräferenz

S Zunächst einmal: Wir sind anatomisch ziemlich gleich gebaut. Viele Menschen, vor allem Männer, haben aber eine Präferenz der Hemisphärenaktivität: es gibt gewissermaßen die Rationalen und die Intuitiven. Und im Grunde mißtrauen sie wechselweise ihren Lösungen.

P Die Maler den Mathematikern und umgekehrt?

S Vielleicht.

P Aber es gibt doch rationale Künstler ebenso wie phantasievolle Mathematiker. So stimmt das offensichtlich nicht.

S Ja, ja. Das Wesentliche aber ist, daß wir nun verstehen, wieso das Deduktive leichter unterrichtbar, bewußt mitvollziehbar und quantitativ beurteilbar ist. Denn es ist mit Sprache und Bewußtheit verbunden und operiert vorwiegend digital. Beim Induktiven ist das alles umgekehrt.

P Nun, so sind wir halt gemacht. Die Natur ist ja nicht blöd. Sie wird das Wichtigste mit dem Bewußtsein verbunden haben. Und so gewichten eben auch die Lehrpläne. Wozu also dein Brimborium um unsere Gehirne?

S Blöd, wie du sagst, wird die Natur auch unseres Gehirns schon nicht sein. Dennoch ist's eine dumme Sache.

P Wieso?

Linkshängende Schlagseite

S Weil durch die Linksseitigkeit des Bewußtseins unsere gesamte Kultur eine linkshängende Schlagseite bekommen hat.

P Wer, mein Lieber, sollte derlei beurteilen? Haben wir denn eine Schlagseite, weil sich unser Herz links oder aber die Leber rechts befindet? Du mußt damit leben. Vermißt du vielleicht einen Greifschwanz?

S Bei manchen Stehpartys schon.

P So ist die *conditio humana*. Wir haben uns eben zu arrangieren. Statt eines Fells haben wir Schneider und anstelle des Scheitelauges die Rückspiegel. Wo du die Probleme unserer Zeit suchst! Die liegen anderswo.

S Ist schon recht. Aber es lohnt, ihre Wurzeln aufzufinden.

P Und diese Wurzeln suchst du in den Lehrplänen? Die sind doch wieder für alle gleich. Such sie in der Hierarchie dieser Gesellschaft, in den Bevormundungen, im Schicksal der Familien, in den Mängeln im Elternhaus.

S Ist auch recht. Aber wie kommt es zu jenen Verständnislosigkeiten, die du in Gesellschaftsstrukturen und Familien beklagst? Wer gewichtet die Schulfächer?

P Du beklagst die Schulkinder, weil sie im Zeichnen nicht repetieren müssen? Das ist doch zu dumm!

Fördern der Kreativität

S Selbst dies, mein Lieber, so phantastisch das zunächst klingen mag. Genauer: weil es doch nicht gewiß sein kann, daß wir durch Differentialrechnung und lateinische Syntax der Bedrohung unserer Gesellschaft eher entkommen werden als durch ein tieferes Verständnis für das Lebendige und die Förderung der Kreativität.

P Da sind wir wieder bei deinen großen Tönen.

S Wieso wären Töne groß? Wir haben sie schon wiederholt geblasen, ohne daß sie jemand hören wollte.

P Man muß also Stilleben abzeichnen und die Systematik der Regenwürmer hersagen können.

S Sei nicht albern, du witzelst mit deduktiven Beispielen und weißt recht gut, wie's gemeint ist.

P Ich hab's gemeint, wie ich's gesagt habe. Was sonst, frage ich

dich, haben wir in Biologie und im Zeichenunterricht mitbekommen?

S Nun, ich will schon zugeben, daß sich so mancher unserer Lehrer ins Abprüfen von Systematik und kunsthistorischen Jahreszahlen gerettet hat. Aber diese Fächer könnten Gesamtzusammenhänge deutlich machen, jene auf sich selbst zurücklaufenden wie kreativen Ursachenbezüge, die kennzeichnend sind für unsere komplexe Welt und unabdingbar für deren Verständnis und unsere Chancen, zu überleben.

P Das tönt mir nochmals zu groß. Hast du derlei je im Hochschulunterricht unserer Lehrerausbildung gehört? Komm herunter aus deinem Wolkenkuckucksheim. Das System der Dicotyledonen wird den kommenden Lehrern eingetrichtert und eben jene Jahreszahlen der Kunstgeschichte. Und wenn du selbst die Disziplinen im System der Physik und das System der chemischen Stoffe dazunimmst: damit willst du die Menschheit läutern? Das ist nur komisch. Bleib in den Niederungen, durch die sich das Leben in Wirklichkeit bewegt. Bleib in den kotigen Stiefeln, die man dort bekommt, und spiel dich nicht auf.

S Und du meinst, das Erforderliche wäre nicht unterrichtbar?

P Was weiß ich? Ich weiß nur, daß es nicht unterrichtet *wird*. Und ich habe den Verdacht, daß derlei selbst jenen Hochschullehrern und nicht minder den Hochschullehrern jener Hochschullehrer fremd sein würde. Ein Haufen liebenswerter Fachidioten in einem babylonischen Turmbau voll der Sprachverwirrung.

Über die Lehrer der Lehrer

S Zugegeben, das Spezialistentum hat das Anliegen, das ich im Auge habe, nicht gefördert, vielleicht einige Industrien, aber nicht die Sicherung menschlicher Wohlfahrt. Aber was unterrichtet werden sollte, ist ja nicht mehr unbekannt. Also muß es auch unterrichtet werden können.

P Gut. Kommen wir weiter: Angenommen, man könnte dies und wäre auch bereit, es zu tun. Welchen Schaden leitest du aus deiner Konstruktion einer linkshemisphärischen Schlagseite ab?

S Ich leite daraus ab, daß diese Gesellschaft die deduktiven Leistungen auf Kosten der induktiven fördert.

P Und das soll nun der Schaden sein?

S Ganz gewiß. Im Alltag dieser Gesellschaft wird somit die Gesetzesbefolgung hoch gewertet und das Innovative gering. Halte dir nur vor Augen, von welchem Ausbildungstypus wir verwaltet und regiert werden. Hast du je einen Maler oder einen Biologen auf einem Ministerposten gefunden? Nicht einmal bei den höheren Beamten oder in der Menge der Parlamentarier

kannst du sie finden. Es sind fast lauter Juristen. Erst mit der Umweltbewegung ändert sich das ein wenig.

P Und jene wären deine linkshemisphärischen Gesetzesbefolger? Das wäre des Pudels Kern, einem Berufsstand Schuld zuzuweisen? Ist dir nicht klar, daß die Rechtsordnung so kompliziert geworden ist, daß nur mehr Juristen sie beherrschen? Du kehrst den Ursachenzusammenhang um, falls es da überhaupt einen gibt.

Rechtssetzer und Rechtsfinder

S Kein Berufsstand wird diskreditiert, sondern eine Gesellschaft, die ihre Komplexität nicht mehr beherrscht und allein in ihrem Rechtssystem langer Studien und der Auslegekünstler bedarf. Die Ursache liegt also jenseits der Juristen. Zweitens sind die Juristen auch nicht aufgerufen, über die Ursachen des Wandels im Recht nachzudenken.

P Du meinst die Frage der Rechtssetzung. Das überläßt man dem Studium der Soziologie wie der Politologie. Da gehört es traditionsgemäß auch hin.

S Also sind Juristen nicht die Schöpfer, sondern nur die Bewahrer und Ausleger des Rechts. Woher sich die Rechtsschöpfung begründet, wie der Souverän zur Auffassung kommen kann, daß etwas rechtens sein könnte, ist nicht ihr Thema und war auch nicht Teil ihrer Ausbildung.

P Und dies machte Linkshemisphäriker? Das wäre komisch.

S Eine gewisse Vorselektion wird nicht zu übersehen sein. Nicht alle Begabten ertragen dieses Studium. Und die es durchstehen, verlegen ihre musischen und schöpferischen Ambitionen in die Abendstunden. Der Beruf verlangt deduktive Gesetzesauslegung.

P Dennoch verlangt auch die Auslegung den induktiven Vergleich der Fälle.

S Zugegeben. Aber wer ist aufgerufen, in einem Staat über das Schöpferische, etwa im Wertewandel unseres Rechtsgefühls, nachzudenken oder wer wird gar darin unterrichtet?

Wertewandel und Rechtsgefühl

P Es kann sich doch nicht jeder ein neues Recht zusammenbasteln. Ich habe, wie du weißt, ja nicht viel übrig für Reglementierung. Aber das führte geradewegs zur Anarchie.

S Gedämpfte Anarchie umgibt uns ohnedies. Wir wählen unter den politischen Parteien in der Regel das vermutlich jeweils kleinere Übel, dieses kleinere Übel zaubert seinen Justizminister aus dem Hut, eine Oligarchie von Parlamentariern erläßt Gesetze, und der Wertewandel wird jeweils nach den Ausbrüchen bürgerlichen Ungehorsams und bürgerlicher Resistenz entweder unterdrückt oder bestenfalls mit Kompromissen nachgeschleppt.

P Und das wäre die Konsequenz „linkslastiger" Lehrpläne? Freilich gehören Dinge transparent gemacht und sollen offengelegt und auch transportierbar werden. Aber hast du denn kein Sensorium dafür, daß der Bogen, den du spannst, schon längst überspannt ist?

S Ich habe ein Sensorium dafür, daß du die letzten Konsequenzen dieser Linkslastigkeit noch immer nicht siehst. Siehst du nicht, daß es letztlich auch um mehr gelebte Demokratie geht, daß die Bürger aufgerufen und dafür gebildet werden sollten, an ihrem Schicksal schöpferisch mitzuwirken, und daß jene Institution, die sie – überlegt oder nicht – als oligarchische Gefälligkeitsdemokratie erleben, gar kein Interesse daran haben kann, den Bürger derart mündig zu machen? Das System in seiner Unsicherheit *braucht* gesetzestreue Bürger.

Mehr gelebte Demokratie

P Jetzt ist's aber genug. Ausgerechnet du bist es, der klagt? Haben wir's nicht zu etwas gebracht? Absolvieren nicht unsere Kinder, angepaßt oder nicht, ihre Schulen? Leben wir nicht in einem Rechtsstaat? Und haben wir uns nicht, trotz seiner Privilegienwirtschaft, auch als zunächst kleine Leute mit Geschick und Cleverness Bildung verschafft?

S Mir scheint, wir haben uns nur Ausbildung verschafft.

P Das ist wieder deine Wortklauberei.

S Gewiß, manche werden dir zustimmen.

P Also lassen wir es vorerst.

S Bei „vorerst" muß ich offenbar zustimmen.

P Das ist recht. Leb wohl.

S Leb wohl.

ZEUS: Haben Sie sich das angehört, Darwin?
DARWIN: Gewiß! Ein Lehrstück der Verwirrung.
ZEUS: Sie urteilen zu grob. Ich bin der Ansicht, daß man über Bildung im Grunde überhaupt nicht reden kann.
DARWIN: Pardon! Aber sind wir nicht gerade dabei, über diesen Gegenstand zu reden?
ZEUS: – Und sogleich unter ungeeigneten Voraussetzungen.
DARWIN: Wir haben aber noch gar nicht richtig begonnen.
ZEUS: Doch. Sie sprachen eben von einem Gegenstand. Und wenn Bildung überhaupt etwas sein soll, dann handelt es sich jedenfalls nicht um einen Gegenstand; bestenfalls um eine Funktion.
DARWIN: Einverstanden. Und schon beginnen wir, sie zu bestimmen.
ZEUS: Wenn Sie wollen, bestimme ich sie als eine Wichtigtuerei vom Typus deutsche Sprache. Haben Sie daheim von Bildung gesprochen?
DARWIN: Gewiß nicht. Wir sprachen von „higher education". Wie Sie wissen, gibt es kein englisches Äquivalent. Aber Sie wissen auch so, was gemeint ist.
ZEUS: Ja, ja, Wielands *formatio ingenii* und *cultura animi*, Pestalozzi, die Humboldts; wir kennen sie ja alle. Eine typische Hypostasierung des Abstrakten. Hat Homer von Bildung geredet? Nicht einmal meine Athener und ihre Dichter, als sie mich noch auf dem Olymp dachten, hätten sich mit solch einem aufgeblasenen Begriff wohlgefühlt.
DARWIN: Aber sie sprachen von *paideia* –
ZEUS: – schon gut: Erziehung, Kindererziehung –
DARWIN: – und doch etwas mehr: wie die Musen die Menschen belehrten und was später die Christen unter *aedificatio* verstanden.
ZEUS: Sie meinen „Erbauung"? Und doch haben wohl auch Sie, lieber Darwin, eher etwas wie eine Haltung, eine Persönlichkeitsstruktur im Sinn, wenn Sie die Deutschen von Bildung reden hören.
DARWIN: Sie meinen jenen Drang, sich um die Bewertung von Zusammenhängen in einer Kultur zu bemühen.
ZEUS: Ja, so ähnlich. Denken Sie an Ihren Großvater Erasmus.
DARWIN: Er ist sieben Jahre vor meiner Geburt gestorben. Ich kannte ihn also nicht mehr.
ZEUS: Ich weiß, und doch hat sich, wie Sie das ausdrücken, seine Haltung in der Familie wie eine Selbstverständlichkeit erhalten. Niemand war erstaunt, daß Sie Pflanzenkunde, Medizin, Geo-

logie und Theologie, heute würde man sagen: durcheinanderstudierten.

DARWIN: Pflanzenkunde am wenigsten, verehrter Zeus. Und übrigens war mein Vater, wie Sie wissen, enttäuscht bis verärgert.

ZEUS: Aber nicht Ihrer Kenntnisse, sondern Ihrer Berufsaussichten wegen. Und vergleichen Sie Ihre Perspektive mit jener des Ihnen ansonsten kongenialen Wallace.

DARWIN: Ich sehe, Sie hängen an diesem neuralgischen Punkt in meinem Leben.

ZEUS: Vergeben Sie mir, aber mit der wissenschafts-, ja kulturgeschichtlichen Verengung, die durch Wallaces geringeren Überblick den späteren Darwinisten suggeriert wurde, wollte ich Ihnen meinen, wie soll ich sagen –

DARWIN: – Bildungsbegriff –

ZEUS: – wenn Sie so wollen; erläutern.

Wallace, kongenialer Forschungsreisender, der das Selektionsprinzip unabhängig und vielleicht auch vor Darwin entdeckte, war, wie dieser, auch Schulabbrecher, und auch das früher als Darwin. Denn er brach schon in der Elementarschule ab und nicht erst in der Hochschule. Und nicht, weil ihn andere Fächer mehr anzogen, sondern weil sich die arme Familie das Schulgeld nicht mehr leisten konnte. Das mag, worum sich dieses Gespräch zu drehen scheint, auch die Ursache seiner geringeren Bildung sein: woraus verstanden werden kann, daß er die weitere Perspektive des Darwin nicht aufgefaßt hat. Er wollte Evolution allein aus der Selektionswirkung durch das Milieu verstehen, was Darwin nicht im Sinne hatte.

DARWIN: Ja, der arme Wallace.

ZEUS: Da beginnt, wenn wir schon so sagen wollen, „Bildung" ihre kulturgeschichtlich oft fatale Rolle zu spielen.

DARWIN: Ich verstehe. Wissen Sie, verehrter Göttervater, wenn ich geahnt hätte, daß er meine „Pangenesistheorie" verkennen und die untrüglichen Zeichen innerer Evolutionsmechanismen völlig unterschätzen würde, hätte ich ihm ernsthaft ins Gewissen geredet. Aber bei den wenigen Malen, da er mir seine liebenswürdigen Höflichkeitsbesuche abstattete, machte er den Eindruck, mit mir völlig eines Sinnes zu sein und den Inhalt auch meiner weiteren einschlägigen Schriften assimiliert zu haben.

ZEUS: Aber Sie waren doch bis 1881 in Verbindung, und Ihre „Pangenesistheorie" –

DARWIN: – gewiß!, ist von mir früh angeregt und dreizehn Jahre früher ausformuliert worden. Aber der Kontakt war oberflächlich; ein paar Briefe.

ZEUS: Und folglich war diese Einschränkung der Evolutionsmechanismen auf reine Anpassung an das Milieu von schlimmer Folge.
DARWIN: Führte zu einem „blinden Fleck" der Biologen. Niemand bemerkte mehr, daß sich die Gestalt eines Schnabeltiers, Rehs oder Bären, was immer Sie wollen: keineswegs allein aus dessen Milieu erklärt. Kein Tier sieht so aus wie sein Lebensraum. Nun erst, nach zweihundert Jahren, trachten einige wenige, die „Ordnung des Lebendigen" aus Systembedingungen verständlich zu machen.
ZEUS: Das kann ich mitvollziehen. Reduktionistische Wissenschaftstheorie, reduziert auf lineare Ursachenkonzepte. Aber wirkungsvoller noch war jener „Sozialdarwinismus", den man aus derlei irrigen Vereinfachungen abgeleitet hat.
DARWIN: Ja, ich war entsetzt, und froh, das alles auf Erden nicht mehr miterlebt zu haben. Aber ich ahnte damals schon, was da an Unfug noch alles kommen würde. Und Sie verstehen, warum mir in meinem Leben so oft übel war. Das „Überleben des Tüchtigeren" war, wie wir schon besprachen, gar nicht unsere Erfindung. Wallace wie ich selbst hatten derlei von Malthus und Spencer übernommen. Was jene als Problem schilderten –
ZEUS: – machten Sie beide zu einem Evolutionsgesetz –
DARWIN: – was aber, zurück in der Soziologie menschlicher Gesellschaft, nicht zum „Recht des Stärkeren" legitimiert werden durfte.
ZEUS: Und dennoch herrscht in der Gesellschaft ein Selektionsprinzip. Ich verfolge dies nun schon über drei Jahrtausende.
DARWIN: Aber Selektion doch ganz anderer Art. Heute überlebt die bessere Theorie.
ZEUS: Ich finde Sie als Popperianer? Das erstaunt mich. Sie bemerken doch wohl, daß zunächst nicht die bessere Theorie, sondern die etabliertere Schule überlebt.
DARWIN: Nun ist's an mir, zu staunen, Sie als Anhänger Thomas Kuhns zu finden. Das ist für einen Zeus doch zu irdisch; stimmt noch nach Jahrzehnten, aber nicht einmal mehr nach Jahrhunderten gesehen.

Sir Karl Popper vertritt eine Art Falsifikationismus, in dem Sinne, daß man anerkennen muß, daß Theorien nicht logisch bewiesen, sondern nur empirisch gestützt, wohl aber logisch widerlegt, falsifiziert werden können. Das muß auch sein wissenschaftstheoretisches Konzept suggeriert haben, daß nunmehr auch in der Konkurrenz von Theorien die erfolgreichere überleben werde. Leider ist dies eine zu ideale Konzeption. Thomas Kuhn hat dem entgegen nicht nur das Schicksal von

Theorien, sondern auch das der Theoretiker untersucht und darauf aufmerksam gemacht, daß nicht Theorien, sondern die Theoretiker und deren Schulen miteinander konkurrieren. Somit setzen sich zunächst leider nicht die erfolgreicheren Theorien, sondern vielmehr die erfolgreicheren, also die etablierten Schulen durch.

ZEUS: Schon recht, lieber Darwin, aber sprechen wir nicht von irdischen Verwirrungen? In den „geistigen Himmeln" sind diese doch von ganz anderer Art.

DARWIN: Das will ich gewiß einräumen. Daher werden Sie wohl anerkennen, daß vor allem in den heutigen Demokratien das Selektionsprinzip unter ganz anderen Vorzeichen steht.

ZEUS: In den „unmittelbaren Demokratien". Das hatten wir schon.

DARWIN: Mit Zurufen und Akklamation? Das geht doch auch in den letzten Schweizer Kantonen kaum mehr. Nein, in den modernen Demokratien.

ZEUS: Sie meinen die sogenannten repräsentativen, präsidialen oder parlamentarischen? Da würde ich mich zurückhalten. Sehen Sie denn nicht, daß man dort zwischen Oligarchie und Pöbelherrschaft herumpendelt?

DARWIN: Aber mit einem, wie die Chaostheoretiker heute sagen würden, „stabilen Attraktor" zur Mitte einer optimalen Humanität.

ZEUS: Wie schön sich derlei heute schon ausdrücken läßt.

DARWIN: Ich finde Sie skeptisch?

ZEUS: Nachdenklich, lieber Darwin. Nachdenklich.

DARWIN: Sie vertrauen der Institution nicht.

ZEUS: Institutionen ist doch nie zu trauen. Schon als man aus meiner Nachkommenschaft einen Götterhimmel machte, begannen alle Übel. Sehen Sie sich doch auf der Erde um.

DARWIN: Ist das nicht langweilig?

ZEUS: Oft. Aber manchmal aufschlußreich.

AUSGEHEND VON EINEM SCHLECHTEN GERUCH

SCEPTICUS: Der Fisch beginnt am Kopf zu stinken.
PRAGMATICUS: Warst du schon wieder in Neapel?
S Nein, an der Universität.
P Warum gehst du dort auch in die Mensa?
S Ich war nicht in der Mensa.
P Also was?
S Ich war in einer Sitzung.
P Laß dir nicht die Würmer aus der Nase ziehen, red schon!
S Ich mag das Thema nicht. Außerdem wird's dich ärgern. Lassen wir es.
P Jetzt, mein Lieber, geht das nicht mehr. Das wäre wie das Telegramm: „Sei besorgt, Brief folgt."
S Nun, es ging um die Bestellung eines Assistenten.
P Und der stank vom Kopf her?
S Du wirst bald sehen, daß das nicht sehr witzig ist. Warte. Was mieft, ist das System. Solche Kommissionen setzen sich paritätisch zusammen.
P Paritätisch wie?
S Je nach Kommission, Bundes- oder Landesgesetz; sagen wir bei zwölf Professoren entweder jeweils sechs oder zwölf Assistenten und Studenten.
P Davon habe ich gehört. Vorzüglich. Endlich sind alle Interessen vertreten. Das nenne ich gelebte Demokratie. Die Ordinarienuniversität ist endlich Geschichte. Was haben sich diese Leute doch alles herausgenommen.

Gelebte Demokratie

S Ja, sechshundert Jahre Ordinarien, dreißig Jahre Diskussion. Und weißt du, was daraus geworden ist?
P Gewiß! Ein Triumph des sozialen Empfindens.
S Mit einer völligen Verschulung im Gefolge.
P Was kommen da wieder für Lamenti. Was sonst als Schulung sollte dort betrieben werden? Ausbildung. Denk dir doch, was uns Steuerzahler die Institution kostet. Komm zur Sache. Wieso stinkt der Fisch?
S Gut. Aber offenbar mußt du zuerst erfahren, wie der Fisch angelegt wurde.
P Wie schon! Man hat den Professoren Privilegien entzogen. Das ist wohl alles, was du bedauerst.

S Und wie meinst du, ist das geschehen?

P Mit einem Federstrich.

S Und wer träfe nun deren Entscheidungen?

P Wohl solche paritätischen Gremien.

S Und wie kam's zu deren Gliederung?

P Na, wie schon. Man wird die Interessen gegeneinander abgewogen haben. Aber wer von uns stellt die Fragen in deiner kryptischen Fischgeschichte? Du willst wohl, ich soll sagen: sie haben sich zusammengerauft.

S Richtig. Ich will dich ja auch nur hinführen. Nun überleg mal: Um welche Interessen muß es gegangen sein?

P Die der Studenten, Assistenten und Professoren. Eben demokratisch, wie es die Zeit verlangt.

Konfligierende Interessen

S Du meinst: paritätische Verhandlungen zwischen konfligierenden Interessen.

P Richtig. Mir wird schon wohler.

S Fein. Aber nun bedenke, welches die Interessen der Studentenvertretung sein mußten?

P Gute Ausbildung, glatter Verlauf.

S Was sollen Studenten von guter Ausbildung wissen?

P Sei nicht spitzfindig. Sie gucken sich die üblichen Lehrbücher an, und im übrigen waren sie ja auch schon in Vorlesungen. Wer soll besser wissen, was eine gute Vorlesung ist als der Student? Das haben wir doch selbst erlebt. Oder hast du's verdrängt?

S Nichts habe ich vergessen. Du aber scheinst vergessen zu haben, daß du erst nach Abschluß deines Jusstudiums, und auch dann noch mit einiger Distanz, ein Urteil über Stoffverteilung und -gewichtung haben konntest. Etwa das Verhältnis zwischen den Aufgaben der Rechtsfindung und der Rechtssetzung.

P Das sind Details.

S Nein, das sind sie eben nicht. Gewichtungen, Niveaulage und Fundierung sind Grundlagen für die Beurteilung, was gute Ausbildung sein soll. Und kaum etwas davon ist während des Studiums zureichend erkennbar.

P Aha, da höre ich schon den Bevormunder. Kommt jetzt die Elite aus dem Zylinder? Warum sprichst du den jungen Leuten Weitsicht und Motivation ab?

S Gar nichts spreche ich ab. Ich erinnere dich nur daran, daß man über das, was man noch nicht gelernt hat, nicht urteilen kann.

P Also weiter. Über den Studienverlauf aber ist ihr Urteil wohl kompetent. Das mußt auch du zugeben.

S Nun, was ist ein glatter Studienverlauf?

P Einer ohne unnötige Hindernisse, Fallen in vertrackten Prüfungen, überhöhte Ansprüche, künstliche Filter, Schwierigkeitenmacherei überhaupt.

S Also ein leichtes Studium.

P Sehr vereinfacht.

S Die Details sind angebbar. Reduktion der Aufnahmebedingungen, des Lehrstoffes, der Stundenzahl und der Ansprüche in den Prüfungen.

P Du unterstellst den jungen Leuten, und offenbar allen zusammen, völligen Mangel an Niveau und Ambition und scheinbar allen akademischen Antrieben. Das ist nur noch ärgerlich. Das soll jene Jugend sein, die in die Universitäten strebt?

S Ich unterstelle gar nichts, ich versuche, dir einen destruktiven Mechanismus klarzumachen. Du müßtest dich wohl fragen, wie diejenigen Studentenvertreter ausgewählt wurden, die verhandelten. Wie du weißt, geht weniger als ein Drittel der Studenten überhaupt zur Wahl, noch viel weniger zu den Wahlversammlungen, und dort wird als Agitator naturgemäß jener gewählt, der am verbindlichsten das zu versprechen hat, was die verbliebene Versammlung als das Naheliegende erwartet, nämlich Privilegienabbau und Studienerleichterung.

Auswahl der Repräsentanten

P Das ist eine konstruierte Unterstellung.

S Nein, die Beschreibung eines vielfach unausweichlichen Vorgangs. Du zweifelst doch wohl nicht an der breiten Streuung der Interessen.

P Du teilst Menschen in Klassen.

S In Gruppen von Interessen. Akzeptierst du das?

P Mit Vorbehalten. Aber weiter. Was nun mit den Assistenten und Professoren? Die konnten das wohl ausgleichen.

S Eben nicht ganz. Wiewohl ihnen weder Niveau noch Ambition abgesprochen werden soll, fanden sich beide vor Konflikten. Ging es um Reduktion von Lehrveranstaltungen, so konnten nicht alle der mit zu großem Lehraufwand geplagten Assistenten immer widerstehen. Und auch manche Professoren mußten kooperieren, wollten sie Hörsaalkrawallen entgehen.

P Dies sind dann wohl deine Eliten.

S Nein, das sind sehr ordentliche Leute. Was mies ist, das ist das System.

P Ein sozialistisches, meinst du wohl, und da zeigt sich's wieder, wohin du gehörst.

S Erfunden haben es aber zumeist die Konservativen; die rechten „Linksüberholer". Und zwar aus Angst vor den Umtrieben der Achtundsechzigerbewegung.

Die Linksüberholer

P Damals wurde mutig um Humanität gerungen.

S Worum da gerungen wurde, lasse ich dahingestellt. Inhumanität war jedenfalls die Folge.

P Das ist nun schon zu dumm, sich anzuhören, daß Privilegienabbau und Demokratisierung den einzelnen zu Inhumanität führte.

S Nun, die Inhumanität, wie sie wohl zu verstehen ist, hat individuelle, aber auch kollektive Merkmale.

P Lehn dich jetzt nicht an Marx an, wenn du widerlegt wirst. Das paßt dir nicht. Wo bleibt die Pointe?

S Wir bringen sie eben auf den Punkt. Das Ringen mit der Inkompetenz brachte eine empfindliche Reduktion des Niveaus. Und der Privilegienabbau, da das System Individuen nicht traut, sondern Kollektiven, führte zu kollektiven Festschreibungen, also zu Unflexibilität und Verschulung; Kanalisierung durch vorgeschriebene Stunden, A 8-9 Uhr, B 9-10 –

P – weiche nicht wieder in Systeme aus. Wo bleibt die Inhumanität?

S Verstehst du noch immer nicht? Hast du dich nie gefragt, um wie viel schlechter man die Begabten ausbilden darf, bevor man beginnt, damit auch den Unbegabten zu schaden?

P –

S Na?

P Das ist eine politische Frage. Überlaß derlei bitte der Regierung und stelle dich nicht außerhalb von Zeit und Ordnung.

S Und hast du bedacht, zu welch kollektiver Inhumanität es führen muß, die höchste Ausbildung, die sich unser Land leisten kann, gegen jene der Nachbarn sinken zu lassen? Hast du nicht all die Bevormundung, Zurücksetzung, Abwanderung vor Augen, welche die Folge sein müssen, all das Stranden wie den Ausverkauf, kulturell wie wirtschaftlich?

Wohin die politischen Entscheidungen?

P Du nimmst den Mund ja ziemlich voll. Verstehst du nicht, daß das eben politische Entscheidungen betrifft? Wäre dies so, dann hätte in der Reihe unserer roten oder schwarzen Forschungsminister einer die Sache wohl begriffen.

S Sie haben. Die meisten in der Reihe.

P Und sie liefern das Land wohl dem von dir erfundenen Teufel aus? Mal ihn, wohin du willst, nicht an meine Wand.

S Nein, sie liefern nicht aus, sie versuchen sogar, den Schaden zu mindern.

P Was du nicht sagst.

S Sie können nicht.

P Was können sie nicht?

S Sie können nicht einigen Hunderttausenden Privilegien entziehen, um sie einigen Tausenden zu geben. Eine Gefälligkeitsdemokratie, wie manche sagen, kann das nicht.

P Was für ein Begriff! Was schwebt dir um Gottes willen vor? Ein platonischer Staat, eine Tyrannis der Gelehrten? Und wer bestimmt, wer ein Gelehrter ist?

S Gewiß nicht. Wir kommen nun zu dem Punkt, wo du begreifen mußt, daß es auch in einer demokratischen Kultur Stellen gibt, wo sich das demokratische Prinzip selbst pervertiert. Aber bevor wir auch darüber streiten, haben wir noch eine zweite Inhumanität zu erörtern.

P Offenbar in dem, was du Verschulung nennst. Was soll das Übel an der Schule sein? Soll der Primaner Mathematik streichen und anstelle von Latein Schulausflüge einsetzen können? Hat sich unsere Schule nicht für unser aller Lebenspraxis bewährt?

S Nun, vielleicht nur zum Teil. Und ich überhöre dein merkwürdig konservatives Getön, in dem du den Ausweg suchst. An den Universitäten jedenfalls ist der Schulzwang ein Übel. Er fabriziert gleichgeschneiderte Denker. Er untergräbt die Individualität, nicht nur die Individuation, die jeder sucht, sondern auch die Differenzierbarkeit der Begabungen.

P Ach, was schon wieder! Besserwisserei. Willst du Phantasten erzeugt sehen?

S Nein, ich möchte eine bestmögliche Ausschöpfung der Begabungen; was das auch immer ist. Und das ist nicht nur eine Aufgabe der Gesellschaft gegenüber ihren Kreaturen, darin steckt auch die Gegenleistung des Individuums für seine Gesellschaft.

Erb- oder Milieutheorie?

P Du schwingst dich auf, zwischen Erb- und Milieutheorie der Begabung auszuwägen? Fehlt dir wieder das Gefühl für die Grenze zur politischen Entscheidung?

S Was ist eine politische Entscheidung?

P Drück dich nicht herum.

S Für dich beginnen politische Entscheidungen offenbar dort, wo der Sachverstand endet. Das aber wäre eine höchst bewegte Grenze.

P Laß das für ein andermal. Sind wir nun endlich bei dem Fisch, der vom Kopf stinkt? Bei deiner Sitzung?

S Nein, wir sind beim Vorspiel.

P Du lieber Gott: was noch?

S Nun, du wolltest etwas über die Hintergründe, die Vorbedingungen einer solchen Sitzung erfahren, die Kulisse gewissermaßen, vor welcher sich derlei abspielt.

P Und du vermengst Soziales, Humanität, Freiheit und Ordnung. Also, was war denn schon? Ein Assistent sollte bestellt werden.

S So ist es. Vier Kandidaten kamen in Betracht, alle ihre Meriten wurden referiert und diskutiert: Opus, Lehrerfahrung, Bedarf. Wie üblich reden einige fortgesetzt, andere warten hartnäckig auf die Abstimmung und sind zu keinem Argument bereit. Immer deutlicher wird die Reihung 1., 2., 3. und 4.

P Du wärst ein schlechter Souffleur. Slezak hätte gesagt: „Keine Details, das Stück!"

S Wir sind mitten drinnen. Nun verlangt einer geheime Abstimmung, dem stattgegeben werden muß –

P – versteht sich wohl bei Urteilen über Kollegen.

S Jedoch nicht bei der Erörterung der Meriten? Du bist gut! Wo wird dann falsch gespielt? Jedenfalls: geheime Abstimmung. Reihung: wenn auch meist mit nur knapper Mehrheit: 4, 3, 2, 1.

P Das ist komisch. Man konnte öffentlich die Wahrheit wohl nicht sagen.

S Das ist nicht komisch, sondern beides ist tragisch.

P Wie kommt das?

S Die Professoren sind stets unterschiedlicher Ansicht.

P Wieder unterstellst du etwas.

Wachstum und Spezialisten

S Nein. Sie müssen verschiedener Ansicht sein. Die Universitäten sind so angeschwollen, daß die Professorenzahl oft zehnmal so stark wuchs wie die Zahl der Fächer. Der Effekt ist eine Dominanz der Spezialisten, die das Nachbargebiet schon aus eigener Überlebensstrategie nicht fördern können.

P Die ist kleinlich, deine Elite.

S Nochmals irrst du. Das verlangen schon die Mitarbeiter ihrer Abteilungen.

P Gut. Und die Studenten. Die wünschen sich doch wohl den fachlich fähigsten Assistenten.

S Nochmals: nein. Erinnere dich an den Mechanismus ihrer Auswahl. Sie wählen den bequemsten. Längst ist bekannt, vielleicht sogar abgesprochen, wer wohl was in Aussicht stellt.

P Na ja. Also geht es um die Assistenten.

S Richtig. Und diese haben auch ein klares Auge. Aber eben nicht nur für die Meriten jener Kandidaten, sondern, noch profunder, für ihre eigenen Plagen.

P Was soll das heißen?

S Was das heißt? Das heißt, daß sie unter dem Zwang, sich rechtzeitig habilitieren zu müssen, und unter der Belastung meist enormer Unterrichtspflichten nicht den Erfolgreichsten als

Kollegen wünschen dürfen, einen, der morgen habilitiert und übermorgen ihr nächster Chef sein wird.

P Was sonst?

S Einen, der ihnen auf lange Sicht die grobe Arbeit machen wird. Ihnen nicht über den Kopf wächst.

P Weißt du, ich mißtraue deiner Geschichte. Du bist ein Misanthrop. Du machst mir die Menschen mies.

S Falsch, mein Lieber. Ich mag sie alle. Wenn an ihnen, wie du meinst, etwas als mies erscheint, dann sind es die Mängel im System, welches sie in ihren Zugzwängen mies erscheinen läßt.

P Ergebnis? Wohl dein Fisch.

S Richtig. Das System des Niveauverfalls perpetuiert. Immer wieder kann sich negative Auslese durchsetzen.

Gibt es negative Auslese?

P Nun, wenn ich dir auch noch dies abnehmen soll, dann muß es wohl durch das Auffüllen der Professorenstellen auszugleichen sein.

S.. Auch nicht. Dem Minister ist ein Dreiervorschlag zu machen.

P Das ist gut, und war wohl immer so.

S Mag sein. Aber der Mechanismus bleibt der geschilderte. Große Referate, verkappte Diskussion, Aussicht auf A – B – C, geheime Abstimmung, Resultat vielfach C – B – A.

P –

S Studentenvertreter wie Assistenten müssen zwischen Vorzug und Bequemlichkeit befangen werden –

P – und nun machst du die Professoren schlecht. Die von dir so bedauerte Elite. Du siehst wohl, es ist keine. Die Achtundsechziger hatten ganz recht.

S O nein. Ich habe für die Mehrzahl von ihnen die höchste Achtung. Aber auch unter ihnen werden so manche in die Befangenheit getrieben.

P Wie das? Sie sind ja wohl etabliert. Was könnten sie verlieren?

S Berufen sie eine anspruchsvolle Kapazität, dann können sie freilich verlieren. Nämlich Räume, internen Rang, durch Umschichtung sogar Mitarbeiter, Zulauf und (!) Kollegiengeld. Und dafür sollen sie einhellig stimmen?

P Du weißt, ich glaube dir das nicht. Die Verlagerung von Verantwortungen auf Institutionen macht mich mißtrauisch. Denn da gäbe es ja wohl keinen Ausweg.

S Doch. Du wirst lachen. Der ist praktiziert; im sogenannten „Department System". Er liegt auf der Hand.

P Nun holst du das Wunder aus dem Hut.

S Das Department System hole ich aus Universitäten, die unter-

Befangenheit in der Mitbestimmung

einander konkurrieren; zum Beispiel aus den USA. Sie mußten daher lernen, Befangenheit wie unqualifizierte Mitbestimmung auszuschließen.

P Also kommt doch das Menschenverbesserungswunder.

S Das Prinzip ist so einfach wie naheliegend. Die Befangenen werden von der Entscheidungsfindung ausgeschlossen.

P Das Wunder liegt wohl in dem, der die Kategorie der Befangenen auszuschließen versteht.

S Kein Wunder, sondern die Kategorien sind schon da. Soll ein Assistant-Professor zum Associate-Professor promoviert werden, dann sind die Assistant-Professoren ausgeschlossen. Und die Associate- und Full-Professoren haben nur mehr objektive Gründe, jenen zu wählen, der den „bedeutenden Meriten" ihres Standes am nächsten kommt.

P Aber bei den Full-Professoren fällt dein Kartenhaus. Der Plafond deiner Konstruktion ist erreicht!

S Gewiß nicht. Wird ein Full-Professor berufen, so bildet der Dekan aus dem Department ein kleines „search-committee" und setzt den Besten, den sie gewinnen können, allen anderen vor die Nase.

P Das ist des Pudels Kern? Das Wunder liegt im Dekan.

S Mein Lieber, es liegt in der Konkurrenz. Es ist der Dekan, der mit dem Nachbardekan um die besten Leute konkurriert. Und dies, weil die bessere Fakultät die größeren Mittel erhält.

P Das Wunder wandert weiter. Wohin willst du die Lösung vernebeln? Wie sollten Departments und gar Universitäten gegeneinander bewertet werden? Nach dem Zulauf? Je leichter sie es dem Studierenden machen? Du sitzt in der Falle.

Ränge der Universitäten

S Sie werden nach drei Maßen bewertet und zwar jährlich neu. Erstens nach der Anzahl der Studenten pro Professor. Je weniger, um so besser die Ausbildung.

P Das ist doch wohl Unsinn. Das geht bei uns nicht. Wer den meisten Zulauf hat, ist wohl der Beste. Haben wir uns nicht selbst nach der Fama der Professoren gut orientiert?

S Zweitens nach dem Prozentsatz „weichen Geldes" im Instituts- und im Universitätsbetrieb.

P Was ist das schon wieder?

S Das sind Mittel, die, über den Universitätserhalter hinaus, aus Fonds hereinkonkurriert werden. Oft sind das 50 bis 80 Prozent der Gesamtmittel.

P Das geht bei uns auch nicht. Die Mittel sind ja fast zur Gänze schon an die Universitäten vergeben.

S Richtig. Unsere Forschungsfonds haben davon nur einen ver-

schwindenden Bruchteil. Aber da ist noch ein drittes Maß: der Prozentsatz der abgelehnten Aufnahmeansuchen. Je mehr sich drängen, und je selektiver die Departments sein können, um so höher wird das Niveau werden können.

P Das geht hier schon gar nicht. Wo sollen denn die Massen an Studenten hin? Und auch der „Numerus clausus" in anderen Ländern schafft das nicht. Sieh nur zu, wie dort die Universitäten nicht minder wachsen müssen. Alle Restriktion wäre inhuman.

S So sollen nur die Vorzugsschüler Mediziner werden, weil in der Indologie noch Platz ist?

P Jedenfalls hat jeder, wie du an uns siehst, ein Recht auf Bildung.

S Weißt du was? Reden wir über das, was du unter Bildung zu verstehen meinst, ein andermal.

P Gut. Ich habe auch genug. Was soll das Lamento.

Pervertierte Demokratie

S Es sollte dir zeigen, daß sich Demokratie, im Schulungsvorgang eingeführt, pervertiert. Schüler und Lehrer können nicht gleich in Sitz und Stimme über das zu Lehrende abstimmen. Ferner, daß Qualität besser durch positive Selektion und nicht durch Inkompetenz und Befangenheit zu fördern ist und daß Humanität nicht nur hinsichtlich des Individuums, sondern auch hinsichtlich dessen Kollektiv zu sehen ist. Und wenn ein Bildungssystem an seiner Spitze –

P – du willst sagen, am Kopf, zu stinken beginnt; ich sehe, mein Lieber, du verstehst nichts. Nichts von dem geht bei uns. Und unsere Kinder haben sich an unseren Unis doch ganz gut hindurcharrangiert. Darauf kommt es an. Sei nicht wichtigtuerisch, geh mit der Zeit.

S Gut, ich muß ohnedies schon gehen.

P Wohin?

S In die nächste Sitzung.

DARWIN: Na, hören Sie, das war doch eine höchst einseitige Geschichte. Derlei interessiert Sie?
ZEUS: Sie wollen mir, lieber Darwin, erlauben, mich verständlicher zu machen.
DARWIN: Bitte sehr!
ZEUS: Konzedieren Sie mir bitte die Feststellung, daß meine Interessen gewiß anders liegen. Ich habe mich ja nur im übertragenen Sinne auf Erden bewegt.
DARWIN: Schon, als Ihr Vater Kronos Sie nicht schon als Säugling, sondern an Ihrer Statt einen in Windeln gewickelten Felsen verschlang.
ZEUS: Merkwürdig, daß Ihnen dies Eindruck macht. Das hatten wir auch schon; und ich darf empfehlen, die Symbolik dieses Mythos zu verstehen.
DARWIN: Was ich meinte, war die doch nur lokale Bedeutung dieses Universitätsproblems. Bei mir in England, aber auch in Skandinavien und Nordamerika nimmt man die Sache lockerer.
ZEUS: Mittel- und Südeuropa ist kein kleines Gebiet. Und bedenken Sie, daß Griechenland, trotz all der Römer, Türken und Venezianer, die inzwischen dort hausten, für mich immer noch etwa Heimatliches hat. Die Universität Athen mit ihren Querelen ist mir noch immer näher als Oxford, Yale oder Princeton. Nun droht aber auch unser Gespräch ein Lehrstück der Verwirrung zu werden.
DARWIN: Die Belehrung war also für mich gedacht?
ZEUS: Nicht als Belehrung für Sie, lieber Darwin. Sie sollen mich nicht mißverstehen. Zu derlei Funktionen würde ich Hermes bitten, oder noch besser die Musen. Vielmehr könnte es anregend sein, mit einer Persönlichkeit, wie Sie es sind, über eine Sache zu reflektieren, die die Amerikaner heute „collective fitness" nennen.
DARWIN: Ich verstehe. Im Anschluß an unsere Plauderei über die Einschränkungen des Selektionsprinzips.
ZEUS: So dachte ich mir's.
DARWIN: Das aber ist wohl ein Modernismus. Es scheint mir doch noch ganz ungewiß, ob die Selektion, wie es diese Theorie postuliert, eher über das Zusammenwirken der Gruppe als über das Einzelindividuum wirksam werden kann. Denken Sie beispielsweise an meine Galapagos-Finken, wie diese heute noch in aller Munde sind. Die Selektion setzt am Individuum, nicht an der Gruppe an.
ZEUS: Nun sind Sie es selbst, der die Selektion einschränkt. Ich

denke eben nicht an Finken, sondern an die Phalanx der Schlachtordnung.
DARWIN: Wie soll ich Sie verstehen? Hat sich nicht jüngst die „Soziobiologie" durchgesetzt, die nachweist, daß es bestenfalls die engste Verwandtschaft zwischen Individuen sein muß, die zur Verbreitung des eigenen Genbestandes selektive Vorteile und die entsprechend fördernden Mechanismen bereit hält?
ZEUS: Darf ich ein Gegenbeispiel gerade aus Ihrem Fach verwenden?
DARWIN: Gewiß! Sie haben ja alles mitverfolgt.
ZEUS: Denken Sie an einen Fischschwarm. Was hat dessen dichter Zusammenhalt für eine Bedeutung? Stößt ein Raubfisch auf den Schwarm zu, stiebt er auseinander, und der Räuber, der kein individuelles Ziel haben kann, stößt ins Leere. Patrouillierten die Fische dagegen einzeln an ihm vorbei, könnte er fast jeden fassen.
DARWIN: Ich kenne diesen Zusammenhang. Aber er kommt doch wieder jedem Individuumn zugute. Ich dachte, Sie brächten einen Beleg für Altruismus.
ZEUS: Das benötigt mein Argument gar nicht.
DARWIN: Die Fische des Schwarms suchen doch nur Schutz und Vorteil unter Artgenossen.
ZEUS: Gerade das ist mein Thema. Denn nicht minder ist in der Arbeitsteilung der Gesellschaft Schutz im Kollektiv vonnöten. Mit dem Bestehen auf Individualinteressen ruinierten die Individuen einander allesamt.
DARWIN: Indem sie zum Beispiel ihren Lebensraum ruinierten. Ich verstehe. Aber der Filz der Zusammenhänge ist schwer zu durchschauen.
ZEUS: Gewiß. Die Fälle im einzelnen machen es aber transparent.
DARWIN: Und an solche denken Sie. Gut. Hören wir uns also einen solchen Fall an.

AUSGEHEND VON EINEM TUMULT IN DER STADT

SCEPTICUS: Na?
PRAGMATICUS: Pardon.
S Ah, du bist das.
P Was für ein Gedränge! Man kommt nicht weiter. Auch das Auto mußte ich stehen lassen.
S Du wirst dich in Geduld fassen müssen.
P Ich habe in zehn Minuten einen Termin.
S Den wirst du wohl aufzugeben haben.
P Wahrscheinlich. Aber was für ein Betrieb hier am Stephansplatz! Ich hörte: eine Umweltgeschichte. Und deshalb auch die Aufregung in der Stadt?
S Richtig.
P Und wo wolltest du noch hin?
S Nirgendwohin. Ich wollte hierher.
P Da drängst du dich herum? Hast du nichts Besseres zu tun?
S Ich wünschte, ich hätte Besseres zu tun.
P Und du wirst unter diesen Tausenden das Kraut fett machen?
S Wohl nicht. Ich wollte nur dabeisein.
P Es geht um ein Kraftwerk, hörte ich, und um die Aubesetzung in Hainburg. Wohl ein neues Indianerspiel der Herren Studenten –
S – und Studentinnen.
P Die Mädel, bei dem scheußlichen Schneewetter?
S Viertausend sollen nun in der Au sein. Wie viele Eierstockentzündungen das setzen wird.
P Ich sehe, das interessiert dich. Bist du selbst unter die Verhinderer gegangen? Es soll ja nichts anderes als der Bau eines Kraftwerks verhindert werden, wiewohl er durch alle Instanzen genehmigt ist. Die Leute halten sich an den Bäumen fest, die gefällt werden sollen, werden von der Gendarmerie weggetragen und laufen dann wieder hin; das muß ein Zirkus sein. Das alles wird hier erzählt.

Unter Verhinderern?

S Ja, ja. Sieh einer faden Plauderei entgegen. Das Thema ist schon abgewohnt.
P Wieso? Das Ganze soll vom Ausland finanziert worden sein, sagt man, mit importierten Radikalinskis. Ein aufschlußreicher Spezialfall.
S Ein Spezialfall, weil es um ein Donaukraftwerk geht. Kein

Spezialfall bürgerlichen Ungehorsams. Denk an den Aufruhr um das Atomkraftwerk in Zwentendorf, an die Auseinandersetzungen in Wackersdorf, Brokdorf oder Frankfurt. Jeder der Fälle ist wohl typisch für das Phänomen.

P Na also, dort haben's die Radikalen gelernt, wie man Dinge verhindert.

S Soweit ich sah, ist diese Verschwörerfama eine bloße Unterstellung; und es geht nicht um Verhinderung, sondern um Alternativen.

P Alternativen zu Gesetz und Recht? Die jungen Leute machen sich alle der Übertretung schuldig. Das scheint dir rechtens?

S Nun, wie du siehst, ändert sich mit den Wertauffassungen auch das Rechtsempfinden. Vielen erscheint es noch weniger rechtens, daß zum Beispiel weisungsgebundene Beamte Gutachten nach Gutdünken auswählen dürfen und das Recht haben sollen, sie nicht offenlegen zu müssen.

P Und deshalb die ganze Aufregung? Wie du weißt, hatte ich gegen derlei Rummel nichts einzuwenden. Aber in den „Achtundsechzigern" ging's um wirkliche Alternativen, um Ideale. Heute stehen wir alle in geplagten Berufen und brauchen weniger Ideale als verläßlich Strom aus der Steckdose. Und das da, wegen eines Beamten, das setzt die Leute in Bewegung?

S Es geht nicht um einen Beamten.

P Also, was weiß ich. Damals ging's um unsere Freiheit.

S Wer ist „wir"? Um wessen Freiheit?

P Na, um alle, die wie man damals sagte: von dem Scheiß dieser gesellschaftlichen Hierarchie unterdrückt waren; vom Patriarchat in den Familien, von Lehrern, Bossen, Ordinarien; es ging um Rechte und Demokratie. Und da? –

S – geht es um Rechte und Demokratie –

P – ich dachte um die Erhaltung einer Au.

S Das ist der Anlaß.

P Und um Freiheit geht es offenbar nicht. Da die Reglementierung durch das Establishment, dort dagegen neue Schwierigkeitsmacherei von Studenten, die damals ganz andere, humanitäre Ideale vertraten.

S Es geht um die Durchsetzung veränderter Wertskalen.

Über Rechtsgüterordnungen

P Weiß schon. Rechtsgüterordnung: Leben vor Gesundheit, Gesundheit vor Besitz. Da aber endet die Doktrin der Verfassung. Der Rest ist auszuhandeln. Und was ihr da erreicht, ist nichts als die Diskriminierung von Arbeitern zu Betonierern, mit Verlust vieler Arbeitsplätze, vielleicht sogar der unseren. Das wäre Humanität?

S Jetzt hör einmal! Es geht um die Erhaltung einer menschenwürdigen Umwelt; darum, daß du und ich und wir alle zu wenig Verantwortung für eine Gesellschaft und deren Welt wahrgenommen haben, die wir nur von unseren Kindern geliehen und in ordentlicher Weise weiterzugeben haben.

P Ist im Prinzip schon verkehrt. Nicht wir sind dieser Gesellschaft, vielmehr ist die Gesellschaft uns allerlei schuldig.

S Bist du nicht diese Gesellschaft?

P Ha! Das wäre gut! Hatten wir uns in ihr nicht durchzusetzen oder unser Leben bestenfalls mit ihr zu arrangieren?

S Und wovon lebt dann diese Gesellschaft?

P Mein Lieber, das Thema wird langweilig.

S Sagte ich dir ja.

P So allgemein kann man nicht fragen. Und wenn man's tut, kommt ein Gemeinplatz heraus. Die Gesellschaft ist viel zu differenziert, als daß „man" für sie leben könnte. Die meisten leben wohl *von* ihr und einige müssen *gegen* sie leben, sie würde sich ansonsten nicht bewegen. Hast du nicht die Funktionen der Avantgarde begriffen?

S Ich glaube, das habe ich.

P Lebten sie nicht gegen –

S – und damit auch von dieser Gesellschaft –

P – und gegen den Spießer; das Establishment würde triumphieren.

S Ja, ja. Für mich ein Spezialfall. Gewiß ein interessanter. Aber es hat sich als ein fast allgemeines Prinzip eingeschlichen, nicht für, sondern auf Kosten dieser Kultur zu leben.

P Noch mehr Avantgarde?

S Nein, Verantwortung für das wahrzunehmen, was du Establishment nennen würdest.

P So?

S Denke an die Industrien, die den Fischern den Fluß, den Kindern den Bach und der Gemeinde den Wald verderben. Denke an die Ressourcen, die einfach in wenigen Generationen verheizt sein werden, die Atmosphäre vergiften, das Grundwasser verseuchen und die Städte verstinken.

P Ja, schon gut, kennen wir alles.

Verantwortung für unsere Bürger

S Das ist aber genau das, worin die ökologische Bewegung dir und mir und uns allen vorwirft, zu wenig Verantwortung für diese Gesellschaft und ihre Bürger wahrgenommen zu haben. Und jene, die sich dafür exponieren, sind die nicht die Avantgarde?

P Ich sagte dir doch, Avantgarde muß opponieren. Sie muß sich gegen die Gesellschaft und ihre spießigen Bürger wenden. Was

soll da Verantwortung heißen? Das war immer so. Was dagegen du Avantgarde nennst, das sind doch nur Konservierer, Bremser der Entwicklung.

S Darin sind wir offensichtlich verschiedener Meinung. Sind sie nicht ebenso, als Mahner, Aufrufer, ja Aufrührer ihrer Zeit voraus?

P Mein Lieber, da stimmt etwas nicht. Zweierlei Arten von Avantgarde?

S Richtig! Darin sind wir uns einig.

P Ein revolvierender Typus einer Kultur kann nicht gleichzeitig für und gegen eine Gesellschaft sein.

S Nochmals richtig! Ohne daß wir uns allerdings näher kämen. Denn gerade an dieser Stelle hat sich eine Schere in unserer Kultur aufgetan.

P Das mag schon sein. Aber Revolutionen sind stets gegen das Etablierte aufgetreten und gegen den gegängelten Bürger.

S Die „Ökologische Revolution" tritt nicht minder gegen das Etablierte auf, aber *für* den gegängelten Bürger.

P Wie du willst. Ich halte das für Tüfteleien. Aber tritt sie denn auch für den Wandel in dieser Kultur ein? Diese Revolution will doch nur konservieren.

Solche und solche Avantgarden

S Na, und ob. Und wohl überzeugender als das, was du als Avantgarde im Auge hast. Hat das, was du Avantgarde nennst, die Achtundsechziger dazu, nicht nur neue Privilegien für irgendwelche Gruppen durchgesetzt?

P Und besteht deine Avantgarde nicht aus einer ganz kleinen Minderheit von sogenannten Fachleuten, die sich anmaßen, zu wissen, wie wir uns zu verhalten hätten? Nochmals: Schwebt dir ein „platonischer Staat" vor, eine Regierung der Weisen? Das wäre ja heute wohl absurd.

S Gar nicht so schlecht, mein Lieber. Tatsächlich mögen sich einige Leute derlei gedacht haben.

P Eben!

S Aber wir haben dazugelernt. Heute verstehen die meisten in der Bewegung ihre Aufgabe darin, dem Bürger eine Formulierungshilfe zu geben. Und du siehst ja hier um den Stephansdom nicht nur Weise versammelt, sondern wohl an die vierzigtausend Bürger aus allen Schichten.

P Schon wieder große Töne. Was soll da groß formuliert werden?

S Nun, eine ganze Reihe neuer Begriffe sind zu formulieren, um sich in dem Wertewandel, den auch der Bürger weithin empfindet, ausdrücken zu können.

P Und das wäre?

S Beispielsweise der Begriff des „Bruttonationalvermögens".

P Du meinst wohl BNP, „Bruttonationalprodukt". Das kennt doch jeder.

S Eben nicht. Nicht BNP, sondern BNV, nicht Produkt, sondern Vermögen. Denn es stellt sich heraus, daß es uns geschieht, durch Erhöhung des Bruttonationalprodukts Bruttonationalvermögen zu verlieren. Oft sogar um Größenordnungen mehr. Beispielsweise verlieren wir durch unsere Chemieindustrie und Stahlkocher Wälder.

Verkanntes Bruttonationalvermögen

P Wer soll vom Vermögen leben können? Es sind doch Produkte, die unsere Prosperität bestimmen. Eine Selbstverständlichkeit jeder Nationalökonomie. Was soll dann Nationalvermögen bedeuten?

S Na, überlege einmal. Was könnten tausend Hektar Wald wert sein? Da steht ja wohl nicht nur der Holzwert zu Buche. Der Wald erhält den Boden, stabilisiert den Wasserhaushalt, verhindert Erosion und Verkarstung, säubert die Luft, liefert Sauerstoff, balanciert ein Ökosystem, indem er eine Fülle von Arten erhält, und sichert uns Erholungsgebiete und Arbeitsplätze.

P Wie willst du da zu Zahlen kommen? Das sind doch eher ideelle Werte.

S Na, nimm zum Beispiel die Frage, was es kosten würde, tausend Hektar verkarstete Hangfläche mit Humus zu decken, und die Erosion so lange zu verhindern, bis nach drei Generationen der Hochwald wieder steht und Menschen wieder einsiedeln können .

P Das braucht man nicht zu errechnen. Das kann ohnedies niemand leisten. Wen wolltest du zur Kasse bitten? Die Bundesforste, den Waldbesitzerverband, mit ihren bescheidenen Holzerträgen? Sieh dir doch an, was de facto geschieht. Ich sah unlängst die Situation an der Baumgrenze der Alpen. Fast nichts überlebt an den Pisten, und das Debattieren wird sich erst beruhigen, wenn auch die letzten Baumkrüppel, die dort herumvegetieren, verschwunden sein werden. Man wird am Skitourismus auch ohne Bäume, oder gerade der Baumlosigkeit wegen, verdienen.

S Prosperität braucht keine Bäume. Das mag regional sogar stimmen. In massierten Industriegebieten beispielsweise sind sie gewiß seltener. Eine baumlose Welt würde aber unsere Biosphäre erbarmungslos verändern. Es muß also national wie weltweit gefährlich sein, dieses Vermögen zu gefährden.

P Weißt du, das klingt alles so plausibel. Und ich will auch

keinen Utopien das Wort reden. Aber machen wir uns dort, wo uns die Luft zu schlecht wird, eine bessere nicht einfach selber?

S Freilich: Aircondition, Luftfilter, Sauerstoffduschen sind uns zur Hand. Aber an solcher Stelle empfiehlt es sich, ein weiteres Begriffspaar zu betrachten. Nämlich das Verhältnis von Prosperität und Lebensqualität.

Prosperität versus Lebensqualität

P Gut: Prosperität ist die Bedingung von Lebensqualität.

S Wir sind am Kern der Sache: das eben nur sehr bedingt.

P Wieso, wenn ich mir's leisten kann, kann ich jedem Übel entgehen. Ich halte das eher für ein soziales Problem.

S Wie meinst du das?

P Na, denk mal nach. Als den Bossen der Urlaub in Caorle zu mies wurde, flogen sie nach Teneriffa, und als sich auch dies abwohnte, auf die Fidschi-Inseln. Und heute sind die Werkmeister im abgewohnten Teneriffa und die Arbeiter, ebenso nachgerückt, im miesen Caorle.

S Der Ferntourismus löst das Problem doch nicht. Nicht nur werden auch die Fidschi-Inseln abgewohnt und mies werden, er selbst trägt schon mit all dem in die Luft geblasenen Kerosin zur Beschleunigung der Verpestung bei. Aber noch reden wir von Urlaubsorten. Muß in Lärm und Gestank gearbeitet werden, um die Werte zu schaffen, von welchen wir leben, damit man sich an Orten erholt, die es gemeinsam haben, daß diese Werte dort nicht geschöpft werden?

P Ist das überraschend? Wer fährt in Industriegebiete auf Urlaub? Tourismus hat es gegeben, seit man sich's leisten konnte –

S – und in Masse, seitdem uns unsere Lebensstätten selbst zu mies geworden sind.

P Es gibt immerhin Städtetourismus.

S Da geht es um Oasen, Ausschnitte von Lebensqualität, um kulturelle Darbietungen, Fassaden und Lokale. Laß diese Ausweichposten unserer Lebensbedingungen, sehen wir diese selber an.

P Das mag individuell wohl zu verschieden sein. Wie man sich bettet, so liegt man.

S Ich meine die regionalen Unterschiede, die man sich in der Regel eben nicht aussuchen kann.

P Was an Einsicht willst du regional gewinnen? Manche Gebiete sind zurückgeblieben, andere prosperieren und heben damit diese sogenannte Lebensqualität, auf der du herumreitest. Das ist alles.

S Eben nicht, mein Lieber. Jüngst wurden hundert Gemeinden mit einem umfangreichen Umwelt-Fragebogen beschickt: Wie

Lebensqualität und Einkommen

ist die Luft, der Lärm, der Verkehr, kann man das Wasser trinken, wie weit ist's zu Erholungsgebieten, läßt man Kinder allein auf die Straße, fürchten sich die Frauen in der Nacht? Eine Frage dazwischen: Durchschnittseinkommen der Bevölkerung.

P Und was kann das bringen?

S Das brachte ein wichtiges Ergebnis: Je mehr der Durchschnitt verdient, umso mieser ist es; eine leicht negative Korrelation zwischen Prosperität und Lebensqualität.

P Das kommt mir komisch vor. Ist auch gefragt worden, was sich die Leute im Urlaub leisten können? Das hätte die Korrelation wohl wieder umgekehrt.

S Wolltest du eine Alltagshölle hinnehmen, um ein paar Tage im Paradies zu verbringen?

P Jeder nach seinem Geschmack.

S Es gab in Amerika einen Sparverein, in den arme Leute einzahlten, um einen Tag als Millionär leben zu können.

P Amüsant.

S Er wurde verboten.

P Weil das Establishment keine Übertretungen zuläßt? Typisch.

S Nein, weil sich zu viele der Sparer nach dem Millionärstag umbrachten.

P Wir kommen halt aus den Zwängen nicht heraus.

S Gewiß! Wir kommen sogar in die Zwänge immer tiefer hinein.

P Das glaube ich dir. Immer mehr Vorschriften und Reglementierung. Kaum mehr freies Entscheiden.

S Vielfach ist ein Zuviel an freier Entscheidung Ursache der gefährlichsten Zwänge, in die wir hineinlaufen.

P Das ist paradox.

Eskalierende und dämpfende Regelkreise

S Das ist aus dem Gegenüber eines weiteren Begriffspaares zu verstehen: eskalierende versus dämpfende Regelkreise. Ökologische Systeme erhalten sich, indem sie ausufernde Arten ausschließen; innerartliche Konkurrenz aber kann zu Eskalationen und artgefährdender Luxurierung führen.

P Das ist Naturgeschichte.

S Übersetzt in unsere Gesellschaft, verlangten dämpfende Regelkreise fortgesetzte, paritätische Verhandlungen zwischen konfligierenden Interessen.

P Aha. Wie zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

S Richtig. Etwa die „Paritätische Kommission" in Österreich. Folge: geringste Streikrate, hoher Lebensstandard.

P Das versteht sich. Statt Straßenkrawallen Sitzungen. Denn am Grünen Tisch pflegt man sich ja nicht gleich den Prügel über die Ohren zu ziehen.

S Gewiß. Und man ist sogar schon dabei, dazuzulernen und beginnt, eskalierende Regelkreise wahrzunehmen.
P Was zum Beispiel?
S Beispielsweise den Regelkreis zwischen Automobil- und Straßenbauindustrie. Mehr Autos verlangen mehr Verkehrsflächen, welche wieder mehr Verkehr nach sich ziehen, und so fort. Beide Industrien gewinnen daraus und müssen seine Erhaltung fördern. Ergebnis: verstopfte Städte, zerschnittene Landschaften, unbremsbare Zunahme an Bodenverlust und an Emissionen.
P Und was wären die paritätischen Verhandlungspartner?
S Eben. Es sind, so wie unsere Gesellschaft angelegt ist, keine absehbar. Weder die Kindergärtnerinnen unserer verstunkenen Städte noch die Förster unserer verfallenden Wälder, jene also, die die Verantwortungen am deutlichsten wahrnehmen, wären ausgerüstet, um gegen die geballte Macht jener Industrien erfolgreich aufzutreten.
P Man kann also wohl nur aufgeben, nicht herumtüfteln, sondern sich mit der Situation arrangieren. Dachte ich mir ja.
S Man darf nicht aufgeben. Das Umweltproblem ist als Bildungsproblem lösbar. Und es gibt Lernschritte –

Lernschritte auch für den Staat

P – für Kindergärtnerinnen?
S Nein, für den Bürger, für Institutionen und für den Staat. Die Möglichkeit eines paritätischen Verhandlungspartners müßte im gegebenen Fall der Staat vorbereiten.
P Also nochmals neue Reglementierung, die du ausbrütest. Deshalb drängst du dich hier in der Masse herum?
S Auch deshalb. Um unserer Avantgarde ihre geringe Chance zu verbessern.
P Ja, ja. Dabeisein ist wohl alles. Aber du bist am falschen Dampfer. Avantgarde für den Bürger ist ein Widerspruch.
S Jedenfalls sehe ich Widersprüche in unserer Kultur. Und dennoch sitzen wir im selben Boot.
P Ja, wobei die einen Wellen schlagen und die anderen rudern. Das wird wohl immer so sein. – Du! Das Gedränge löst sich auf! Dort kann ich durch! Ich laufe. Leb wohl.
S Ja, lauf, leb wohl, komm durch.

ZEUS: Ich hoffe, ich habe Sie mit diesem irdischen Ausschnitt nicht gelangweilt.
DARWIN: Nein, durchaus nicht. Was mich an diesem Fall interessierte, war die Frage, welche Beziehung wohl Sie, als Göttervater, zu derlei Querelen haben könnten.
ZEUS: Und Sie fanden eine solche?
DARWIN: Nicht sehr bestimmt. Aber ich dachte an die Delphischen Orakel.
ZEUS: Das überrascht mich. Die waren doch alle mit Absicht vage.
DARWIN: Eben an das dachte ich. Sie und Apollon haben mit der Unbestimmtheit und Ambivalenz der erbetenen Sprüche die um Lösung Bittenden erst recht zum Nachdenken geführt. Ist es nicht das Selberdenken, das Sie als Empfehlung aus solcher Erfahrung sehen?
ZEUS: Ich schätze Ihre historische Perspektive. Aber denken Sie auch an die Töchter, die ich mit Mnemosyne gehabt haben soll?
DARWIN: Die Musen? Was hat unser Thema mit Flöten und Komödie zu tun, mit Tanz und Saitenspiel?
ZEUS: Das hat Hesiod so zergliedert. Ich dachte eher an die Symbolik der Klio, Kalliope und Urania, an die Weisheiten aus Geschichte, Welt und Kosmos. Diese haben keine Erneuerung gefunden. Meine Musen haben die Menschen heute vergessen.
DARWIN: Na, doch nicht ganz. Ich konnte schon als Schuljunge alle neun hersagen.
ZEUS: Darf ich die Befürchtung äußern, daß das aber vielleicht auch schon alles war?
DARWIN: Mein Vater hat mir auch ihre Funktionen erklärt: daß sie von Apollon geführt wurden, in Pierien daheim waren, am Nordfuß Ihres Olymp, dann am Helikon und am Parnaß, und von der Dichterinspiration aufstiegen zur Inspiration aller höheren Geistigkeit.
ZEUS: Sie machen die Systematik besser, als sie war, glauben aber wohl im Grunde, daß es der Musen, der Inspiration nicht mehr bedürfe.
DARWIN: Im naturwissenschaftlichen Zeitalter?
ZEUS: Aber verehrter Darwin! Was für eine geradezu „terrestrische" Diagnostik. Ihnen sind doch die irdischen Mängel wohlbekannt. Und Sie selbst wären undankbar, erinnerten Sie sich nicht, daß Klio Sie auf die „Beagle", Kalliope mit Lyells „Principles of Geology" in die Kajüte des Kapitäns und Urania vor die Galapagos-Finken gebracht hat.
DARWIN: Gewiß. Auch ich schätze blumige Metaphern.

ZEUS: Derlei sollten Sie mir nicht zutrauen. Was ich meine, ist die Weite der Sicht. Sie, Darwin, hätten nicht auf die Reise gehen müssen, die „Principles" im Regal lassen und vor den öden Galapagos-Inseln an Bord bleiben können. Was Ihrem, wie Sie sagten, naturwissenschaftlichen Zeitalter fehlt, das sind meine Töchter, die Mut machen würden, sich der Inspiration zu öffnen. Alles steckt voll grauer Theorie. Alles meint man geregelt und verstanden, versteht aber nur, was in die selbstgezogenen Beschränkungen paßt.
DARWIN: Ich verstehe. Schon in der Auseinandersetzung um meine Lehre hatte man Lukrez vergessen –
ZEUS: – und Aristoteles. Nur Galilei führen sie mit sich herum.
DARWIN: Da haben Sie wohl recht. Wenn man die Menschen von heute über jene Welt reden hört, die sie selbst fabriziert haben und darum eigentlich verstehen müßten –
ZEUS: – verstehen sie auch diese nicht.
DARWIN: Auch darin stimme ich zu. Da gibt es Beispiele überall.

AUSGEHEND VON EINEM SCHOKOLADEAUTOMATEN

PRAGMATICUS: Na?
SCEPTICUS: Servus Pragmaticus. Was heißt da „Na"?
P Wirst du schon wieder kindisch?
S Wieso?
P Du guckst da groß?
S Tatsächlich, der Blick in den Kasten zaubert mir Kindheitserinnerungen herauf.
P Warst du ein Leckermaul? Der Herr Monteur wird bald fertig sein; dann bekommst du deine Schokolade.
S Es geht mir wirklich nicht um Schokolade –
P – damals aber muß es dir sehr wohl darum gegangen sein.
S Vielleicht; zunächst wahrscheinlich. Dann faszinierte mich das Innere, das man sehen konnte, wenn der Kasten wieder gefüllt wurde.
P Ja, das kann ich verstehen. Ich war auch ein großer Bastler. Sind wohl alle Buben an Technischem interessiert.
S Ja, es ist zu dumm.
P Was soll denn da zu dumm sein?
S Schau dir nur den Mechanismus an: da, der Einwurf, dann wird die Münze gemessen, ist sie im Maß richtig befunden, wird sie gewogen, und hat sie das erwartete Gewicht, dann fällt sie in diesen Schlitz, der die Lade entriegelt, worauf du aus dem Stapel von Schokoladeriegeln den untersten herausziehen kannst.
P Ganz schön. Aber ich ahnte schon, du wirst wieder kindisch. Eine Alterserscheinung.
S Hm.
P Im Prinzip, ich gebe ja zu, clever gemacht.
S Ja, die Akribie der Ingenieure von „Slot-Machines" war sichtlich darauf konzentriert, diese Kausalkette nicht umkehren zu können.
P Wie?

Getrimmte Kausalität

S Na, zum Beispiel durch Hineinstecken von Schokolade unten eine Münze zu erhalten. Die Kausalkette ist gerade gerichtet: wenn A, dann B, wenn B, dann C, und läßt sich nicht verändern.
P Das wäre auch sehr komisch. Wie stelltest du dir das auch technisch vor? Und überhaupt ist das ein Unsinn. Der ganze

Sinn des Kastens besteht doch wohl nur darin, für Geld Schokolade zu bekommen. Und übrigens: Was sollte an unserem technischen Interesse zu dumm sein?

S Zunächst, daß alle Industrie die Kausalketten nur in eine Richtung führt.

P Und das soll zu dumm sein? Das ist doch das Grundprinzip aller Fabrikation.

S Eben! Am einen Ende stecken Menschen Rohstoffe in eine Maschinerie hinein, am anderen rollen Autos heraus, und niemand hat sich darum gekümmert, wie diese auf jene zurückwirken.

P Willst du sagen, daß der Schokoriegel, den wir nun bald herausziehen können, auf die Münze zurückwirken wird, die ich nun hineinstecke? Das ist praktisch unmöglich und als Erwartung absurd.

S Du hast, hier am Bahnhof und vor Eintreffen selbst deines verspäteten Zuges, nicht die Zeit, die Wirkung der Schokolade auf die Münze abzuwarten.

P Dir ist heute nicht gut?

S Nein, nein! Ich bin ganz wohl, nur wenn man diesen Zusammenhang durchdenkt, könnte einem übel werden.

P Ich hab's mir ja gedacht. Aber ich hör dir gern zu. Welche Wirkung würden wir also beobachten, wenn wir Zeit hätten?

S Wir würden beobachten, daß man rund alle zehn Jahre ein größeres Geldstück in den Kasten stecken muß, um durchaus keine bessere Schokolade herauszubekommen. In meiner Kinderzeit wurde mir für denselben Zweck eine Münze mit weitaus geringerem Wert gegeben.

P Du meinst die Inflation und stellst dir vor, daß der Schokoladeriegel, den ich nun heraushole, den Wertverfall der Münzen verursacht? Wenn das so wäre, würde ich ihn sofort wieder hineinstecken.

S Nun, versuche es! Du kannst es nicht mehr. Da beginnt der Teufelskreis –

P – mit meinem Schokoladeriegel! Sehr einleuchtend.

Das Veilchen und die Atmosphäre

S Nicht allein, aber auch durch deine Schokolade. Wie soll ich dir das klarmachen? – Siehst du dort die Dame mit dem Veilchenstock?

P Wo? Aha! Ja.

S Nimmst du an, daß diese Blumen die Atmosphäre der Erde verändern? Doch sicher nicht. Und dennoch steht außer Zweifel, daß die Vegetation jene Atmosphäre produziert hat, in der wir heute leben können.

P Dein Veilchen, meine Schokolade.

S Gewiß, denn nicht nur deine Schokolade, alle Wertschöpfung wirkt auf alle anderen Werte zurück; also erst recht auf den Geldwert.

P Aber nicht durch die Kausalkette innerhalb des Automaten.

S Freilich nicht, und auch nicht durch das Innere der Industrien. Das wirkt außenherum, durch die Verwirrspiele von Produktion und Konsum im Wirtschaftssystem unserer Gesellschaft.

P Na ja, das ist etwas anderes. Aber wieso Verwirrspiel? Hör dir Betriebswirte wie Nationalökonomen an, die wissen, wie das funktioniert.

S Das kann man nicht annehmen, sonst hätten sie in diesen Automaten den Kausalketten nicht eine lineare, sondern rekursiv vernetzte, im Grunde eine auf sich selbst zurücklaufende Struktur geben müssen.

P Die Welt ist freilich ein vernetztes System. Ist nicht neu. So ist ja auch die Industrie vernetzt.

S Weißt du, das ist gewiß richtig. Und dennoch, ich halte das für eine Fioskel. Klingt gut, und niemand kann sich's vorstellen. Wir operieren mit einem zu simplen Kausalverständnis. Ansonsten wäre den Menschen eine solche Wirtschaftsstruktur nicht passiert. Als Kind war ich fasziniert von der Klarheit jener linearen Kausalität in dem Automaten. Heute bin ich betroffen über die Einsicht, daß sich dort mein, und wohl unser aller, ungenügender Kausalverstand abbildet. Darum ist die Sache eben zu dumm.

Ungenügender Kausalverstand

P Entschuldige, mein Lieber, aber wir adaptieren doch fortgesetzt unsere Wirtschaftsstrukturen.

S Und kommen dennoch aus der Schere zwischen Geldverfall und Arbeitslosigkeit nicht heraus.

P Schere? Wie du willst. Sie öffnet sich aber nicht weiter. Die beiden Größen bleiben beherrschbar gering, also balanciert.

S Aber sichtlich nur durch Wachstum.

P Ah! Die alte Leier.

S Leider. Denn wenn man den Politikern auch immer wieder sagt, daß ein System, das nur durch Wachsen balanciert werden kann, allein seines Wachstums wegen zugrunde gehen muß, erfährt man, fünf Prozent müßten sein.

P Es sind eben alle in Zugzwängen gefangen, aus welchen sie sich nicht befreien können. Schau uns an. Geht's uns anders? Man muß mit ihnen leben und das Beste daraus machen.

S Wenn die Verstrickung zu eng wird, kann das ins Auge gehen.

P Nicht in meines jedenfalls. Es bedarf eben einer gewissen

Flexibilität. Auch der „kleine Mann" hat das noch immer geschafft, sonst gäbe es ihn ja nicht mehr.

S Im Makroskopischen dieser Industriegesellschaft kann dein Arrangieren aber nicht mehr wirken. Du mußt nehmen, was man dir produziert.

P Also, ich finde genug Auswahl in den großen Kaufhäusern und Supermärkten. Ich vermisse nichts. Für jede Brieftasche etwas.

S Ich sehe das von einer anderen Seite. Du kannst dich beispielsweise einer Gesellschaft nicht entziehen, der eine Industrie passiert ist, die sich nur von der Erfindung neuer Bedürfnisse erhalten kann.

P Was soll das schon wieder! Der Kunde dirigiert den Markt. Was du dir aufschwatzen läßt, weiß ich nicht; *ich* jedenfalls entscheide nur selbst, was ich kaufe.

S Nehmen wir an, du würdest deine Wege in der Stadt lieber in einer eigenen, zweispännigen Kutsche machen.

P Was für ein Unsinn. Allem Verkehr wäre ich im Wege, fände keinen Parkplatz beim Kino, niemanden, der auf die Gäule aufpaßt. Und der Kinobesitzer würde mir den Psychiater empfehlen, wenn ich zwei Kübel Wasser zur Tränke und die Mistschaufel für die Pferdeäpfel erbäte.

Zugzwänge und Kanalisierung

S Siehst du? Auch wenn du, etwa der Emissionen wegen, lieber mit der Kutsche kämest, du könntest es nicht.

P Ist ja klar. Ich fahre, wenn's Parkplätze gibt, von draußen ohnedies mit dem Auto.

S Nicht, weil du nicht anders wollen könntest, sondern weil du nicht anders kannst.

P Dein Beispiel ist wohl weit hergeholt, überholt wie die Kutsche. Wir haben eben Fortschritte gemacht –

S – und stecken nun, anstatt die Pferdchen über die Landstraße traben zu lassen, im stinkenden Stau auf der Autobahn.

P Wofür du, wie ich dich kenne, den Erfinder Daimler verantwortlich machen würdest.

S Nein, ich mache das System verantwortlich und uns alle in dem Sinne, als wir uns aus Opportunität wie aus den immer nur relativen Zwängen in diesem Fortschrittsgetriebe mit wenig Voraussicht und Resistenz forttreiben lassen.

P Schuldzuweisung an die Anonymität eines Systems, das noch dazu Wohlstand in großer Breite gebracht hat. Und zwar gerade aufgrund innovativer Kräfte.

S Sieh dir den Weg an, den diese Innovationen nehmen. Wie funktioniert diese Wirtschaft?

P Man sucht eine Marktnische und befriedigt die dort gegebenen Bedürfnisse.

S Und dann?

P Sucht man eine andere.

S Und wenn keine mehr da ist, dann läßt man eine entstehen. Hatten alle, die wollten, ein Drahtmagnetophon, kam das Bandmagnetophon, dann die Kassette und nun die Digitalplatte.

P Du beschreibst Fortschritt in Technik und Qualität –

S – sowie den Verschleiß an Energie, Ressourcen, Atmosphäre und Trinkwasser, die Überfüllung der Müllhalden und die Vergiftung der Böden.

P Na, sag, was hätte die Firma nach der Marktsättigung mit Kassettengeräten tun sollen? Schluß machen und Tausende entlassen, Familien in ihrer Existenz bedrohen?

Widerstreitende Verpflichtungen

S Das ist der Punkt. Sie kann nicht anders. Die Interessen der Wertpapierbesitzer, die Schulden und so fort noch gar nicht eingerechnet. Es wäre eine nachgerade moralische Verpflichtung.

P Na also.

S Noch nicht ganz. Nicht nur ist, wie du dich erinnerst, die Vernetzung der Ursachenbezüge nicht wahrzunehmen gewesen; nun wird noch dazu zum Schutz der Kreatur im einzelnen die Erhaltungschance aller untergraben.

P Du bist ein Skeptiker. Das Unmittelbare ist zuerst zu lösen, das Mittelbare wird sich finden. Immer noch ist uns das Hemd näher als der Rock.

S Ich bin da, wie du sagst, skeptisch. Ich will mir nichts vormachen lassen; des Hemdes wegen das Haus verlieren.

P Willst du Arbeiter verhungern sehen, um deren Trinkwasser zu schützen? Du bist ein Narr!

S Aber sag: Bis zu welchem Maß darf man den einzelnen auf Kosten des Ganzen fördern, bis man beginnt, damit auch *allen* einzelnen zu schaden?

P Das ist wieder nur deine Sophisterei. Es gibt dagegen eine Betriebsmoral; und wo es diese nicht gibt, eine Gewerkschaft, welche die Interessen der Kreatur durchzusetzen vermag.

S So? Hast du schon etwas von einer internationalen Gewerkschaft oder gar von deren Weitsicht gehört?

P Es genügen die nationalen.

S Sehr bald sicher nicht mehr. Denn es gibt zudem einen Zusammenhang zwischen Moral und menschlichem Maß. Der kleine Kaufmann wird auch in Krisen niemanden entlassen, weil er weiß, daß Marie vor der Scheidung steht, Josef Schulden hat

und Franz, weil er etwas behindert ist, nirgendwo anders unterkäme.

P Eine Idylle. Ist aus den Zwängen der menschlichen Nähe zu verstehen und mieft schon ein bißchen.

S Der multinationale Konzern mit seinen „Stockholdern" in Tokio und New York wird dagegen einen Betrieb mit tausend Beschäftigten in Irland einfach stillegen, wenn er rote Zahlen schreibt.

P Welche Moral erwartest du von der Kreatur? *Homo hominem lupus.* Auch das ist schon immer so gewesen. Und deine Beispiele machen einen zu weiten Schritt.

Verantwortungsumfang versus Verantwortungsgefühl

S Das mit der Moral siehst du zu einfach. Und das Ganze ist leicht zu untergliedern. Dies belegt schon der umgekehrte Zusammenhang zwischen Verantwortungsumfang und Verantwortungsgefühl.

P Also was?

S Denke zum Beispiel an die absichtsvolle Schädigung des Nachbarn.

P Keine Idylle.

S Eben. Im Familienkreis gilt derlei als moralische Katastrophe. Falliert ein Kaufmann und schädigt Hunderte, gilt das rechtlich nur mehr als Fahrlässigkeit. Kollabiert eine Großbank und schädigt Tausende, ist es auch dies nicht mehr. Das Kapital wird aus Steuergeldern aufgefüllt. Und wenn ein Staat einen Nachbarstaat und damit Millionen Menschen absichtsvoll zu schädigen trachtet, gilt das bereits als eine Form der Vernunft, heißt „Staatsräson".

P Das ist halt Politik. Das war auch immer so.

S Ebenso ist es aber auch in der Wirtschaft. Laß dich nicht von Landesgrenzen irremachen. Längst sind es die Verflechtungen internationalen Kapitals, die man auf den Landkarten darstellen sollte. Dort fallen die Entscheidungen über unser Schicksal.

P Und die nationalen Parlamente?

S Begackern die Konsequenzen der Entscheidungen, die dort schon getroffen wurden.

P Du kannst aber nicht bestreiten, daß wir nachholen. In Demokratie, Demoskopie, Meinungsforschung, Kommunikation, Bildungsgrad, in allem haben wir zugelegt.

S Lernvorgänge spielen sich innerhalb von Paradigmen ab. Was aus dem Paradigma kommt, paßt und bestätigt es, nur die Vorbedingungen des Paradigmas selbst kann dir niemand begründen.

P Diese Kultur steht auf festen Beinen, denn sie hat unzweifelhaft Erfolg. Sie ist sogar mit Abstand die erfolgreichste. Schließ-

lich hat sie praktisch die ganze Welt erobert, und da willst du noch Paradigmen hinterfragen?

Über Kulturrelativismus

S Das ist Kulturrelativimus, was du da beschwörst. Und eine Ansicht wie die deine hat den Kolonialismus legitimiert. Darf ich fragen, womit diese unsere Zivilisation, wie du meinst, die Welt erobert hat?

P Na, ganz offensichtlich durch ihre Tüchtigkeit. Was sonst? Die Papua und Yanomami blieben, wo sie waren.

S Sie eroberte die Welt mit ihrer militärischen und wirtschaftlichen Macht; und das allein genügt wohl nicht, um die Höhe einer Kultur zu begründen. Und im übrigen sind die Naturvölker keineswegs geblieben, wo sie waren. Sie sind alle aufs äußerste bedrängt und vom Auslöschen bedroht.

P Jetzt hör einmal! Wie sollten Naturvölker diese Weltbevölkerung erhalten? Hast du nichts vom Hunger in der Welt gehört? Ohne unsere Industrialisierung wäre die Katastrophe eine vollständige.

S Und du bedenkst nicht, daß die Explosion der Bevölkerung selbst wieder durch unsere Industrialisierung angeführt worden ist?

P Aber Wohlstand ist durch sie entstanden. Was wenigen zugänglich war, ist heute fast allen erschwinglich.

S Mein Lieber, dein Kommentar dreht sich im Kreise. Eine Fülle glücklicher Pendler, Fließband- und Hilfsarbeiter ist entstanden, die außer Ausliefern und Wegwerfen nichts mehr zu lernen bekamen, die außer dem Lohnsack keine Belohnung mehr erfahren und folgerichtig diese Kommerzwelt nochmals, zur Zerstörung ihrer Lebenswelt, antreiben.

P Allein daß wir darüber streiten zeigt doch wohl, daß wir dazulernen! Aller Handel und alle Industrie adaptiert sich. Es genügt, wie Karl Popper sagt, das Scheitern an der Erfahrung wahrzunehmen.

S Das ist gut! Wo aber, mein Lieber, scheitert wer an welcher Erfahrung?

Das Paradigma der Wachstumsgesellschaft

P Die Fabrikanten scheitern an zu hohen Lohnkosten, automatisieren oder verlagern in Billiglohnländer. Die kleinen Kaufleute scheitern an billiger Massenware und gehen auf in den effizienteren Supermärkten. Die Kleintransporte scheitern an Rentabilitätsproblemen, Großraumflugzeuge und Großlaster gleichen das aus. Du kannst doch selbst diesen Lern- und Adaptierungsvorgang verfolgen.

S Siehst du? Es adaptieren sich nur die Subsysteme innerhalb des Paradigmas der industrialisierten Wachstumsgesellschaft.

Diese selbst, obwohl sie die Grundursache aller Zerstörung ist, kann an sich selbst nicht scheitern.

P Was willst du dem entgegensetzen? Wieder zurück auf die Bäume? Wer wollte auf seinen mühsam errungenen Komfort verzichten? Woran also sollte er lernen, wenn nicht an seinen Bedürfnissen?

S An der Erfahrung mit dem nächsten Obersystem, von dem er selbst ein Teil ist: an der Biosphäre. Dort scheitern wir fortgesetzt, ohne zu lernen. Atom- und Giftmüll, Ölpest und Ozonloch nehmen zu und das weitere Öffnen der Schere zwischen Geldverfall und Arbeitslosigkeit ist nur durch Wachstum aufzuhalten. Kein Scheitern wird wahrgenommen, wir arrangieren uns. „Solang der Wirt nur weiterborgt, ist man vergnügt und unbesorgt!"

P Also wieder grüne Lamenti. Dein Argument dreht sich im Kreis. Arrangiere dich.

S Ich versuche dir Naturgesetze nahezubringen.

P Wir aber reden von Kultur und Zivilisation.

S Die Naturgesetze reichen durch sie hindurch.

P Nein, sie werden von ihr genützt.

S Dies zeigte dir wohl der Schokoladeautomat?

P Ja, sie zergeht mir schon in der Hand.

S Siehst du?

P Magst du ein Stück?

S Gib.

P Wußte ich's ja. – Du! Mein Zug kommt. Leb wohl.

S Leb wohl.

ÜBER WISSEN UND ERKENNTNIS

Gespräch im geistigen Himmel zwischen Aristoteles und Galilei

ARISTOTELES: Ist Ihnen das merkwürdige Gespräch zwischen Zeus und Darwin in Erinnerung?

GALILEI: Gewiß, Verehrtester. Wer könnte sich in diesen geistigen Himmeln irgendeiner Wahrnehmung entziehen? Offenbar kann in unserer spirituellen Welt nichts verloren gehen. Nur der Blick in die Zukunft bleibt immer noch trübe.

ARISTOTELES: Ich halte das für einen Segen. Es wäre ansonsten zu langweilig. Stellen Sie sich die Öde einer deterministischen Welt vor. Hätte jener Geist, den man nach Laplace benannte, tatsächlich die Bewegung aller Quanten im Kosmos kennen und daher alles Künftige vorhersagen können, er hätte auch unser Gespräch bereits in seinen Büchern gehabt und gewußt, daß mein erstes Wort im nächsten Satz mit einem „L" beginnen würde. Lassen wir also die Zukunft.

GALILEI: Gut, daß Heisenberg dem indeterministischen Rest auf seine Schliche kam. Es war amüsant, Laplace Heisenberg lesen zu lassen. Er mußte dann für alle 10^{80} Quanten des Kosmos, mal jeder Picosekunde der 15 Jahrmilliarden seit dem Urknall, zwei Alternativen rechnen; zwei Quanten begegnen einander oder aber nicht. Das ergab rund $10^{80} \times 10^{80} \times 10^{30}$ Alternativen möglicher Welten. Er räumte ein: es werde so gut wie alles möglich sein.

Das war offenbar im Kopf gerechnet, und dafür in der Näherung recht passabel. Akzeptiert man die Schätzung von 10^{80} Quanten im Kosmos, dann ergeben sich $10^{80} \times (10^{80}/2)$ mögliche Zweierbegegnungen und ebenso viele Vorbeibewegungen. Vereinfacht insoferne, als die Fälle, daß sich jeweils zwei oder bis $10^{80}/2$ Paare treffen können, noch gar nicht eingerechnet sind. – Picosekunden, ein Maß für Quantenbewegungen, zählt man 10^{12} pro Sekunde, bei rund 3×10^{7} Sek. pro Jahr (31,536.000) und $1{,}5 \times 10^{10}$ Jahre, ergeben sich genauer $4{,}5 \times 10^{29}$ mögliche Augenblicke der Begegnung.

ARISTOTELES: Gewiß, 10^{190} ist ziemlich viel. Soweit ich die Entwicklung der Elektronenrechner verfolgte, wäre selbst die Materie dieses Kosmos für einen Rechner nicht ausreichend gewesen.

GALILEI: Ja, ja; er hätte die Materie von wenigstens 10^{110} Kosmen benötigt –

ARISTOTELES: – und deren Bewegungen wieder mitberechnen müssen. Die Sache geht nicht auf.

GALILEI: Man muß sich eben auf die Berechnung kleiner Ausschnitte dieser Welt beschränken.

ARISTOTELES: Eben so sind Sie vorgegangen. Das Pendeln eines

Kronleuchters im Dom zu Pisa hat Sie angeregt, das ganze System der irdischen Mechanik aufzurollen.
GALILEI: Na ja, Sie wissen, wie sich halbe Wahrheiten zu Anekdoten verdichten.

Die Anekdote ist jedenfalls alt. Im „Museo di Fisica e storia Naturale" in Florenz ist noch ein Gemälde von Luigi Sabatelli erhalten, das diese Szene zeigt. Sie ist in die Zeit zwischen 1580 und 1584 gelegt. Der siebzehnjährige Galileo, der in Florenz Maler werden wollte, wurde vom Vater zum Medizinstudium nach Pisa geschickt, wo er am 5. September 1580 immatrikulierte und 1584, nach einem abgelehnten Stipendienantrag des Vaters, aufgab und nach Florenz zurückkehrte. – Die Anekdote vermutet, daß er bei der Betrachtung des Leuchters an seinen Pulsschlägen bemerkte, daß die Dauer der abnehmenden Pendelschläge gleich blieb, womit er die metrische Faßbarkeit physikalischer Phänomene entdeckt haben soll. Mehr ist nicht erhalten. – Die Sache ist auch nicht wichtig. Aristoteles wollte wohl nur sein Informiertsein beleuchten. Galilei hält sie offenbar, wie wir, für unwichtig.

ARISTOTELES: Gewiß, lieber Galilei. Mich beschäftigte am Zeus-Darwin-Gespräch auch etwas anderes. Da war zunächst das Problem, ob sie gegenseitig ihre jeweilige Existenz anerkennen würden, wobei es sich herausstellte, daß sie voneinander ohnedies alles wußten.
GALILEI: Also nichts verlorengehen kann.

Kann Erkanntes verlorengehen?

ARISTOTELES: Das ist es; und Sie haben es auf den Punkt gebracht, der mich in einem Gespräch mit Ihnen noch am ehesten interessiert. Sind Sie nicht schlechthin der Kronzeuge dafür, was alles an wissenschaftlicher Einsicht vergessen werden kann?
GALILEI: Pardon! Ich scheine nicht zu verstehen.
ARISTOTELES: Wieso?
GALILEI: Meinen Sie, ich hätte aristotelische Einsichten übersehen? Kaum ein Autor zu meiner Zeit hat sich so eingehend mit Ihnen befaßt, wie ich das getan habe. Aber Sie werden wohl bemerkt haben, daß die Mitschriften Ihrer Abendkollegs, für deren Verbreitung allein Sie selbst gesorgt haben, allesamt bis auf Bruchstücke verlorengegangen und bis heute nicht mehr aufgetaucht sind. Ich konnte sie also auch zu meiner Zeit nicht kennen.

Nach heutigem Wissensstand wird angenommen, daß Galilei schon ab dem siebzehnten oder achtzehnten Lebensjahr mit tradierten Schriften des Aristoteles und vor allem mit deren zeitgenössischen Auslegungen bekannt wurde, und zwar während seines Medizinstudiums. Noch immer galt – nihil nisi Aristoteles – dessen unumschränkte Autorität. Tatsächlich wird auch im 16. Jahrhundert von den

populären Kollegs, den sogenannten Abendvorlesungen des Aristoteles, nichts bekannt gewesen sein, denn sie sind bis heute verschollen geblieben. Diese „exoterischen" Vorlesungen für ein größeres Publikum muß Aristoteles aber geschätzt haben. Sie haben gewiß mehrere Bücher umfaßt, waren wohl alle in der Form wissenschaftlicher Dialoge geschrieben, in welchen der Autor selbst als Gesprächsleiter auftrat und ein „Proömium" voranstellte. Galileis Feststellung, sie nicht gekannt zu haben, spielt auf die Bedeutung an, welche diese Schriften auch für seine Auseinandersetzung mit den vielfach bornierten, „aristotelischen Peripatetikern" hätten haben können.

ARISTOTELES: Freilich ist mir dies bekannt geworden. Aber das waren „exoterische", heute sagt man: „populäre Schriften". Die waren nicht so wichtig.

GALILEI: Ich weiß. Sie blieben im Besitz der Schule, und, nachdem der gute Theophrastos verstarb, waren sie aber doch bis ins letzte Jahrhundert vor der neuen Zeitrechnung die Quelle, aus der die Öffentlichkeit Ihre Philosophie kannte.

ARISTOTELES: Von meinen Lehrschriften, die konzentrierter sind, kannten Sie aber einiges und, wie ich annehmen darf, auch deren Schicksal.

GALILEI: Ja, gewiß. Für welche Verluste an Ihren Einsichten sollte ich also Kronzeuge sein?

ARISTOTELES: Für den Verlust meiner Einsicht in die vier verschiedenen Formen, nach welchen Menschen Ursachen begreifen.

GALILEI: Oho! Freilich kannte ich diese; aus dem, was Andronikos von Rhodos als Ihre „Ältere Metaphysik" und dann als „Metaphysik" zusammenstellte.

Soferne die Wiederentdeckung der „esoterischen" Schriften heute als rekonstruiert gilt, ist sie abenteuerlich genug. Zunächst blieben sie in Chalkis auf Euböa, im Besitz der Schule. Nach dem Tod des Theophrastos kamen sie über Neleus von Skepsis, ebenfalls Schüler des Aristoteles, an dessen Erben, die sie in Skepsis in Kellergewölben unterbrachten, um sie vor dem Zugriff der pergamenischen Könige zu schützen. Dort wurden sie vergessen. Erst um 100 vor der Zeitenwende wurden sie von dem an Literatur interessierten Apellikon von Telos wiederentdeckt, bereits mit weitgehenden Spuren der Zerstörung, und nach Athen gebracht, fielen 86 v. Chr., während des Ersten Mithridatischen Krieges, in die Hände der Sieger, wurden nach Rom gebracht und wieder weggepackt. Erst der Grammatiker Tyrannion erkannte ihre Bedeutung. Und unter den „Peripatetikern", welche Reste der aristotelischen Lehre über Theophrastos, Eudemos und Aristoxenos tradierten, war es schließlich Andronikos von Rhodos, der die verbliebenen Teile in seinem Sinne ordnete, benannte und zwischen 60 und 50, also in der Zeit Ciceros,

Abschriften verfertigen ließ. Auf diesen Entdeckungen und den davon gemachten Abschriften fußten dann die Auslegungen im Mittelalter und in der Renaissance, also auch jene von Galileis Lehrern, darunter auch die Texte, die Andronikos als „Metaphysik" bezeichnete, welche hier gemeint sind. – Wie hätte sich die Philosophie Europas ohne diese Serie von Zufällen entwickelt?

ARISTOTELES: Aber Sie haben diese Einsicht nicht angewendet.
GALILEI: Verehrter Meister! Da muß ich aber nun ausholen. Wie hätte ich bei den Fall- oder Pendelgesetzen, selbst bei der Diskussion um die Jupitermonde, den Zweckbegriff, Ihre *causa finalis*, anwenden sollen? Ich mußte mich auf die Dimension der Kräfte, die *causa efficiens*, beschränken.

Muß Erkanntes angewendet werden?

ARISTOTELES: Aber Sie wußten, daß diese Welt komplexer ist als jene, die Sie beschreiben. Denken Sie an die stillen Stunden Ihres Lautenspiels, das Ihnen Ihr so musikalischer Vater nahebrachte.

Soweit uns Irdischen überliefert blieb, hat Vater Vincenzio Galilei, 1520–1591, eingesessener Patrizier und Tuchhändler in Florenz, als Musiker und Musikschriftsteller Bedeutendes geleistet, eine Art, wir würden heute sagen: sinnenphysiologische Musiktheorie vertreten und manch Naturwissenschaftliches seines Sohnes vorbereitet. Er unterrichtete Galilei selbst im Zeichnen und im Lautenschlagen, eine Kunst, die dieser, wie berichtet wird, sein Leben lang gerne und gut ausübte. Von seiner musischen Ambition, auf welche Aristoteles anspielt, ist allerdings nichts mehr bekannt.

GALILEI: An diese Stunden denke ich gerne, aber ich sehe den Zusammenhang mit den Pendelgesetzen nicht.
ARISTOTELES: Aber, lieber Galilei, nun bin ich es, der überrascht sein sollte. Nach meiner Sicht haben Sie aus der irdischen Mechanik praktisch vorgeführt, was erst im 20. Jahrhundert von Hempel und Oppenheim als Subsumtionsschema beschrieben wurde –

Die „Studies in the logic of explanation" erschienen 1948 im 15. Band des Archivs „Philosophy of Science". In nur vierzig Seiten wird ausgeführt, daß Theorien ein zusammenhängendes, hierarchisches System zu bilden haben, von dem Widerspruchsfreiheit erwartet wird. Daß Aristoteles auf diese Erkenntnistheoretiker zu sprechen kommt, spricht für deren Bedeutung.

GALILEI: Na ja.
ARISTOTELES: So haben Sie selbst erlebt, wie sich Ihre Hebel-, Pendel- und Fallgesetze zu einer Oberbedingung zusammen-

fügten, die man später eben die Bedingung der „irdischen Mechanik“ nannte.

GALILEI: Gewiß.

ARISTOTELES: Und es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß Newton Ihre irdische Mechanik mit Keplers Himmelsmechanik zu den Gravitationsbedingungen zusammenfaßte, und so fort bis zu Einsteins Relativitätstheorie.

GALILEI: Und wo bleibt da meine Laute?

ARISTOTELES: Als musischer Mensch und nach den medizinischen Studien kann es Ihnen darum nicht entgangen sein, daß das Lebendige einen noch viel höher getürmten Zusammenhang an Oberbedingungen zeigt.

GALILEI: Sie meinen die Hierarchie nun nicht nur von Bedingungen, sondern auch von Systemen?

ARISTOTELES: In einem Sinne, ja. Aber Sie verwenden eine modernere Sprechweise. Von Hierarchie und Systemen sprachen wir damals in dieser Weise noch nicht.

GALILEI: Aber Sie erkannten immerhin eine der Symmetrien zwischen den vier Ursachen: jene, die von außen, gegenüber jenen, die von innen zu wirken scheinen. Ich kenne das gut.

Genügen Kräfte zur Welterklärung –

ARISTOTELES: Also?

GALILEI: Wie also?

ARISTOTELES: Warum also haben Sie nicht erklärt, daß Sie nur eine der vier Ursachen ins Auge gefaßt haben und sich so verhalten, als ob die Welt nur aus Quantitäten bestünde und aus dem Fließen von Kräften zureichend zu erklären wäre?

GALILEI: Das ist nicht richtig. Ich habe die „letzten Zwecke Gottes“ immer vor Augen gehabt. Ich glaubte und glaube unverbrüchlich an seine Schöpfung, denn auch die modernistische Rede vom Urknall läßt ja die Frage offen, woher denn nun dieser gekommen sei. *Sie* haben dagegen gegen Platons Lehren von der Weltschöpfung und der Weltseele polemisiert, dieser, existierte sie, das Schicksal des Ixion prophezeit und nur den Gestirnen Göttlichkeit zugedacht. Das mag uns unterscheiden.

Soweit es heute rekonstruierbar ist, hat Galilei gewiß recht. Sein Glaube an einen physischen Jesus, der gekreuzigt wurde, blieb über alle Anschuldigungen durch die Inquisition hinweg ungebrochen. Dagegen waren schon zu seiner Zeit Platons „Timaios“ und Aristoteles' Dialoge „über Philosophie“ sowie „über das Gebet“ bekannt. Gott ist bei Aristoteles die erste bewegende Ursache aller Dinge im Kosmos, im Sinne einer rein geistigen, immateriellen Substanz, die, selbst unbewegt, wie der geliebte Gegenstand in dem Liebenden ein Verlangen und eine Bewegung auslöst. – Nach der Mythologie im Jahrhundert des Aristoteles wurde

Ixion, weil er behauptete, Hera umarmt zu haben, an ein feuriges, geflügeltes Rad gekettet, das ohne Ende durch das All rollen mußte. – Was Aristoteles späterhin in den geistigen Himmeln darüber dachte, ist nicht bekannt.

ARISTOTELES: Nein, nein! Nicht die Zwecke des Weltenschöpfers, die *causae exemplares* der mittelalterlichen Herren, hatte ich im Auge, weil wir von diesen nichts wissen und nie etwas wissen werden. Darin mögen wir uns gewiß unterscheiden. Da haben Sie wohl recht. Ich meinte die durchaus irdischen *causae finales:* dasjenige, um dessentwillen etwas existiert oder geschieht. Und die zeitgebundene Kritik wollen wir gerne beiseite lassen. Ich beziehe mich ja auch nicht auf Ihre beiden Vorträge, in welchen Sie sich komischerweise mit der „physikalischen Topographie der Hölle Dantes" befaßten.

– oder die letzten Zwecke Gottes?

Aristoteles' Beispiel ist gut gewählt. Eine Jugendtorheit, ein Anachronismus, oder – wahrscheinlich – eine Konzession an die Räte der Universitäten von Padua und Florenz, wo Galilei sich gerade in diesen Jahren 1587 und 1588 um einen Lehrstuhl für Mathematik bewarb. Tatsächlich versuchte er im Anschluß an die „Berechnungen" von Cristoforo Landino von 1481 und Alessandro Vellutello von 1544 die „Vermessung der Hölle Dantes" verbessert vorzunehmen. Galilei hat sich auf diese Studien später nicht mehr bezogen. Sie müssen an Aktualität verloren haben. Mitschriften von zwei Vorlesungen sind uns aber erhalten.

GALILEI: Ich ahnte schon, daß ich ausführlicher werden muß. Halten Sie sich doch vor Augen, was mir tiefgläubigem Menschen die als gebildet geltenden Jesuiten eingebrockt haben. Sechs Romreisen, Inquisitionshaft, Androhung der Folter; man muß um die Folterwerkzeuge herumgeführt worden sein, um das zu verstehen. Und all das, obwohl ich mich, aus Vorsicht wie aus Überzeugung, auf eine Beschreibung der Kräfte beschränkte. Aus Vorsicht, weil ich wußte, daß man mit dem Scheiterhaufen ernst machen würde. Aus der Zeit meines Großvaters wurde noch von Savonarolas Verbrennung erzählt. Und Giordano Bruno ist just in dem Jahr verbrannt worden, als mir Marina Gamba meine erste Tochter gebar, die kleine Virginia, und als sie mit Livia schwanger wurde.

Gründe der Klugheit

ARISTOTELES: Mein lieber Galilei! Niemand verkennt diese Belastungen. Warum aber sind Sie nicht geflüchtet? In Amsterdam hätte man Sie forschen und lehren lassen.

GALILEI: Aber Verehrtester! Zu meinen Geheimverhandlungen mit Amsterdam kam es doch erst in den dreißiger Jahren. Ich war siebzig –

ARISTOTELES: – ich war zweiundsechzig, als ich Athen verlassen mußte –

GALILEI: – ich stand unter Hausarrest und war praktisch schon blind. Und erinnern Sie sich, daß Sie Ihre Flucht auch nur um Monate überlebten.

ARISTOTELES: Mein Magenleiden. Nun denken Sie aber nur, wie man Sokrates in den Selbstmord trieb, dessen Schicksal mir naheging, wie eng ich mich Hermias verbunden fühlte und wie hinterhältig Mentor ihn fangen, foltern und ans Kreuz schlagen ließ; denken Sie an die Hinrichtung des Kallisthenes, die Entfremdung mit Alexander im Gefolge, an die Anklage wegen Gottlosigkeit, den Bruch mit Delphi, das Kesseltreiben der Hierophanten und an die Sykophanten, die man reihenweise bezahlte, um mich Ausländer zu verleumden. Das konnte für ein Magenleiden reichen.

Zwei Vertriebene

Tatsächlich ist auch Aristoteles über den Vorwurf der Gottlosigkeit in große Schwierigkeiten geraten. Und das, obwohl das Schicksal des Sokrates, den derselbe Vorwurf in den Selbstmord trieb, durch einen Nachruf Platons in Form einer großen und bedeutenden Verteidigungsrede schon dem Schüler Aristoteles wohlbekannt war. – Hermias war Fürst von Atarneus in Kleinasien, Freund und Gönner des Aristoteles, unter dessen Schutz er 347 bis 344 in Assos lehrte. Kallisthenes war sein Neffe. – Mit dem Tod Alexanders, seines Schutzpatrons, 323, konzentrierte sich der Vorwurf der Makedonierfreundlichkeit, der die Schule des Aristoteles schon belastete, ganz auf ihn. Hierophanten, Priester der Zeit, warben Sykophanten, Zeugen, die für Bezahlung falsche Anschuldigungen vorbrachten. – Die Parallele mit den absurden und ebenso abgesprochenen Vorwürfen gegen Galilei durch die Inquisition ist nicht zu übersehen. Beide waren zu diesen Zeiten über sechzig.

GALILEI: Gewiß, gewiß. Auch Sie hatten Ihren Savonarola, Ihren Giordano Bruno und vor allem Ihre Jesuiten. Darin sind unsere Schicksale höchst verwandt. Ich wollte Ihnen aber auch von meinen Überzeugungen reden, die uns eben unterscheiden. Ob Sie, verehrter Aristoteles, an eine physische Existenz Gottes glaubten oder nicht, will ich dahingestellt lassen. Immerhin dachte man, daß Mißgunst im Wesen der Götter liege und höherstehende Menschen darum unglücklich sein müßten.

ARISTOTELES: „Gar viel", lieber Galilei, „fabulieren die Dichter."

GALILEI: Nochmals: gewiß! Aber Gott war Ihnen doch eher nur ein Prinzip, etwas wie eine Möglichkeit höchsten Wissens. *Deus lex mundi* gewissermaßen. Für mich aber, wie für meinen armen Freund Kepler, ist Gott am Kreuz gestorben. Und mit der

Weitung der Welt ins Unendliche, deren Erkenntnis wir beide durchsetzten, wurde Gott nicht auf ein mathematisches Prinzip reduziert, sondern vielmehr in seiner wahrhaft unendlichen Größe verherrlicht.

Gott als Prinzip oder als Erlöser

ARISTOTELES: Ich weiß. Doch, und Sie wollen mir das nicht übelnehmen, ich halte das für Semantik, für Redewendungen.

GALILEI: Nun aber ist es an mir, überrascht zu sein. Es wäre befremdlich, wenn ein Geist wie Sie den tiefen Unterschied nicht beachten würde: Dort ein Gott, der die hohen Formen der Erkenntnis zuläßt, da einer, der sich für die Erlösung des Menschen ans Kreuz schlagen ließ.

ARISTOTELES: Wenn Sie diesen Unterschied als so bedeutend erachten, dann werden Sie mir eine Antwort auf die Frage schuldig, warum die Menschheit auch nach dem Tod Christi genauso gequält geblieben ist.

GALILEI: Sie wissen doch, ein von Gott abgefallener Sohn, wie im Buch Hiob, oder ein Erzengel, der die Menschen verführende Widersacher, ein Herr der Welt, dessen Reich durch das Gottesreich zerstört werden wird –

ARISTOTELES: – und den Gott zugelassen hat.

GALILEI: So ist es. Zur Prüfung der Menschen.

ARISTOTELES: Eine mißgünstige Wesenheit also. – Sie sehen, lieber Galilei, wir müssen eine andere Sprechweise verwenden. Reden wir also nicht über Mythologie oder Religion, sondern nehmen wir diese hinein in die Begriffe von Metaphysik, Paradigma und Transzendenz.

GALILEI: In den Begriff der Ontologie.

ARISTOTELES: Da würde ich zögern. Wer sollte wissen, wie die Dinge in Wahrheit seien und entstanden sind?

GALILEI: Aber schon für diese Art unseres Redens benötigen wir Annahmen über diese Welt, die jenseits des empirisch Erfahrbaren liegen.

ARISTOTELES: Auf den Punkt gebracht, lieber Galilei. Wir sind meinem Thema nahe, und wir nehmen wohl beide Metaphysik als einen notwendigen Antrieb –

Metaphysik als Antrieb

GALILEI: – gut. Wenn Sie so wollen –

ARISTOTELES: – aber als einen schlechten Führer.

GALILEI: Da würde nun ich zögern.

ARISTOTELES: Schieben wir dies als Spezialfrage auf, wenn ich das vorschlagen darf. Und nehmen wir vorerst Transzendenz als ein Hinübersteigen in einen bislang nicht erforschten Bereich.

GALILEI: Erforscht oder erleuchtet. Aber gut: vorerst einverstanden. In dem Sinne, daß wir Menschen die Grenzen unserer

Kenntnis stetig und in kleinen Schritten überschreiten; so meinen Sie das.

ARISTOTELES: Ja.

GALILEI: Dann sehe ich aber nicht, wie sich zwischen Metaphysik und Transzendenz der Begriff des Paradigmas fügt. Wir verstehen darunter neuerdings wohl nicht mehr als die Struktur einer wissenschaftlichen Theorie. Wie sehen Sie da einen Zusammenhang mit Metaphysik und Transzendenz?

ARISTOTELES: Sie stellten doch eben selber fest, daß wir für jede prinzipielle Rede Voraussetzungen im Unbekannten machen müssen.

GALILEI: Aber nicht für die Struktur einer wissenschaftlichen Theorie.

ARISTOTELES: Das kommt darauf an, was man in eine wissenschaftliche Theorie einbezieht. Und da sind wir nun ganz in meinem Thema. Wenn Sie im „Dialogo" andeuten lassen, daß Wissenschaften mit dem Meßbaren beginnen, dann ist doch wohl impliziert, daß das noch nicht Quantifizierbare und das Qualitative noch nicht, oder überhaupt nicht, in die wissenschaftliche Welt gehören.

Metaphysik im Paradigma

GALILEI: Mein Paradigma beschränkt sich freilich auf das Meßbare. Es beansprucht aber keine Geltung für das Qualitative. Was ich Salviati sagen ließ, ist nicht der ganze Galileo. Und außerdem habe ich den Dialog verwendet, um mich nicht gänzlich zu exponieren. – Was übrigens die Leute heutzutage immer häufiger, wenn auch nicht sehr gekonnt, nachahmen.

ARISTOTELES: Und dennoch hat man's für bare Münze genommen, eine beschränkte Sicht von Wissenschaftlichkeit extrapoliert und daraus eine „Galileische Revolution" stilisiert, als den großen Durchbruch in die Moderne.

GALILEI: Das war nicht vorauszusehen.

ARISTOTELES: Vielleicht. Aber Sie müssen gewußt haben, daß ein einfaches Paradigma seine Anziehungskraft haben würde. Und dessen Folgen wären zu ahnen gewesen.

GALILEI: Es hatte keinen Sinn, mich mit dieser Art von Zukunft zu befassen, deren Möglichkeiten, wie schon festgestellt, im Prinzip ja doch unabsehbar blieben. Ich hatte mich mit den aristotelischen Peripatetikern und dem von diesen verbreiteten Unsinn herumzuschlagen.

ARISTOTELES: Ich weiß. Die Leute haben alle zeitgebundenen Einzelheiten in Kulturepochen tradiert, in die sie nicht mehr passen konnten, und dafür das Zeitunabhängige mißverstanden.

GALILEI: Und das wäre nicht zu ahnen gewesen?

ARISTOTELES: Wie hätte zu meiner Zeit jemand wissen können, daß gut dreihundert Jahre später Ihr Jesus erscheinen würde, mit einer Institution wie der Kirche im Gefolge, die fast alle Gelehrsamkeit in ihre Klöster zog, welche dann jahrhundertelang nur mehr die alten Sachen auszulegen hatte?
GALILEI: Sehen Sie. Wie hätte dann ich gottesfürchtiger Mann vorhersehen sollen, daß Lamettrie den Menschen zur physikalischen Maschine machen und Laplace großsprecherisch behaupten konnte, Gott in seinen Theorien nicht mehr zu benötigen?
ARISTOTELES: Sehen Sie nun die historische Paradoxie, auf die ich hinauswollte?

Eine historische Paradoxie

GALILEI: ?
ARISTOTELES: Gottesfürchtige Männer, wie Sie das nennen, Kopernikus, Sie und Kepler, die im Grunde die höchsten oder letzten Zwecke des Schöpfers verherrlichen wollten, wurden Ursache eines physikalistischen oder materialistischen Reduktionismus, der die moderne Wissenschaft den Platz des Menschen im Kosmos auch heute noch nicht verstehen läßt.
GALILEI: Physikalistisch in welchem Sinne?
ARISTOTELES: In dem Glauben, die Welt zureichend zu verstehen, wenn man sie auf die Gesetze der Physik reduziert.
GALILEI: Was erwarteten Sie, jenseits der Physik noch empirisch erfahren zu können?
ARISTOTELES: Nichts, lieber Galilei. Alles, was sich jenseits der Chemie am Materiellen quantifizieren läßt, ist schon definitionsgemäß Physik geblieben, auch dort, wo man in seiner Not den Quarks nun qualitative Namen geben mußte.
GALILEI: Was also?
ARISTOTELES: Man will nicht wahrnehmen, daß vollständige Reduktion nicht gelingt und nicht gelingen kann, weil, wie man heute sagt, in den Phasenübergängen zu komplexeren Systemen qualitativ neue Gesetzlichkeit entsteht.
GALILEI: Doch folgen auch die komplexesten Systeme den Gesetzen der Physik. Sie reichen, wenn Sie die heutige Sprechweise wünschen, durch alle höheren Systeme hindurch.
ARISTOTELES: Gewiß! Aber die neuen Gesetzlichkeiten sind auch in Spuren in den Konstituenten der neuen Systeme nicht zu finden gewesen. Das Paradigma der Rückführbarkeit enthält eine Irreführung, oder doch eine Irreführbarkeit. – Und Sie verzeihen mir meine Verwunderung, wenn ich feststelle, daß nun dreiundzwanzig Jahrhunderte der Kulturgeschichte verstrichen sind, seitdem ich das *tò ti en einai* wohl zureichend deutlich gemacht habe, was lateinisch *causa formalis* und in

Irreführung und Reduktionismus

dieser Abschrift unseres Gespräches das „Wesens-Was" genannt wird.

GALILEI: Wem sollte das unbekannt sein? Wir sagten ja schon: es steht in Ihren Schriften, die man in einer heute übrigens ebenso irreführenden Bezeichnung als Ihre Metaphysik zusammenstellte: die Formbedingungen. Aber, Meister Aristoteles, wie hätte ich diese bei den Fallgesetzen oder den Jupitermonden verwenden sollen? Als oberste Formbestimmung erkannten wir Gott, und im übrigen hatten wir wohl andere Probleme.

Über Erhaltungsbedingungen

ARISTOTELES: Es kann Ihnen doch nicht entgangen sein, daß die Auswahl oder wie man sagt: die Erhaltungsbedingungen der Bahn jedes der Jupitermonde, wie die des Jupiter selbst, vom jeweiligen Obersystem bestimmt werden: nämlich vom Jupiter und von der Sonne.

GALILEI: Das ist keine Sprechweise meiner Zeit, und im ganzen ist's trivial. Diese Auswahlbedingungen gewinnen wohl erst im Lebendigen ihren spezifischen Sinn; darin, was man Selektion und Elimination nennt.

ARISTOTELES: Na ja. Was wäre ein „spezifischer Sinn"? Doch wohl nur die Bequemlichkeit, sich etwas leichter intelligibel zu machen. Wählen nicht auch die chemischen Bindungsgesetze die in einem Molekül möglichen Atome und das Pauli-Verbot die in den Elektronenschalen eines Atoms möglichen Elektronen? –

Das hier erwähnte Pauli-Verbot ist ein Selektions- oder Ausschlußprinzip des Atombaus, wonach nie zwei Elektronen eines Atoms für alle ihre vier Quantenzahlen übereinstimmende Werte haben können. Darauf beruht der Bau der Elektronenschalen der Atome und damit auch das Periodische System der Elemente.

Aber Ihr Hinweis auf das Lebendige ist insoferne treffend, als man hätte dort beginnen sollen.

GALILEI: An der Physik des Lebendigen, wie unlängst Schrödinger? Solcherart Versuche waren in meiner Zeit nicht denkbar.

ARISTOTELES: Gewiß. Ich meinte auch nicht die Physik des Lebendigen, vielmehr Biologie als wissenschaftstheoretische Propädeutik. Denn Schrödinger sind seine Physiker auch heute noch nicht gefolgt. Und nicht von ungefähr habe ich das, was man heute unter Biologie subsumiert, in meinen Wissenschaften als deren Mitte betrachtet.

GALILEI: Aber diese Einheit, wie Sie wohl bemerkt haben werden, zerfällt heute in morphologische und physiologische Disziplinen. Sie scheint sich also nicht zu bewähren.

ARISTOTELES: Sie werden mir vergeben, Galilei, wenn ich Sie hier über eine Verkehrung des Ursachenflusses belehre. Nicht die Biologie bewährt sich nicht als Einheit, das physikalische Paradigma zerfällt in der Prüfung. – Vom Positivismus über den Szientismus bis zu dem Umstand, daß Biologie noch immer nicht als nobelpreiswürdig empfunden wird, sind auch die Universitäten von Bildungs- zu Ausbildungsstätten geworden, zerlegen und betrachten die Welt nun nach deren Komplexitätsschichten und haben die Sicht auf den Zusammenhang längst verloren. Das reduktionistische Paradigma, dem die Reduzierbarkeit als metaphysische Hintergrundannahme unterlegt ist, führt in die Irre. Metaphysik ist also gewiß ein notwendiger Antrieb, aber eben ein schlechter Führer. – Entschuldigen Sie diese Ausführlichkeit.

Der Reduktionismus zerfällt

GALILEI: Aber verehrter Meister, Sie überspannten eine lange Strecke der Moderne. Das verlangt einigen Kontext, der aber, trotz seiner Dichte, etwas Wesentliches zu übersehen scheint.

ARISTOTELES: ?

GALILEI: Dieser Szientismus, den Sie kritisieren, hat doch unglaubliche Erfolge gezeitigt, von welchen wir Alten gar nicht träumen konnten. Um die Jupitermonde, die wir nicht einmal für alle überzeugend abbilden konnten, fliegen nun die Raumsonden herum. In den Atom- wie in den Zellkern hat man gestaltend eingegriffen. Das Ergebnis rechtfertigt die Methode.

ARISTOTELES: Sie sind, lieber Galilei, nicht nur ein gläubiger, sondern auch ein gutgläubiger Mann. Es ist nochmals umgekehrt: Der Wunsch nach dem Eingreifen verlangte die Methode. Und man manipuliert die Wissenschaften, weil man durch das Eingreifen in die Welt Macht gewinnt, ohne zu bemerken, daß man sie dadurch stört. Nur *wie* etwas funktioniert, will man wissen, weil sich nur das „Wie" nachahmen läßt; wodurch etwas entsteht und sich erhält, das interessiert in der „big science" nicht. Das „Wodurch" ist die Folge eines historischen Prozesses und darum nicht nachahmbar, brächte somit auch keine Vorteile über den Nachbarn. Folglich verstehen sie auch den Platz des Menschen in ihrer Biosphäre nicht und sind dabei, sie zu ruinieren.

GALILEI: Ist dies eine Stimmung von Ihnen, die unser Gespräch auslöste? Das täte mir leid. Oder ist dies ein uns nicht bekannter aristotelischer Pessimismus?

ARISTOTELES: Bedrückt es Sie nicht, da zuzusehen?

GALILEI: Haben wir nicht schon allerlei mitangesehen?

ARISTOTELES: Gewiß, es hat aber, dem Typus nach, Einzelschicksale betroffen.

GALILEI: Nun, so meinen Sie, beträfe es alle?
ARISTOTELES: Wie eine Sippenhaftung für kollektiven Unsinn.
GALILEI: Und niemand bemühte sich?
ARISTOTELES: In den Befangenheiten ihrer Horizonte. Sie brauchen nur einzuschalten, um wieder einmal mitzuhören, was da zum Beispiel über Wissen und Erkenntnis alles geredet wird.

AUSGEHEND VON EINEM INSTITUTSBESUCH

SCEPTICUS: Herein! Herein!
PRAGMATICUS: Bis man dich findet! Tolles Institut, ein Labyrinth. Was machst du gerade?
S Schreibe eben ein Ansuchen. – Das Institut macht dir Eindruck?
P Na schon; war noch nie da.
S Wir sind gewachsen. Als ich zu studieren begann, gab es einen Professor, zwei Assistenten, Putzfrau, Laborant und fünfzig Studenten.
P Und heute?
S Zehn Abteilungen mit Professoren, zusammen 77 Mitarbeiter und 1.200 Inskribenten pro Jahrgang.
P Ist ja toll. So bekommt man die Dinge in den Griff.
S Na ja; ich weiß nicht.
P Was heißt! Bei dem Aufwand?
S Vergiß nicht, daß auf eine Verzehnfachung der Lehrstellen eine Zehnteilung der Fachgebiete und damit eine Förderung des Spezialistentums folgen muß. Wir sprachen schon einmal darüber.
P Ja, ja. Du wirst jetzt über die Leute klagen, die von nichts alles wissen und wünschst dir mit deinem Universalistenfimmel Leute, die dann von allem nichts wissen.
S Ich seh' dich heute launig. Man darf dir also etwas zumuten?
P Was willst du mir zumuten, eine eurer unverständlichen Theorien? Mach nur.
S Nein, ich möchte nur deinen Eindruck zurechtrücken, wir bekämen nun die Dinge in den Griff.

Wer hat die Dinge im Griff?

P Na hörst du! Da steht groß: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei." Man erfährt, daß heute mehr Wissenschaftler leben als in allen bisherigen Jahrhunderten zusammen; da wurde in den Atomkern, dort wird in den Zellkern eingegriffen, und du willst behaupten, ihr hättet die Sache nicht im Griff?
S Wenn mit der „Sache", von der du redest, unser Eingreifen in die Welt gemeint ist, dann hast du zum Teil recht. Wo immer wir experimentell eingreifen, greifen wir ja tatsächlich ein. Aber selbst da, wo wir eingreifen, haben wir es als Ganzes nicht im Griff.

P Wortspielereien. Soll das witzig sein?

S Gewiß nicht. Nimm nur dein Beispiel vom Atomkern. Was hätten wir da im Griff?

P Die Physiker spalten immerhin Atome. Das heißt das Unspaltbare.

S Und welche Physiker dachten an die Super-Gaus, die kommen mußten, die Verstrahlung der Erde, die verkrüppelten Kinder, die Folgen einer Konzentration von Macht und der Kumulation strahlenden Abfalls, den man noch immer ins Meer kippt?

P Unfälle gibt's überall; beim Fliegen wie in der Postkutsche. Energie war erforderlich, und die ist jetzt zur Hand. Wie hätte die Industrie ansonsten ihren heutigen Stand erreicht?

S Nun, du verwechselst Ursache und Wirkung. Die Kernspaltung ist ja wohl nicht wegen Energieknappheit durchgepeitscht worden, sondern aus Angst vor den Deutschen.

P Du lenkst ab. Das war eine Notwendigkeit des Augenblicks. Vor der Bombe haben selbst jene Physiker gewarnt, die an ihr gebaut haben.

S Die wenigsten.

P Sie zeigten keine politische Verantwortung?

Abgabe der Verantwortung

S Gewiß nicht. Diese überließen sie den Politikern. Gerade vor der Frage, ob die ersten Bomben auf unbewohntem Gebiet oder gleich auf Großstädten demonstriert werden sollten, überließen sie die Verantwortung Harry Truman. Der fragte Winston Churchill, und dieser, in London, unter V2-Beschuß, riet sofort: „Großstädte". Die Wissenschaft selbst, wie du eben sagtest, ist ja frei.

P Du bist zynisch.

S Und als die Macht zur Hand war, wurde damit nicht nur sofort ein neues Groß-Energie-Geschäft erwartet, die Geheimnisse wurden auch sogleich von freien Wissenschaftlern und gemeinsam mit ihrer eigenen Haut verkauft, und alle, die die Macht erreichten, bauten Bomben wie Kraftwerke. Und heute, da man allmählich die Gefahr begreift, sitzen dieselben freien Wissenschaftler, die man in Sibirien zu Hochburgen des Know-how zusammengetrieben hatte, hinter Stacheldraht, denn es wäre gefährlich, sie mit ihren Kenntnissen loszulassen. Was soll da zynisch sein? Das kannst du doch schon in der Tagespresse lesen.

P Nun, die Atomspaltung verschreckt halt die Leute. Ich hätte ein anderes Beispiel nehmen sollen. Aber du wirst wohl zugeben, daß Energie heute eben knapp ist, die Industrie sie braucht und die Weltbevölkerung nicht ohne sie ernährt werden könnte.

S Auf die Gefahr, dir wieder zynisch zu erscheinen: die Entwick-

lung führte dazu, daß in Wahrheit zwei Drittel dieser Weltbevölkerung hungern. Es ging eben nicht um hungernde Völker, sondern um Macht und Einfluß.

Es geht um Konzentration der Macht –

P Was willst du; wenn Macht einmal da ist, muß sie wohl auch ausgeübt werden. Eine Utopie, sich dem entziehen zu wollen. Regiert muß werden. Das wußte schon Machiavelli. Und so zuwider mir das Feudalsystem auch ist, gerade der Sozialstaat braucht noch mehr Energie für eine Industrie, über die nun jedermann am Konsum teilhaben können soll. Wohlstand und Energieproduktion sind heute eben korreliert, und mit der Konzentration der Macht muß man sich arrangieren.

S Mein Lieber, das eine ist ein Wechselbezug, das andere ein Mahlstrom.

P Was, die energiehungrige Industrie?

S Gewiß! Energiehunger entsteht erst durch ausweitbare Energieproduktion und durch ein Gut, um das zu konkurrieren sich lohnt. Auch die Förderung der fossilen Brennstoffe förderte nicht Völkerbeglückung, sondern das Geschäft, und erst dieses, so meint man, fördert die Völkerbeglückung. Und der Mahlstrom wird von dem Sog zu Einfluß und Macht angetrieben, bis niemand mehr die Macht hat, mit der Macht zu brechen. – In allen grünen Pflanzen gibt es eine Membran –

P – die erste wilde Theorie? –

S – nein, Fakten, die zeigen, wie der Strudel in die Machtkonzentration hätte vermieden werden können. – An dieser Membran wird mit der Energie der eingestrahlten Photonen Wasser kurzfristig in Sauerstoff und Wasserstoff gespalten. Verbrennt man diese, entsteht handhabbare Energie und wieder reines Wasser. Hätte man solche Membranen nachgebaut, genügte ein Quadratmeter grünes Tuch vor dem Küchenfenster, um den Energiebedarf jedes Haushaltes zu befriedigen.

P Also keine Theorie, sondern Utopie. Warum wurde es nicht gemacht?

S Einmal, weil die nötigen Mechanismen der Selbstreparatur der Membran nachzubauen so viel Aufwand machen dürfte, wie bisher in die Atomspaltung investiert worden ist. Ein andermal, weil Kapital und Produkt in zentrierter Unternehmung leichter dirigierbar bleiben als in verstreuten Firmen, die das könnten, und gar in Haushalten. Man kann auf diese Weise Macht ausüben.

– und die Zentralisation ihrer Ausübung

P Nun, wie das immer sein mag. Wir begannen, von der Freiheit der Wissenschaften zu reden, und du lenkst ab in Unfreiheiten der Gesellschaft. Diese sind mir nichts Neues. Du kannst aber

nicht bestreiten, daß es keinem Wissenschaftler verwehrt wird, seine Nase in die obskursten Winkel zu stecken, um sich ein Leben lang von dieser unfreien Gesellschaft erhalten zu lassen.

S Nein, das bestreite ich nicht.

P Eben. Man leistet sich „Orchideenfächer".

Big science, little science

S Das ist legitimer Teil unserer Kultur. Nur die Legitimität dieser Kultur selbst ist ein anderer Gegenstand. Sie dirigiert die Wissenschaften in zwei Kategorien: „big science" und „little science".

P Was ist der Unterschied?

S In die eine fließt viel Geld, in die andere nicht.

P Etwas genauer, bitte schön.

S Mit der einen meint die Gesellschaft, etwas anfangen zu können, mit der anderen nicht.

P Anfangen womit?

S Eingreifen zu können in die Welt.

P Na, das ist ja wohl auch der Sinn der Sache. Was hättet ihr überhaupt für eine Funktion, wenn nicht uns Hebel in die Hand zu geben, um das Dasein auf diesem Planeten zu verbessern? Du kennst das Schauspiel „Galilei"? – Da läßt Bertolt Brecht den alternden und schon unter Hausarrest stehenden Astronomen sagen: „Es ist meine Ansicht, daß es die einzige Aufgabe der Wissenschaften sein muß, die Mühseligkeiten der menschlichen Existenz zu lindern."

S Ja, kenne ich. Ich bin auch nahe dieser Ansicht. Was aber hat Galilei gelindert? Der Heiligen Inquisition jedenfalls hat er mit seinem Eintreten für die Lehre des Kopernikus einen neuen Anlaß zum Eingreifen geliefert.

P Die Kirche ist ein Fall für sich. Aber du wirst doch wohl nicht verkennen, daß man dort, wo es für den Menschen wichtig wurde, das meiste investierte? Medizin, Pharmazie –

S – noch anerkannt –

P – aber auch in Technologie, Kraftmaschinen, Energiewesen, Genetik, Raumfahrt –

S – schon nicht mehr anerkannt.

P Was denn?

S Meinst du, daß die Wolkenkratzer, Verkehrsströme, Kernenergie, Genmanipulation oder die Mondlandung unsere Mühseligkeiten gelindert haben?

P Du redest schon wieder von der Gesellschaft und nicht von den Wissenschaften.

S Du hast deren Linderungen ins Spiel gebracht, und zum Teil zu Recht.

P Aber es ist ja wohl die Sache der Wissenschaftler, zu ent-

scheiden, was sie tun. Sie sind ja, wie die Aufschrift verlangte, frei.

S Auch darin nur zum Teil. Es sind eben nicht die Wissenschaftler, die über die Gewichtung ihrer Fächer entscheiden. Das wird auf der Ebene der Industrieinteressen und dessen entschieden, was man Staatsräson nennt. Und dort ist die Wahrheitsfindung ins Schlepptau von Macht- und Einflußgewinn geraten.

Wer gewichtet die Fächer?

P Du meinst, durch die Bedingungen der Stabilität und der Sicherheit. Und das soll ein Übel sein? Verstehst du denn nicht, daß beides dort von der Außenhandelsrelation, da von der technologischen Potenz eines Staates überhaupt abhängt? Also sind die Wissenschaftler frei, sich für das Relevante zu entscheiden.

S Mein Lieber: Wenige sind es, die dort forschen wollen, wo kein Geld fließt und kein Einfluß zu gewinnen ist. – Und was du relevant nennst, ist nichts als das Ergebnis eines Lizitationsprozesses. Mächtige Nachbarn fordern deine Machtentfaltung.

P Letzteres versteht sich wohl. Wie aber willst du die Macht des Nachbarn reduzieren? Du kannst mit ihr nur Schritt halten. So sind halt die Dinge.

S Dinge sind so, weil dein Schritthalten in der Machtentfaltung den Nachbarn zu weiterer Entfaltung drängt. Und du meinst, daß die Wissenschaftler, wie sie zum Gutteil in die „big science" gesogen werden, bei jedem ihrer Projekte ihren Beitrag an dieser Eskalation bedenken?

P Verehrtester, du weichst fortgesetzt auf Randerscheinungen aus. Du mußt doch einräumen, daß es in keinem Teil unserer Kultur so viel Freiheit gibt wie in den Wissenschaften. Selbst die Künste hängen vom Markt ab. Ich selber kann davon ein Lied singen. Von Industrie, Handel und Dienstleistung ganz zu schweigen. Und so die Staaten. Und ist dir nicht aufgefallen, daß eure großen Geister im Lebensrückblick alle erklärt haben, daß sie in ihrem wissenschaftlichen Wirken immer nur das gemacht haben, was ihnen Freude machte?

S Da hast du schon recht. Es ist nach einem höchst erfolgreichen und anerkannten Forscherleben freilich schön, zu behaupten, daß einen niemand in seinen Entscheidungen bevormundet hat. Von den Erfolglosen und Unbeachteten wirst du das nicht hören. Dort wird man über die Hindernisse und Beengungen klagen, welche ihr Leben begleitet hätten.

Die Großen und die Kleinen

P Das kann schon sein, aber diese Beengungen werden sie sich wohl selbst zuzuschreiben haben. In ihrem Denken und ihren Konzepten waren sie dennoch immer frei.

S Darin wohl ebenso wie deine Künstler, deren Abhängigkeit du beklagst.

P Daß sie aber unbeachtet blieben – wenn du schon auf die Kunst anspielst –, mag nicht ihre Schuld sein. Ihre Zeit wird sie noch nicht verstanden haben.

Freiheit zum Rückzug

S So wie deine verkannten Künstler. Aber hier gibt es einen fundamentalen Unterschied. Die Freiheit, zu tun, was einem paßt, schließt in den Wissenschaften eine Freiheit zum Rückzug ein.

P Was soll das wieder!

S Na ja, der Künstler kann nichts verstecken. Sein Produkt ist für aller Augen gemacht, auch wenn er sich zum Schildermaler oder Wirtshausporträtisten reduzieren muß. Der Umstand wird wahrgenommen.

P Schon recht. Und der Wissenschaftler?

S Der kann sich im Rotwelsch der kleinsten Gruppe verkriechen, dort, wo er Vertraute findet, um alle anderen von Urteilen auszuschließen. Er kann so gut wie im Nichts verschwinden und bleibt nicht minder Mitglied einer von der Öffentlichkeit getragenen Zunft.

P Und das muß ja wohl so sein, weil niemand wissen kann, was aus dem, was du abschätzig einen Winkel im Nichts nennst, noch herauskommen kann.

S Gewiß. Die großen Entdeckungen, bis ins Atomzeitalter, Kepler, Mendel, Fuhlrott, Mayer, Meitner waren alle nicht im „mainstream" der „big science" daheim.

P Wer sind Fuhlrott und Mayer?

S Eben! Mayer, Schiffsarzt, Entdecker des Satzes von der Erhaltung der Energie; Fuhlrott, Lehrer, Entdecker des Neandertalers, welchen Fund Virchow noch als das Skelett eines rachitischen Trottel abgewertet hat.

P Nochmals: eben! Da hast du die Legitimation der Eigenbrötler –

Legitimation der Verstecke

S – zur Legitimation eben aller Verstecke.

P Na ja. Wir sind alle in irgendeiner Weise versteckt, wenn du so willst. Man muß sich einordnen, seine Nische finden. Machst du das anders? Schon die Grenzen seiner Kompetenz, selbst seiner Sicherheit, seines Wohlgefühls verlangen das wohl vom Wissenschaftler. – Du hast ja vorhin selbst die Differenzierung deiner Wissenschaft beschrieben: was du Verzehntelung der Fächer genannt hast. Das ist doch wohl die natürliche Folge des Wachstums der Wissenschaften selbst.

S Es ist dessen *fatale* Folge, nicht die *natürliche.* Von den Wis-

senschaften sollte man doch wohl verlangen, daß die Zusammenhänge sichtbar blieben. Dagegen ist ein babylonisches Sprachgewirr entstanden. Der Turm wächst ohne Plan und zieht dennoch eine ungeheure Masse auf sich, die ihn ameisenhaft überkrabbelt.

P Welchen Zusammenhang zwischen Physik und Geographie oder zwischen Biologie und Nationalökonomie willst du denn sehen? Man kann auch nicht mehr alles wissen.

S Gerade an deinen Beispielen sehe ich die Zusammenhänge: dort im Satz von der Entropie, da im Satz von den Erhaltungsbedingungen von Systemen.

P Kann sich ja wohl jeder etwas zusammenreimen. Fest steht, daß sich diese Fächer längst getrennt haben, mit der Freiheit, sich zu differenzieren.

S Und mit dieser Freiheit, sich zu differenzieren, wachsen eben auch die Grenzen der Freiheit.

P Das ist Sophisterei.

Schmelzen der Freiräume

S Gewiß nicht, denn mit der Beschränkung der Kenntnisse und Interessen schmelzen die Freiräume des kompetenten Urteils, und es wächst die Manipulierbarkeit der Ameisen.

P Was soll das? Man greift einfach nach zusammenfassenden Werken.

S Die gibt es in dieser Breite nicht.

P Was also steht dann in diesen dicken Scharteken auf deinem Regal? Das sind doch wohl Zusammenfassungen großer Gebiete.

S Ja, von Fachgebieten.

P Was willst du sonst?

S Keine faßte zum Beispiel Physik und Geographie oder Biologie und Nationalökonomie zusammen. Schon die Ordinariate werden diesen Autoren ja nicht für synthetische, sondern für analytische Leistungen gegeben. Nur solche werden honoriert.

P Nun, so arbeitet halt jede Disziplin für sich. Was siehst du da für Schwierigkeiten? Vielleicht sind die Ergebnisse sogar fülliger, als wenn jeder dem Nachbarn in die Karten schauen würde.

S Für die Menge des Wissens kann das stimmen; nicht aber für ein Verständnis des Zusammenhanges. Und „wenn wir unser wahres Ziel nicht für immer aufgeben wollen, dann dürfte es nur einen Ausweg aus dem Dilemma geben: daß einige von uns sich an die Zusammenschau wagen – auch wenn sie Gefahr laufen, sich lächerlich zu machen".

Gefahr, sich lächerlich zu machen

P Das sind Sprüche. Deine Phantasmagorie.

S Nein, das war ein Zitat und zwar von Erwin Schrödinger, aus

der Einführung zu seinem Buch „Was ist Leben?"; schon 1944 geschrieben.

P Und hat man ihn verstanden? Wohl nicht.

S Im Grunde nicht.

P Und welche Konsequenzen soll dein Gespenst vom Ameisenturmbau haben, und wo steckte da die Unfreiheit?

S In zweierlei: Zum einen gibt das Schachtelsystem der getrennten Wissenschaften wenig Ausblick. Wir verstehen darum die Welt als Ganzes nicht, und noch weniger unseren Platz auf diesem Planeten. Ergebnis: Gefährdung unserer Welt. Zum anderen endet die Freiheit des Urteils an all diesen Schachtelwänden. Also sind fast alle und in fast allen Gebieten unfrei und können der Steuerung, der sie unterliegen, nicht gegensteuern. Sie meinen zu treiben, wo sie getrieben werden: von den Mechanismen konkurrierender Industrien und Staaten, eben jenen, welche diesen Zerstörungsprozeß institutionalisieren.

P Nun, mein Lieber: Wer will sich lächerlich machen? Du offenbar.

S Die Risikobereitschaft der Intellektuellen ist gering.

P Wohl verständlich. Die kennen die Risiken am besten –

S – und riskieren lieber alles andere als auch nur das Geringste in ihrer Reputation.

P Das alles führst du aber auf das Wachsen der Wissenschaften zurück. Was können sie dafür?

S Sie haben eben auch dieses Wachstum zugelassen.

P Ich sehe, deine Argumentation dreht sich im Kreis. Man kommt mit dir nicht weiter. – Übrigens, was, sagtest du, machst du gerade?

Das Ansuchen

S Ich schreibe ein Ansuchen für die Erforschung dieses Zusammenhanges.

P Meine besten Wünsche.

S Kann ich gebrauchen.

P Wieso? Bist du unsicher? Du hast doch einige Reputation.

S Aber nur aufgrund meiner früheren analytischen Arbeiten.

P Und du schlägst wohl eine synthetische Studie vor. Siehst du! – Aber ich halte dich auf. Sag: Wie kommt man da wieder heraus?

S Wahrscheinlich gar nicht.

P Ha! Ich meine, wie ich wieder aus dem Haus finde.

S Ach so. Die Halle nach rechts und die Treppen hinunter.

P Richtig! So kam ich ja!

S Und du gehst auch unverändert.

P Richtig. Leb wohl.

GALILEI: Aristoteles, da sind Sie ja wieder. Über alledem, was da Terrestrisches zu hören war, klang mir Ihr Begriff von der „Sippenhaftung für kollektiven Unsinn" nach.
ARISTOTELES: Kein Begriff aus meiner Zeit.
GALILEI: Aber treffend. Die Wissenschaftler sind zu zahlreich geworden und, in ihrem Mangel an Übersicht, zu Zauberlehrlingen ihrer Gesellschaft.
ARISTOTELES: Eben; Massenprivilegien kollektiver Zauberlehrer. Mir hat Goethes Ballade vom Zauberlehrling gut gefallen. Übrigens, dieser Dichter war eine der wenigen Gestalten, in die ich gerne nochmals geschlüpft wäre.
GALILEI: In dem Dorf Weimar hätten Sie sich wohlgefühlt? Hätten mit dem Großherzog das Bett geteilt, akzeptieren müssen, wegen Christiane Vulpius von der Gesellschaft geschnitten zu werden, wären geschmeichelt gewesen, vom Eroberer Napoleon empfangen zu werden?
ARISTOTELES: Mein lieber Galilei, Sie sehen die Geschichte zu pragmatisch. Nichts von alledem hätte ich anziehend gefunden. Ich gebe zwar zu, daß es die Niederungen des Lebens sind, die die Farbigkeit geben, aber ich dachte eher –
GALILEI: – an die kühlen Höhen der Logik.
ARISTOTELES: Nein, Verehrtester, an uns Zauberer und unsere Schüler. Was mich an der Goethezeit interessierte, ist, daß es eben auch die Welt des Lamarck, Geoffroy Saint Hilaire, der beiden Humboldts und Boeckhs war.
GALILEI: August Boeckh?
ARISTOTELES: Ja, der Altphilologe.
GALILEI: Männer der Aufklärung –
ARISTOTELES: – aber eben noch nicht von den Grenzen des Positivismus eingeschränkt. Die Erforschung der Wege der Erkenntnisvorgänge hatte damals noch eine kulturgeschichtliche Chance.
GALILEI: Was später von den Bemühungen um die Erklärungswege, meinen Sie, völlig verdunkelt wurde. Davon sprachen wir schon.
ARISTOTELES: So sehe ich das. Entweder die Lehrlinge sind nicht ausgelernt und machen Unfug, oder diese *Philopseudes* laufen den Meistern davon, werden von diesen verfolgt und töten sie im Hin und Her der Wettkämpfe der Verwandlungen.
GALILEI: Das ist Lukianos, nicht wahr?

Das Märchen geht tatsächlich auf Lukianos zurück. Ein junger Mann wird zu einem Zauberer in die Lehre geschickt, wendet aber, als Philopseudes, seine noch

unvollkommenen Kenntnisse an und gerät dadurch in Schwierigkeiten. Diese Version, die Katastrophe der Halbbildung, verwendet Goethe. Oder aber in der Satire entweicht der Lehrling dem Meister, wird von diesem verfolgt. In den folgenden Verwandlungswettkämpfen tötet der Lehrling den Meister.

Sehen Sie, diese Welt des Lukianos in Antiochien, der Satiren, Parodien, diese Ironie über die Gebrechen seiner Zeit, die Nichtigkeit der Tagesphilosophen, hätte wieder mich fasziniert. Sie können sich denken, daß allein schon mein Dialogus von dort inspiriert ist.

ARISTOTELES: Nun aber halten Sie sich vor Augen, wie Antiochia damals ausgesehen hat. In einer Welt, die sich über alle Arten religiösen Wahns amüsierte, hätten Sie sich nicht wohlgefühlt.

GALILEI: Sie schätzten die Satire nicht?

ARISTOTELES: Doch, wenn sie nicht nur die Dummheit geißelt, sondern auch zu höheren Gedanken führt.

GALILEI: Sie meinen?

ARISTOTELES: Zu tieferen Einsichten –

GALILEI: – in den Kosmos.

ARISTOTELES: Ja, in die Stellung des Menschen.

GALILEI: Ich dachte, in den Kosmos. Ist der vergängliche Mensch darin so wichtig?

ARISTOTELES: Seine Stellung im Kosmos zu erkennen ist wichtig. Er steht in ihm und ist sogar aus ihm gemacht. Und er ist wichtig für ihn, weil er ihn verstehen muß. Denn wenn er seine Welt nicht versteht und nicht seinen Platz in ihr, wird er sie und sich zerstören.

GALILEI: Trotz aller Kenntnisse?

ARISTOTELES: Gewiß. Wir brauchen uns nur umzusehen.

AUSGEHEND VON EINER LADUNG ZIEGEL

SCEPTICUS: Ja, sag einmal, was treibst du denn da?
PRAGMATICUS: Was soll ich schon treiben? Du siehst ja.
S Wozu karrst du Ziegel in den Wald?
P Stellt das deine Phantasie auf die Probe?
S Ich glaube nicht. Mir fiel nur bei deinem Anblick ein Fragespiel ein, das mit unserer Zweckvorstellung zu tun hat –
P – und das willst du, wie ich dich kenne, auch sogleich mit mir spielen.
S Wenn du willst?
P Ja. Ich mache gern eine Pause. Schieß los.

Was machen Ziegel im Wald?

S Also: Welchen Zweck haben diese Ziegel?
P Wir mauern gerade. Ein Stück sind wir schon weiter; wir kommen ja immer nur am Wochenende dazu.
S Ja, ja. Mit Bällen ginge das wohl nicht.
P Wie?
S Bälle, zum Beispiel Fußbälle, ließen sich zum Mauern nicht verwenden?
P Du willst mich auf den Arm nehmen. Das ist das Spiel? Ich hätte mir etwas Niveauvolleres erwartet.
S Kommt vielleicht noch. Nein. Ich wollte dich nur auf Formbedingungen aufmerksam machen. Denk dir, du sollst eine Schlucht überbrücken und erhältst in einem Fall Bausteine, in einem anderen Fall Seile. Wie würden die Brücken, obwohl zum selben Zweck gebaut, aussehen?

Was ist dein Zweck?

P Eine entstünde in Arkaden-, die andere in Girlandenform. Mit Bällen wäre nicht viel anzufangen, auch nicht beim Mauern.
S Gewiß. Materialien haben spezielle Dispositionen und üben damit selber Wirkung auf das System der Bauform aus. Aber weiter: Was ist der Zweck der entstehenden Mauer?
P Sie soll den Dachfirst des Hauses tragen.
S Könnten Ziegel oder Mauer ihren Zweck verfehlen?
P Na, hör mal! Schief gemauert, die Mauer nicht am genauen Ort . . .
S Man erwartet von jedem Subsystem, daß es zu den Funktions- wie Erhaltungsbedingungen des Obersystems, zu welchem es gehört, erfolgreich beitragen wird. Ist das nicht erfüllt, so empfinden wir, daß es seinen Zweck verfehlt.

P Okay. Eine Trivialität, sehr akademisch ausgedrückt; „abstrakt", würdest du sagen.

S Richtig. Und das ist wichtig, denn wir brauchen für die Fortsetzung des Spiels eine allgemeine Formulierung. Nun: Was ist der Zweck des Hauses?

P Na, du weißt ja. Wir wohnen in der Stadt, es ist laut, die Luft ist schlecht, wir dachten, wenigstens an den Wochenenden –

S Du beziehst dich auf die angezielten Bedingungen deiner eigenen Lebensumstände. Du bist also das Obersystem. Wenn ich nun weiterfrage, rechne ich damit, daß du mir's nicht übel nimmst. Ich muß nämlich fragen: Was ist dein Zweck oder der deiner Familie?

P Nun, das klingt wirklich unfreundlich. Als ob meine Familie keinen Zweck hätte.

S Ich weiß. War ja zu befürchten. Aber ist deine Familie nicht auch der funktionelle Teil eines Obersystems?

P In einem gewissen Sinne. Du meinst wohl, wir hätten Funktionen im System unserer Gesellschaft.

S Das habe ich erwartet. Aber welche Gesellschaft? Und sind die Funktionen erfolgreich?

P Na ja: westliche Industriegesellschaft. Und erfolgreich? Was soll das sein? Wir haben es uns ganz gut eingerichtet. Von den Schwierigkeiten, die uns diese Gesellschaft machte, will ich auch nicht reden. Oder gehört das mit zum Spiel?

S Nein. Es geht ja nicht um die Erhaltungsbedingungen deiner Familie – dies nur vorausgesetzt – , sondern wieder um jene des Obersystems.

P Was also? Ich soll für diese Gesellschaft verantwortlich sein? Du bist gut. An diesem Punkt kehrt sich die Frage wohl um. Diese Gesellschaft schuldet mir allerhand.

S Nochmals: nein, mein Lieber. Die Regeln bleiben gleich. Könntest du existieren, wenn die Konstituenten dieser Gesellschaft nicht disponiert wären, auch dich zu erhalten?

P Vielleicht nicht. Du meinst die Abhängigkeit von der Arbeitsteilung?

S Das auch, aber wir kommen um den Beitrag deiner Familie nicht herum.

P Die Sache beginnt spitzfindig zu werden. Jeder lebt wohl auf seine Weise.

S Denke an Wertschöpfung. Im Durchschnitt der Existenzen müssen zur Erhaltung des Systems mehr Werte geschaffen als verbraucht werden.

P Wir geben halt nicht mehr aus, als wir verdienen. Das ist wohl alles. Was weiter?
S Welchen Zweck hat nun diese Industriegesellschaft?
P Viele Menschen an der Wertschöpfung teilhaben zu lassen, den Standard allgemein zu heben –
S – denk an die Spielregeln. Was ist das nächste Obersystem?
P Wohl die Spezies Mensch? Aha! Die Industriegesellschaft trägt zur Erhaltung der Menschheit bei. Hilft den Hunger in der Welt zu mildern, den Standard allgemein zu heben.
S Ob das so ist? Verdrängt sie nicht die Naturvölker und verpestet mehr als jene Luft und Wasser und produziert das Ozonloch? Aber lassen wir das vorerst. Was ist der Zweck der Spezies Mensch?

Erhaltungsbedingungen der Spezies

P Was soll das sein? Sie ist Zweck ihrer selbst. Was sollen da noch für Zwecke kommen?
S Denk an die Spielregeln. Was ist das Obersystem? Was sind die Konstituenten von dessen Erhaltungsbedingungen?
P Das muß die Biosphäre sein. Ich verstehe: Das Spiel läßt die Umweltproblematik durch die Hintertüre herein. Wir sollen verantwortlich sein für die Erhaltungsbedingungen der Biosphäre. Na ja, in einem gewissen Sinn.
S Es war ein Gang durch unsere kognitive Türe. Du wirst sehen, daß unser Zweckverständnis an den Grenzen unserer unmittelbaren Bedürfnisse endet. Schon die Einsicht, für unser eigenes Obersystem verantwortlich zu sein, bedarf einer Hinführung über das Naturgesetz des Zusammenhangs von Konstituenten und Systemen. Fragten wir nämlich weiter, was der Zweck der Erde sei oder des Sonnensystems, so empfänden wir die Umkehr noch deutlicher, daß beide nun für unsere Zwecke existierten. Wiewohl sie weiterhin Konstituenten und Stabilitätsbedingungen ihrer Obersysteme sind: die Erde für das System der inneren Planeten, das Sonnensystem für einen Astteil unserer Galaxie.

Was für Gesetze sollen das sein?

P Und was für ein Naturgesetz soll das sein? Das ist ja wohl eher ein Gedankenspiel. Und selbst dieses lockt in die Falle, von den Zwecken der Erde zu faseln, ganz gegen unseren Zweckbegriff.
S Es ist eine Grundbedingung, die in allen zusammengesetzten Systemen in Erscheinung tritt, und die vorherzusehen wir schlecht ausgerüstet sind. Darum ist nicht nur die Funktion des Menschen in der Biosphäre mißverstanden worden, sondern es wurden überhaupt viele komplexe Zusammenhänge übersehen.
P Und in welche Disziplin soll ein solches Gesetz gehören? In

die Biologie? In die Physik, auf die wohl alle Gesetze zurückgehen, oder in das Bauwesen? Es paßt doch nichts.

S Beschreibungen von Gesetzen der Komplexität oder der Erhaltungsbedingungen könnte man Längsschnitttheorien nennen.

P Also physikalisch?

S Vielleicht auch physikalisch; aber sie gelten ebenso für biologische, soziale und kulturelle Systeme.

P Nie gehört. Braucht man die? Zumal sie, wie du wohl zeigen wolltest, dem gesunden Menschenverstand zuwiderlaufen. Und gibt es dagegen Querschnittstheorien?

Was den Wissenschaften geschehen ist

S Gewiß! Sie umfassen das Heer aller anderen. Denn es ist uns geschehen, daß die Wissenschaften, vor allem die Naturwissenschaften, die Welt nach den Schichten ihrer Komplexität auseinandergeschnitten haben.

P Wieso geschehen? Ist doch wohl naturgegeben. Was an Biologie fändest du in den Gesetzen der Chemie und welche chemischen Gesetze in der Physik? Zudem ist, wie du dich ausdrückst, keine Schichte ausgelassen. Und gäbe es eine, wird sie eingefügt, wie das mit der Biophysik oder der Biochemie längst geschehen ist. Alles ist untergebracht, und das wird seinen guten und übrigens bewährten Grund haben. Was sollte es zwischen den Schichten noch geben?

S Hm.

P Na, siehst du. Wer braucht deine Längsschnitttheorien?

S Ich denke nach, wie ich dir klarmachen soll, wodurch uns diese Auftrennung geschehen ist und was die weiteren Konsequenzen sind.

P Na?

Die Körner und der Haufen

S Schau dir zum Beispiel dort den Sandhaufen an. Ja? Dann beantworte mir die Frage: Wie viele Körner machen einen Haufen?

P Das ist doch eine unsinnige, daher unnötige Frage.

S Es ist eine klassische Frage, die zeigt, daß du fixiert bist, eine Anzahl anzugeben, die du nicht angeben kannst. Und dennoch rollen Körner, und ein Haufen fließt.

P Das ist, wenn überhaupt, eine sprachliche Frage. Semantik. Für wen soll das ein Problem sein?

S Für unser Verständnis der komplexen Welt. Wir haben Schwierigkeiten, das Auftreten neuer Qualitäten zu begreifen, uns Phasenübergänge vorstellen zu können. Daher gehen wir ihnen auch gedanklich aus dem Weg und beruhigen uns mit der Ansicht, dies wäre ohne Belang.

P Eben. Wie heißt es?: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen."

S Das Zitat paßt hier nicht.

P Was immer: Irgendwie werden deine Schichten schon zusammenhängen. Denn schon im Gymnasium wurde mir klar, daß man zum Beispiel eine Lunge auf die Zellatmung, diese auf einen chemischen Zyklus und die Gesetze der Chemie auf Quantenbedingungen zurückführen kann.

S Zweierlei, mein Lieber: Erstens erfährt man dadurch zwar, *wie* etwas funktioniert, aber weder *wozu* noch *auf welche Weise* das alles entstanden ist. Denn nur zu offensichtlich haben diese Buchen um uns keine Lunge, deine Uhr hat keine Zellen und der Sandhaufen nicht jenen chemischen Zyklus. Und zweitens gelingt das, was man im Gymnasium als „Rückführung" gelehrt hat, nie vollständig. Unlängst hat man mir gezeigt, daß nicht einmal der einfachste Fall in der niedersten Komplexität der Phasenübergänge, die Wasserstoffbrücke – also das Zusammenspinnen von Atomen durch ein Elektron –, ganz auf Quantengesetze rückführbar ist. Stets kommen neue Systemqualitäten hinzu.

Wozu Interdisziplinarität?

P Wenn's also nicht gelingt, läßt man's halt. Sagte ich ja.

S Dann aber muß man akzeptieren, daß man die Zusammenhänge nicht versteht.

P Aber wer braucht diese Zusammenhänge? Akademisches Getue, das niemanden weiterbringt. Hast du nicht begriffen, daß es eben darauf ankommt, zu verstehen, *wie* etwas funktioniert? Das erst fördert die Praxis, ermöglicht uns, die Natur nachzuahmen –

S – und zu beherrschen, wolltest du sagen.

P Gewiß! In einem Sinne.

S Ist dir klar, daß wir die Natur auf diese Weise zu beherrschen trachten, ohne sie zu verstehen?

P Was, mein Lieber, sollen solche Lamenti? Haben die wirklichen Erfolge der Wissenschaften nicht erst dort begonnen, wo man, nach dem Vorbild Galileis, alles Larifari, alle Spintisiererei weggelassen hat? Seitdem man sich darauf konzentrierte, zu messen und zu zerteilen und das *Wie* des Funktionierens durch das Experiment auf die Probe zu stellen?

S Schon recht! Eben dieser Weg hat von der Galileischen Revolution über die „positiven Wissenschaften" gerade zu jenem „Szientismus" geführt, der heute mit dem Paradigma unserer sogenannten „exakten Wissenschaften" alle anderen zu qualifizieren und anzuführen beansprucht.

Was Szientismus ist –

P Und da soll etwas schlecht sein? Sieh dir doch die Erfolge nur

an. Bis in die Atomkerne ist man vorgedrungen und wird bald ebenso erfolgreich in den Zellkernen sein.

S Und du fürchtest dich nicht?

P Wovor? Ich bitte dich!

S Davor, daß dieser Szientismus Zauberlehrlinge hervorbringt, die immer hektischer die steigende Flut zu hemmen versuchen, ohne deren Ursachen zu verstehen?

P Mein Lieber, bleib auf dem Boden. Die Wissenschaft ist eine praktische Sache, wie es auch unsere Lebenswege sind. Man muß anpacken, so wie ich beim Hausbau. Man muß den Karren schieben, um ihn aus dem Dreck zu ziehen. Hätten wir, wie du das nennst, diesen Szientismus nicht, der fortgesetzt zugepackt hat, wie stünden wir da? Wer ernährte die ungeheure Zahl an Menschen?

S Wir hatten das schon einmal, als wir, du erinnerst dich, am Bahnhof bei einem Schokoladeautomaten debattierten. Hat der Zauberlehrling nicht auch diese Bevölkerungsexplosion angetrieben?

P Aber gib zu, wir können heute doch schon moralisch nicht anders.

S Eben!

P Und so ginge es auch nicht mehr ohne Atomstrom. Woher sollte eine ebenso wachsende Industrie die Energie nehmen? Also muß man eben auch einige Unsicherheiten in Kauf nehmen. So ist das Leben. Nichts kannst du haben, ohne dafür zu zahlen.

S Für solch eine Entwicklung muß freilich beträchtlich berappt werden. Und noch mehr wird einmal dafür zu bezahlen sein, daß gute Gründe den Szientismus selbst in den Zellkern des Menschen vordringen lassen, weil die Moral dieses Menschen keineswegs zureicht, den kommenden Konsequenzen zu steuern.

P Das kann ich nicht sehen. Gelingt es, eine Familie durch einen genetischen Eingriff vor der Bedrohung möglichen Mongolismus zu befreien, soll man es nicht tun, weil du den Szientismus schlecht findest?

S Sag' ich ja. Man wird es tun. Und kommt dir dabei nicht das grausige Bild jener Staatskommissionen vor Augen, die dann einmal darüber werden entscheiden müssen, was an den *seelischen,* nicht nur geistigen, Anlagen des Menschen auch erwünscht oder unerwünscht ist? Die Anlagen zum Zauberlehrling werden dann erblich und unrevidierbar.

P Also, mein Lieber, wo ist unsere Plauderei hingeraten? Den

Sinn deines Fragespiels haben wir nun längst aus den Augen verloren.

S Nein, keineswegs, wir sind mittendrin. Was der Szientismus vedrängt, das ist die Wahrnehmung der Form- und Zweckbedingungen in der komplexen Welt, teils auch die der Materialbedingung. Er ist in ein Paradigma eingelaufen, das erwarten macht, die Welt – und zwar zureichend – aus Kräften verstehen zu können, und daß es gelingt, dieselben bis auf Quantenkräfte reduzieren zu können. Das treibt das Paradigma weiter in die Form eines „szientistischen Reduktionismus".

– und was er verdrängt

P Und bei solcherart Philosophie hört dir noch jemand zu?

S Sagte ich das? Niemand hört zu.

P Na, siehst du.

S Ja, gewiß, ich sehe nämlich, warum man nicht zuhört.

P Weil das deine Eigenbrötelei ist.

S Weil ich verstehen lernte, daß uns schon unser Wahrnehmungsapparat anleitet, den Phasenübergängen aus dem Weg zu gehen, die einfachste Lösung für die richtige zu halten und die Wirkungen aus den Obersystemen nur in bezug auf die an uns selbst erlebten Bedürfnisse zu sehen.

P Das ist deine Privatphilosophie.

S Das ist Erkenntnislehre und so experimentell prüfbar, wie dir das nötig zu sein scheint. Dein Hausbau, den ich ahnte, als ich dich vorhin deine Ziegel karren sah, hat mir das Zwecke-Spiel nahegelegt, zumal ich dich ja schon etwas kenne.

P Also ist der Zweckbegriff anthropomorph. Das ist alles? Fast alle unsere Begriffe sind von solcher Art.

S Aber sind sie damit geeignet, ein Paradigma zu begründen? Ich wollte vielmehr daran erinnern, daß schon Aristoteles das Beispiel des Hausbaus verwendet hat, um die Existenz von viererlei Ursachenerlebnissen nachzuweisen, welche, wie wir heute sagen würden, nach Art unserer Ausstattung wahrgenommen werden müßten, wenn Aussicht bestehen soll, ein komplexes System zureichend zu verstehen. Erstens bedarf es der Kräfte. Sei es Schweiß oder Kapital.

Die Formen der Ursachen

P Das versteht sich wohl.

S Zweitens Material, von dessen Bedingungen der Bau abhängen wird. Denk an die Bälle und die Brücken.

P Um Geld krieg' ich alles.

S Woher bekommt ein Eskimo in der Sahel-Zone die Schneeblöcke für seinen Iglu?

P Hm.

S Achte aber darauf, daß Kräfte wie Materialien Bedingungen

sind, die aus den Untersystemen wirken. Die beiden folgenden wirken aus den Obersystemen. Hierher gehören drittens die Formbedingungen.

P Und was wäre das?

S In deinem Fall die Baupläne. Auch noch so oftmaliges Abwerfen von Ziegeln, Balken und Beton würde kein Haus ergeben. Jeder Ziegel, jeder Balken muß in seiner Lage dem übergeordneten Formkonzept entsprechen.

P Und viertens –

S – bedarf es hier eines Zweckes, irgend jemandes Absicht, einen Bau zu errichten. Und wie du siehst, es kann nicht auf eine der vier Ursachen verzichtet werden.

P Das gilt aber nur für den Hausbau; bestenfalls für komplexe Produkte des Menschen.

S Nein, es gilt in allen komplexen Systemen innerhalb von Obersystemen.

P Wie wüßten diese Buchen etwas von ihren Zwecken?

S Sie wissen nichts von ihnen; sie haben sie. Alle ihre Bauteile sind auf den Zweck der Lebenstüchtigkeit des Individuums hin selektiert, die ganze Spezies auf den Zweck der Arterhaltung.

P Also gut. Und im Anorganischen?

S Mußt du, weil dich eben deine Anschauung verläßt, abstrakter, eben wie in unserem Fragespiel, zum Beispiel nach den Erhaltungsbedingungen in bezug auf die Obersysteme fragen. So erhalten sich Galileis Bedingungen des freien Falls nur innerhalb der Erhaltungsbedingungen der Erde, diese erhält sich nur im Sonnensystem, weiters in den Strukturen und zuletzt in den Gravitationsfeldern des Kosmos.

P Und du klagst, daß mit der Galileischen Revolution all das außer acht gelassen wurde? Das konnte er doch alles voraussetzen und war wohl nicht zu dumm, derlei nicht wenigstens zu ahnen.

Galilei und die Kirche

S Gewiß nicht. Im Gegenteil. Er war wohl gescheit genug, darüber nicht zu reden. Brachte ihn schon die Untersuchung der Kräfte in die Nähe der Marterwerkzeuge der Inquisition, wie sehr hätte ihn eine Reflexion jener Oberbedingungen – was man als eine Säkularisation der Zwecke Gottes ausgelegt hätte – sogleich in die Folterkammer gebracht. Aber das können wir Heutigen nur vermuten.

P Mag sein. Aber ebenso war das Weglassen legitim. An all diesen Voraussetzungen war ja nichts zu ändern. Und derlei hat man eben praktischerweise hinzunehmen.

S Läßt man aber, unter solcher Anleitung, die Bezüge auf Ober-

systeme überall, so auch für den Menschen, weg, so versteht er weder seine Herkunft noch seine Erhaltungsbedingungen auf dieser Erde.

P Dennoch reden wir von Voraussetzungen und Geschichte, also von Dingen, in die wir nicht eingreifen –

S – über die wir also auch keine Macht ausüben können.

P Wer redet von Macht?

S Man redet nicht von ihr, man strebt sie an. So ist alle große Wissenschaftsförderung von dem Wunsch beflügelt, den Nachbarn an Wirkung zu übertreffen.

P Ist das nicht dein Selektionsprinzip? Hält uns nicht schon die Lebenspraxis dazu an, uns in dieser Welt defensiv einzurichten?

S Diese Lebenspraxis sollte uns anhalten, in Bescheidenheit unseren Platz in der Welt zu verstehen.

P Das, lieber Freund, ist Theorie.

S Aber eine, die erkennen läßt, daß jene andere Lebenspraxis an dem Ast sägt, auf dem wir alle sitzen.

P Du verwechselst Theorie und Praxis. Ist unser Plauderplatz an dieser Fuhre Ziegel, die ich eigentlich weiterbefördern sollte, nicht gerade symbolisch für jenen Unterschied?

S Richtig, ich halte dich auf. Muß ja ohnedies weiter.

P Nein, nein! Es war interessant, ich habe mich ausgeruht und dich hoffentlich etwas von deinem Pessimismus abgebracht. Wir sollten nicht grübeln, sondern anpacken.

S Wir sollten zuhören.

P Das tat ich ja.

S Und wir sollten nachdenken.

P Mache ich morgen. Heute muß noch die Mauer fertig werden. Leb wohl.

S Leb wohl und denk nach. Wenigstens morgen.

GALILEI: Glauben Sie, Meister, daß die Menschen ihre Welt zerstören werden? Ich kann mir das nicht vorstellen. Es wird ihnen nur schlecht genug gehen müssen, um sich eines Besseren zu besinnen.
ARISTOTELES: Was, lieber Galilei, schwebt Ihnen vor, wenn Sie von Besinnung sprechen?
GALILEI: Man wird seine Ansprüche zurückschrauben und auch das Wachstum der Bevölkerung reduzieren müssen.
ARISTOTELES: Das ist ein notwendiges, aber kein zureichendes Lösungskonzept. Man wird seinen Platz in der Biosphäre verstehen müssen. Die menschliche Kreatur ist wie jede andere auf Expansion angelegt. Und sie wird jeden Winkel nützen, der sich zu bieten scheint, um sich weiter auszudehnen. Es ist ja auch die gesamte Wissenschaft dieser Zeit darauf ausgerichtet.
GALILEI: Sie denken wieder an Erhaltungsbedingungen. Ist das nicht ein zu fachlicher Ansatz für den Rahmen, in dem täglich gehandelt wird? Sie sehen ja, was die Leute vor Augen haben. Das ist der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts.
ARISTOTELES: Ich weiß schon, was Sie meinen. Auch jedes Paradigma schwebt vor einem metaphysischen, wenn Sie wollen, mythologischen Hintergrund.
GALILEI: Annahmen, die nicht beweisbar sind.
ARISTOTELES: Nur wenn die Erfahrung regelmäßig an den Prognosen scheitert, welche das Paradigma suggeriert, müssen auch dessen Grundlagen falsch sein.
GALILEI: Das ist Falsifikationismus, wie ihn heute Popper vertritt –
ARISTOTELES: – Sir Karl Popper, nicht wahr? Und er hat auch recht mit seiner Empfehlung, daß nicht widerlegbare Theorien keinen Sinn haben, und daß solche, die sich gegen Widerlegung immunisieren, nichts nützen.
GALILEI: Und welche Theorie soll diese Menschheit ihren Platz in der Welt nicht verstehen lassen? An dieser Stelle waren wir schon –
ARISTOTELES: – und haben nicht fortgesetzt. Es ist der Mythos, daß diese Welt zum Zwecke des Geistes geschaffen sei und folglich die Erde für den am Geist des Kosmos teilhabenden Menschen.
GALILEI: Das ist Platon.
ARISTOTELES: Das kennen wir schon von den „italischen Mathematikern" um Pythagoras und von Parmenides. Und die Platoniker haben das dann weitergeschleppt. Sie kamen auf das Problem der Ewigkeit eines unveränderlichen Weltengeistes.

Über die Entstehung des Rationalismus plauderten schon Zeus und Darwin. Von Pythagoras selbst ist wenig bekannt, mehr von seiner im 6. vorchristlichen Jahrhundert in Unteritalien gegründeten aristokratischen, sektenhaften Schule. Die ersten mathematischen Gesetze, die sie entdeckte, führten zur Annahme einer Weltenharmonie und eines Weltgeistes, an welchem der menschliche Geist Anteil haben müsse. Eine Ansicht, die über Parmenides und Platon, Kleanthes und Paulus auch die Philosophie des Christentums beeinflußte.

GALILEI: Und begründeten Gott.
ARISTOTELES: Sehr bald versuchten sie das. Wie Sie wissen, lang vor Ihrer und lang nach meiner irdischen Zeit. Ich mußte tatenlos zusehen, und auf Sie kam das alles vorgefertigt zu. – Man fragte sich darauf, welchen Anteil der hinfällige Mensch an jener Ewigkeit haben könne. Und da auch das niemand wissen kann, dachte man sich, es geschähe in dem Maße, als der Geist des einzelnen Anteil am Guten hätte.
GALILEI: Dagegen polemisieren Sie? Das ist doch tiefe Humanität.
ARISTOTELES: Lieber Galilei, ich polemisiere nie. Ich beschreibe hier Geschichte. Und wollte nur noch daran erinnern, daß die Frage folgte, wer nun entscheiden könne, wieviel Gutes einer Seele am Guten der Weltenseele Anteil hätte. Und freilich konnte auch dies niemand wissen. Aber Paulus, da er erleuchtet war, entdeckte darin den Weltenrichter.
GALILEI: Sie säkularisieren den Ansatz unseres Glaubens. Das hat doch nicht Paulus ausgedacht, das war schon alte jüdische Tradition.
ARISTOTELES: Gewiß, und Mohammed hat sich dem in ganz ähnlicher Weise auch angeschlossen. Also haben wir nun eine zivilisierte Menschheit, der es geschehen ist, zu glauben, daß diese Welt für ihre Seele, und die Ressourcen der Erde für die Zwecke ihres Leibes gemacht wären.
GALILEI: Sie werden dazulernen müssen.
ARISTOTELES: Und werden es schwer haben, weil sie erwarten, daß ihr Geist abgehoben sein könnte von dieser Welt, die Welt großteils dessen Konstruktion sei und eines jeden Geistes Phantasmagorien zu niemandes Schaden sein könnten.
GALILEI: Ob Sie, Verehrter, mit dieser Ableitung nicht zu weit gehen?
ARISTOTELES: Ich rate nur, sich umzusehen.

AUSGEHEND VOM KONSTRUKTIVISMUS

PRAGMATICUS: Schau, wen man da trifft.
SCEPTICUS: Ja, schau!
P Bist du auch noch hineingekommen?
S Ja, ich kam schon mit dem Referenten.
P Ah, du kennst ihn. Ich mußte stehen; du sahst ja, was für ein Gedränge es gab. Aber es hat wirklich gelohnt. Der spricht mir aus der Seele. Dir wohl auch?
S Ja, ich mag ihn wirklich. Er zählt zu den amüsantesten dieser Gruppe und ist zudem der Verständlichste.
P Weißt du, das interessiert mich. Setzen wir uns noch irgendwo hin. Sowas muß man betratschen. Magst du?
S Schon. Aber gerade dieses Thema? Der Konstruktivismus produziert Probleme. Ob dich das freuen wird?
P Na, mach schon. Was waren das doch für köstliche Beispiele. Wie einen das befreit und bestätigt. Zum Beispiel die Geschichte von dem Ehepaar, das getrennt bei demselben Psychiater über das Verhalten des Partners klagt: daß, wenn immer sie gemeinsam weggehen, sie findet, daß er immer einen Schritt vorausläuft, er, daß sie immer einen Schritt zurückbleibt. Wir haben doch derlei alle erlebt.
S –
P Wir kommen aus unseren Käfigen gar nicht heraus. Und das ist ein Naturgesetz. Jeder lebt in seiner eigenen Welt. Weiß Gott, in welchen Welten sie sich alle tummeln, wenn du auch nur an diese denkst, die da eben die Treppen hinuntermarschieren; und erst alle anderen!
S Hm. – Ich sehe, dir hat das allerhand Eindruck gemacht.
P Oder denk daran, wie stockfinster es in unser aller Hirn sein muß. Wer weiß, was Farben dann eigentlich sind? Nur elektromagnetische Wellen! Sogar die Farben haben wir uns selbst gemacht. Einfach konstruiert.

Licht und Ton sind erfunden

S Ja, ja.
P Und mit dem Hören dasselbe. Nichts kracht im Wald, wenn ein Baum fällt und niemand da ist, der das hört. Es gibt auch keine Geräusche.
S Du hast schon recht. Im Grunde ist's ja noch toller. Du weißt, daß alle Nerven ihre Impulse nur durch dieselbe Nachrichtenart

übertragen, die sogenannten „Klickse". Und so klickst es in deinen Sehnerven identisch wie in deinen Hörnerven.

P Na, was sagst du!

S Was ich sagen wollte: Unsere Sinne beziehen sich auf sich selbst, sie sind selbstreferent; auf die Adresse kommt es an.

P Was für eine Adresse?

S Na, die Hirnteile, in denen die Sehbahnen oder aber die Hörbahnen landen. Die einen interpretieren die Klickse als Helligkeitsgrade und Farben, die anderen als Geräusche und Töne.

P Sie machen sich die Nachrichten irgendwie zurecht.

S In gewissem Sinne. Die Adressen können nicht anders. Wenn dir einer auf's Ohr schlägt, brummt dir der Schädel, schlägt er auf's Auge, siehst du Sterne.

P Ja, toll. Die ganze Welt eine Konstruktion. Weiß der Teufel, wie sie wirklich ist. Ist ja auch egal. Jeder macht sie sich zurecht.

S Nun, ganz so kann das wohl nicht sein.

P Wieso?

S Aus einer ganzen Reihe von Gründen. Zunächst einmal: Wenn sie sich jeder von uns beliebig zurechtmachte, dann wäre nicht zu verstehen, warum wir beide überzeugt sind, eben das Treppenhaus zu verlassen, die Absicht teilen, gemeinsam ein Wirtshaus aufzusuchen und uns auch über beides offenbar ohne Schwierigkeiten verständigen.

P Das ist trivial. Wir haben das ja eben vereinbart. Wir sind, wie man sagt, eines Sinnes.

S Aha! Wie kann das kommen?

Wieso finden wir uns zurecht?

P Weil wir Deutsch können. Unsere Kultur hat sich ihre Sprechweise entwickelt und erhalten.

S Das ist schon besser. Wieso aber wirst du, ohne dich besprechen zu müssen, vom Wirtshaus nach Hause finden?

P Weil ich den Weg kenne wie meine Westentasche. Wenn du willst: weil ich ihn gelernt habe.

S Noch besser! Wir haben also auch allerhand von der Natur gelernt, jener außersubjektiven Wirklichkeit.

P Ist das so wichtig? Interessanter ist doch wohl der Umstand, daß wir diese Welt völlig unterschiedlich interpretieren. Stell dir vor, wir befragten drei Personen, die getrennt dasselbe große Waldstück durchwandert haben, nach ihren Wahrnehmungen. Und wenn sich diese als ganz unvergleichbar erweisen –

S – wollen wir sie doch befragen, wer sie sind.

P Ich sehe, worauf du hinauswillst.

S Nehmen wir an, es handelte sich um einen Flechtenspezialisten, einen Wilderer und um einen verliebten Dichter. Dann

akzeptiere ich, daß ein Teil ihrer Wahrnehmungen verschieden sein muß.

P Wieso nur ein Teil?

S Na, weil sie offensichtlich aus dem Wald alle wieder herausgefunden haben, weil sich keiner an einem Baumstamm gestoßen, sich nicht einmal an einem dürren Ast ein Auge verletzt hat. In dieser Sicht muß all ihre Wahrnehmung zureichend gleich gewesen sein.

P Und das findest du interessant?

S Gewiß, und zwar deshalb, weil dieser Teil ihrer Wahrnehmung, nämlich jener, der in irgendeiner Weise mit der Welt übereinstimmen muß, für das Überleben der drei verantwortlich ist. Sie würden ansonsten weder Nahrung noch nach Hause finden.

P Ich sagte ja, das ist so trivial wie sekundär.

S Nein, mein Lieber, genau das ist primär. Denn wenn nicht sämtliche unserer Vorfahren, zurück bis zu den Amöben, eine Übereinstimmung mit dieser Welt besessen hätten, wären auch wir beide nicht da und könnten nicht über Konstruktivismus philosophieren. Das gilt auch für deine drei Wanderer.

P ?

Zwei Welten der Wahrnehmung

S Es ist darum geraten, zweierlei Welten der Wahrnehmung zu unterscheiden. In der Welt A muß es eine identische Korrespondenz mit dem Außersubjektiven geben, in der Welt B kann sich jeder zusammenreimen, was sich ihm nahelegt.

P Und du fühlst dich wohl aufgerufen, zu entscheiden, wo sich meine Welt B von deiner Welt A trennt?

S Auch nicht; das macht schon die natürliche Selektion. Wer immer sich lebensbedrohliche Narreteien zurechtmacht, wird der individuellen und eliminativen Selektion geopfert werden. Und wenn das vor seiner Fortpflanzung geschieht, ist es auch mit seiner weiteren Stammeslinie vorbei.

P ?

S Also: heute kann auch ein Narr unter Hospitalisierung überleben; unsere frühen Vorfahren konnten es nicht. Daher besitzen wir alle eine durch Anpassung entstandene, gleiche kognitive Ausstattung.

P Das ist nun wohl wissenschaftliche Theorie. Und derlei kann doch nicht minder menschliche Konstruktion sein. So wie die Haltung deines Flechtenspezialisten.

S Nun, wenn du das anschneidest, dann müssen wir über die Formen der Wahrheit reden.

P Wie willst du das anstellen? Es gibt doch wohl beliebig viele

Wahrheiten. Jeder hat seine eigene. Ich wollte die meine von dir nicht irgendwo eingereiht wissen.

S Du redest offenbar von subjektiven Wahrheiten. Wenn das überhaupt welche sind, dann kann es wohl beliebig viele geben. Aber Wahrheit von annähernd objektiver Art kennt man nur in zwei Formen: empirische und rationale. Bestätigen sich Prognosen aus einer Erwartung oder Theorie fortgesetzt an der Erfahrung, dann erleben wir dies als eine Annäherung an das, was wir empirische Wahrheit nennen.

Erfahrung oder Vernunft?

P Und wo bleiben die Kräfte der Vernunft?

S Eben. Der zweite Typ beruht auf Schlüssen, welche uns die menschliche Vernunft, oder doch die unserer Kultur, als selbstevident nahelegt. Denke an die Verdoppelung des Quadrats über seiner Diagonale. Errichtest du auf derselben das entsprechend größere Quadrat, dann enthält es vier gleiche Dreiecke gegenüber zweien im Ausgangsquadrat. Und die vorstellbare Genauigkeit kann stets Dezimalen besser sein als jede mögliche Messung.

P Da ist dann wirklich Gewißheit gegeben.

S Na ja, soweit sich unsere Vernunft als verläßlich erwiese. Wie aber wäre dies zu prüfen?

P Und das wäre alles? Woher kämen dann all die Gewißheiten in einer Kultur?

S Ja, ich will das zugeben. Es gibt eine dritte Form, die den größten Teil unseres Handelns lenkt. Eine Pseudo- oder „kollektive Wahrheit". Am reinsten tritt sie auf, wenn niemand in einer Sache etwas wissen kann und man sich dann nach der Meinung aller richtet.

P Sehr witzig! Aber du weichst mit dieser Systematik der Grundfrage aus. Wie willst du, da du zugibst, daß wir völlig im Kerker unserer Sinne gefangen bleiben, überhaupt beweisen, daß es eine Welt außerhalb von uns gibt, geschweige denn, daß wir diese in vergleichbarer Weise sehen könnten?

S Freilich, es gibt keine Beweise im logischen Sinn, nur Wahrscheinlichkeiten, aber von oft völlig zureichenden Graden an Gewißheit. Es ist logisch nicht einmal beweisbar, daß die Sonne morgen wieder aufgehen wird. Manche Rationalisten sollen darüber verzweifelt sein.

P Und das schreckt dich nicht? Dir genügen Wahrscheinlichkeiten? Ich bin mir doch meiner selbst völlig gewiß. Bist du nie idealistischer Philosophie begegnet?

In einer verspiegelten Schachtel

S Eben das bin ich. Und nimmst du sie in lupenreiner Form, dann findest du dich in einer innen verspiegelten Schachtel und kannst in allen Richtungen tatsächlich nur dich selber sehen.

P Ich weiß, das nennt man Solipsismus, aber du hast gerade zugegeben, daß die Logik, die Vernunft?, ihn nicht widerlegen kann.
S Das Leben widerlegt ihn. Ein wildes Nashorn würde einen ganzen Solipsistenkongreß, soferne derlei möglich ist, auseinandertreiben.
P Und was soll das sagen?
S Daß das Leben in solchen Fällen vernünftiger sein kann als die Vernunft.
P Eine Wortspielerei.
S Gewiß nicht! Ich meine damit, daß wir in der Welt A von Haltungen gesteuert werden, welche mit einiger Verläßlichkeit in diese Welt passen – was man von unseren Ansichten aus der Welt B nicht so einfach behaupten kann.
P Ich sagte dir doch, daß es ganz gleichgültig ist, wie ein jeder die Welt sieht, solange er mit ihr zurechtkommt. Nehmen wir nur dein Beispiel: Dem Flechtenspezialisten, dem Wilderer oder dem verliebten Dichter willst du etwas abschwatzen?
S Mein Lieber; auch das nicht. Aber dem Humbug ist zu steuern, und dem Betrug.
P Also bist du doch im Grunde intolerant.
S Das hängt davon ab, wo man Toleranz begrenzt. Bei uns wurde die Geschichte erzählt, daß der erste Assistent vor seinem Professor X einen Vortrag lobte, den sie eben gemeinsam gehört hatten. „Da haben Sie aber sehr recht", antwortete X. Der zweite Assistent erklärte den Vortrag für baren Unsinn. „Da haben Sie aber sehr recht", stimmte X nochmal zu. Ein dritter, der das Gespräch verfolgte, sagte zu X: „Na hören Sie! Sie können doch nicht beiden zustimmen." Darauf antwortete X: „Da haben Sie aber sehr recht."

Widersprüche mit der Sprache oder der Natur

P Das ist Unsinn. Die Widersprüche liegen doch wohl auf der Hand. Mit derlei willst du eine ernste Forderung wie die nach Toleranz und Individualität lächerlich machen?
S Ich wollte eine der Grenzen illustrieren, die der Toleranz zu ziehen sind; zunächst die einfachste.
P Sehe ich ja: sprachliche Widersprüche. Was jetzt?
S Jetzt geht es aber um die Widersprüche mit jenen Gesetzen der Natur, welchen wir Kreaturen und vor allem wir sozialen Kreaturen unterworfen sind.
P Was also noch?
S Nun, wenn es zulässig sein sollte, wie du das beanspruchst, daß sich jeder diese Welt denken kann, wie es ihm paßt, dann verbirgt sich dahinter auch der Anspruch, in ihr zu handeln, wie es einem paßt.

P Jetzt wird noch das Recht auf Handlungsfreiheit in Frage gestellt? Nun kommen die Vorschriften? Ich staune.

S Gewiß! In allen jenen Fällen, wo verläßlich erkannte Naturgesetze uns mitteilen, daß eine Handlung zum Schaden gereichen muß.

P Soll sich doch jeder schaden, wie er will. Was für eine Aufsicht willst du da führen?

S Siehst du, genau das ist verkehrt. In einem verflochtenen System, wie es unsere Gesellschaft ist, bereiten sogar viele Eigenschäden sogleich Nachbarschäden. Wenn sich doppelt so viele verletzen oder krank machen, wirst auch du verdoppelte Versicherungssummen zu bezahlen haben.

P Aber selbst das beschäftigt doch auch wieder Leute: Ärzte, Pfleger, Schwestern, Fahrer, Beamte, selbst die Bau- und Einrichtungsindustrie samt deren Zulieferern. Sogar die Wirtschaft erhielte kleine Impulse, vielleicht selbst mein eigener Umsatz; unter Umständen bis zur Höhe meiner zusätzlichen Aufwände für die Versicherung. Du siehst also, es ist wahrscheinlich auch für die Gesellschaft gleichgültig, wie sich einer ruiniert.

Basteln einer bequemen Welt

S Was für Maßstäbe! Du bastelst dir eine bequeme Welt.

P Wieso?

S Weil dann der tödliche Autounfall noch mehr Wirtschaftsbelebung brächte.

P Das ist nun wohl zu dumm.

S Nochmals wieso? Es kommen zu den von dir aufgezählten Professionen ganz offensichtlich noch die Gärtner, Kränzeflechter, Blumenhändler, Totengräber, Sargtischler, Pfarrer, die Tuchweber, Schneider und Modisten für die Trauerkleider, die Wirte –

P – das ist doch Unsinn.

S Ganz gewiß! Denn es ist doch wohl zu offensichtlich, daß eine bedeutende Zunahme tödlicher Unfälle zwar manchen betriebswirtschaftlichen, aber nicht einmal einen nationalökonomischen Vorteil brächte.

P Zynismus, lieber Freund, hilft hier noch weniger. Und überhaupt: Wo sind wir hingeraten mit unserem Konstruktivismus? Komm zur Sache.

S Ich bin ganz bei der Sache: nämlich bei den Malaisen und Malicen der konstruktivistischen Alltagswelt.

P Du verkappst deine Intoleranz hinter skurrilen Beispielen. Wo könnte in der Toleranz ein Übel stecken?

S Im Gegenspiegel der Toleranz; in einer Art Selbsttoleranz, nämlich in der Erwartung von Verständnis, zunächst für beliebige Arten von Humbug. In deinem Toleranzbedürfnis kann der

Wunsch stecken, daß der von dir produzierte Humbug toleriert werde.

P Das will wohl konkret erläutert sein.

Beispiel aus dem Hilfspostamt

S Gut. Folgende konkrete Geschichte. In meiner Studentenzeit wohnte ich mit Kollegen einige Monate an einer besonders einsamen Küste Siziliens. Da unsere Unterkunft Zelte waren, hatten wir unsere Post *Posta restante* in einer Art von Hilfspostamt im nächstgelegenen Weiler zu erwarten. Als keine Post kam, fragten wir uns zum Hilfspostmann durch und fanden in ihm einen Philosophen. Er klagte über Verantwortung und sein Amt, weil es überwiegend Übel bringe. Denn die meisten Briefe enthielten schlechte Nachricht. Es müsse darum als ein Akt der Humanität, ja der Barmherzigkeit verstanden werden, solche Nachrichten gar nicht erst auszuliefern. Du wirst verstehen, daß wir die Frage vorlegten, in welcher Weise sich die Qualität der Nachricht innerhalb eines Briefumschlages beurteilen ließe. An Öffnen war des Postgeheimnisses wegen nicht gedacht. Also entdeckten wir angesichts solcher Unmöglichkeit jenen Ort der Verantwortung. Und im zugegebenen Dilemma konnte die Lösung angesichts des Überwiegens schlechter Nachrichten nur darin bestehen, gar keine Briefe auszuliefern. Ob diese nun weggeworfen worden seien, interessierte uns. Wo wir hindächten. Post sei heilig. Und wir waren eingeladen, sie alle in der Füllung seiner Matratze aufzufinden.

P Das ist zwar eine komische Geschichte, aber der Unsinn ist zu offensichtlich. Das Beispiel ist zu plump.

Legitimation des Egoismus?

S Gewiß. Ich wollte dich auch über das moderierte Ende in diesen Mahlstrom führen. Denn der Strudel, in welchen diese Gesellschaft geraten ist, die meisten Mängel an Hingabe für ihre Kultur wie an Rückgrat, für sie geradezustehen, alle Einladung zu beliebigen Formen des Egoismus, zu Libertinage, zu Demagogie, Betrug und kultureller Plünderung werden nicht minder durch den Konstruktivismus legitimiert werden. Das ist das weniger moderierte Ende der Übel.

P Das ist nun aber wohl eine glatte Unterstellung.

S Nein, eine nachprüfbare neue Pest in unserer Zivilisation.

P Wie kannst du der Entdeckung der Selbstreferentialität unseres Sinnessystems unterminierende Absichten unterschieben?

S Ich unterschiebe der Entdeckung gar nichts. Ich spreche von Legitimation. Die von dir, und wohl eigentlich für dich selbst, beanspruchte Liberalität, nämlich deiner Sonderwelt Akzeptanz zu sichern, kann gleichzeitig den Abbau von Kultur und von Humanität betreiben.

P Das ist eine Ausrede. Schon das, was du da Legitimation nennst, diskreditiert die Theorie, und das bleibt, mein Lieber, nach wie vor Unterstellung.

S Das wieder mag eine Bildungsfrage sein, und kann passieren. Bei Kenntnis der Zusammenhänge sieht man aber bald die andere Herkunft des Legitimationsbedürfnisses. Die Malaise steckt dann weniger in der Theorie als in der Gesellschaft.

P ?

S Erinnere dich an den überraschenden Erfolg von Darwins „Origin of Species". Verglichen mit der Durchsetzung eines vergleichsweise großen Schrittes, des kopernikanischen Weltbildes, wo noch zwei Generationen später Kepler und Galilei gequält wurden, war der Durchbruch geradezu unverständlich rasch.

P Weshalb, glaubst du?

Was legitimierte Darwins Lehre?

S Weil die puritanischen Engländer dieser viktorianischen Zeit, wie ich vermute, ihr schlechtes Gewissen über die Industrialisierung, mit der sie ein elendes Proletariat hervorgebracht hatten, nun durch ein Naturgesetz beseitigt fanden, das „survival of the fittest" – was bis in unsere Zeit den garstigen Sozialdarwinismus nach sich gezogen hat.

P Und das hätte auf das Image des Darwinismus nicht zurückgewirkt?

S Doch, aber nur über jene, deren Legitimationsbedürfnis ihr Verständnis für die Darwinsche Theorie zureichend überwog. Nur ein Vulgärdarwinismus legitimiert die Quälung der Schwächeren.

P Und du suggerierst mir die Existenz eines Vulgärkonstruktivismus, der nun Kontrakultur und Egoismus legitimierte?

S Alle Theorien, die populär werden, laufen diese Gefahr, weil sie einladen, sich das Plakative aus ihnen zweckmäßig zurechtzudeuten, ohne sie über jene Einsichten zu relativieren, in welchen sie eingebettet oder doch überschnitten liegen.

P Und welche Einsichten sollen das wieder sein?

S Die Theorien von den angeborenen kognitiven Mechanismen, von der „collective fitness" und von der Entropie.

Relativierung des Konstruktivismus

P Also wieder nur Theorien.

S Gewiß. Aber sie lassen mit zureichender Verläßlichkeit vorhersehen, daß zum Beispiel wichtige soziale Bedürfnisse aller menschlichen Kreatur unverzichtbar sind, daß wir seit unserer Sozialisation und noch mehr seit der Arbeitsteilung voneinander völlig abhängig sind und schließlich nur gemeinsam vom Schaffen kultureller Ordnung, von Wertschöpfung, zu existieren

vermögen. Du siehst, wie sich da der Konstruktivismus relativiert.

P Das sehe ich gar nicht. Das ist wieder die Attacke gegen Liberalität, Toleranz und Individualismus und daher nur ein Ärgernis.

S Sagte ich dir nicht, die Probleme des Konstruktivismus würden dich nicht freuen?

P Nein, was mich ärgert, das ist deine Kurzsichtigkeit, nicht sehen zu können, daß auch das alles wieder nur Konstruktion ist.

S Wieso aber existieren wir dann und zerreden den Konstruktivismus?

P Also, wir drehen uns im Kreis. Lassen wir's. Wenn's dir recht ist, rufe ich zum Zahlen

S Ja, lassen wir's.

ARISTOTELES: Galilei!
GALILEI: Ja?
ARISTOTELES: Wie fühlen Sie sich?
GALILEI: Müde. Ich bin's zufrieden, dort nicht mehr dabeisein zu müssen.
ARISTOTELES: Ich kann Sie gut verstehen. Schon während eines Großteils Ihrer Erdenzeit hatten Sie zu ringen. Und das alles noch mit ansehen zu müssen – Verantwortlichkeit macht müde.
GALILEI: Mir ist Ihr Mitempfinden lieb. Welche Verwirrung haben wir doch hinterlassen. Wann wird sich Wahrheit durchsetzen!
ARISTOTELES: Welche Wahrheit, lieber Galilei? Vergessen Sie nicht, Sprache und Bewußtsein haben den Menschen einen bösen Streich gespielt.
GALILEI: Das macht mich aber wieder munter. Derlei sagen gerade Sie, von dem heute noch jeder Gymnasiast weiß, daß Sie die Logik der Sprache und das Wahre in den Sätzen entdeckten.
ARISTOTELES: Aber ich wußte, daß etwas nicht deshalb wahr wird, weil wir es denken, sondern dadurch, daß es dem Seienden entspricht.
GALILEI: Die Wahrheit der Logik begründet sich aber doch in sich selbst. Etwas kann beispielsweise nicht gleichzeitig sein und nicht sein.
ARISTOTELES: Na ja. Die Suggestivität der Negation. Logisch ist vielmehr, was der Weise denkt.
GALILEI: Und wie weiß man, daß der Weise weise ist?
ARISTOTELES: Ah, das kennen Sie natürlich auch. Also sagen wir: Logisch wahr ist, wie alle denken.
GALILEI: Das kann nicht sein, Verehrtester. Denken Sie doch an all den Unsinn und die Widersprüchlichkeit in dem, was Menschen denken.
ARISTOTELES: Mein Satz war noch nicht zu Ende. Ich meinte: wie alle denken und damit Erfolg haben.
GALILEI: So denken Sie heute? Jeden Schwindler legitimierten Sie, solange er Erfolg hat?
ARISTOTELES: Aber nein doch! Ich spreche nicht vom Lebenserfolg des einzelnen. Ich meine fortgesetzte Bestätigung der Erwartung durch die Erfahrung an der außersubjektiven Wirklichkeit.
GALILEI: Wessen Wirklichkeit?
ARISTOTELES: Die Wirklichkeit aller im „Abenteuer ihrer kollektiven Vernunft".
GALILEI: Und derlei wäre heute verstanden?

ARISTOTELES: Nein. Aber es bleibt auch ein Abenteuer, nur zuzusehen.
GALILEI: Für den Fall, daß man nicht schon zu müde ist.

AUSGEHEND VON KÄFERN AUF DER WIESE

SCEPTICUS: Dacht' ich mir's doch.
PRAGMATICUS: Aha!
S Wer kann schon so ausgestreckt in der Wiese liegen? Mitten in der Bannmeile.
P Was?
S Na, die vielen Leute. Weißt du, bei meinen Wanderungen mit Freund H. kommt es uns darauf an, die Natur möglichst alleine zu genießen. Wir meiden die belaufenen Wege, wie die Bannmeile das Herumtreiben um eine Stadt verbot.
P So. – Hast du Zeit? Setz dich zu mir. Weißt du, mich stören die Leute nicht mehr. Freilich, wer möchte nicht für sich selber sein? Aber das geht in der Regel nicht.
S Ja, ja. Nicht einmal im Prinzip. – Mein Großonkel M. lehrte mich eine Ergänzung zu meinem „Gute-Nacht-Gebet"; zum Entsetzen meiner Mutter.
P Na was?
S „Lieber Gott ich geh zur Ruh – schließe meine Äuglein zu. – Alle Menschen auf der Erden – können mir gestohlen werden. Amen!"
P Ein witziger Onkel.
S Und eine Utopie, wie dies schon im zartesten Alter begreiflich wurde. – Was zappelst du?
P Ah! Irgendwas will in mein Ohr.
S Laß sehen. Ein Käferchen. Schon draußen.
P Siehst du, nirgendwo ist man allein.
S Du beginnst Tiefen der Einsicht aufzufinden.
P Doch ein wahres Wort. Nicht?
S Hm. – Mir fällt dazu eine klassische Geschichte ein.
P Was: zur Wahrheit und zum Käfer?
S Kennst du sie?
P Glaube nicht. Schieß los.

Käfer im Glas

S An der Spitze einiger Gräser sitzen winzige Käferchen, und der weiseste unter ihnen hält eine Rede. „Hoch", sagt er ihnen, „müßt ihr den friedliebenden Löwen preisen, denn er hält uns die räuberischen Unholde vom Leib, die uns samt unserer Gräserwelt mit ihren schrecklichen Rachen verschlingen: die Gazellen."
P Eben. Jeder hat seine Wahrheit. Die Gazellen offensichtlich

eine andere. Und wir überblicken das Ganze und sehen, warum jedem seine Einsicht eine andere Wahrheit liefert.

S Hm.

P Ist doch logisch, sagt uns schon die Erfahrung.

S Was also. Logik oder Erfahrung?

P Also, wenn du schon so pingelig sein willst: die Erfahrung. Wir sehen, daß für deine Käfer die Gazellen, für die Gazellen die Löwen die Gefahr bringen. Ist das nicht trivial? Alle Erfahrung führt zu solchen Gewißheiten.

S Das erste ist trivial, das letztere ist falsch.

P Na, hör einmal! Was mir die Erfahrung fortgesetzt bestätigt, was soll das dann anderes sein –

S – als die empirische Wahrheit?

P Wenn man das so nennt, bin ich einverstanden. Was aber soll daran falsch sein?

S Wir verhielten uns dann so, sagte Bertrand Russell, wie jenes Huhn, das mit jedem Tag seiner Fütterung davon überzeugter werden muß, daß dieser Fütterer sein Wohltäter ist –

P – na und? –

Russells Huhn

S – ohne wissen zu können, daß es gefüttert wird, um im Suppentopf dieses Wohltäters zu landen.

P Ein Huhn kann das freilich nicht wissen. Es fehlt ihm, wie ja Russell offenbar zu zeigen wünscht, unser Überblick.

S Und *wir* hätten den?

P Was denn hätte damit gezeigt werden sollen?

S Eben ein ganz allgemeines Problem, das unseren Gewinn empirischer Wahrheit durchaus einbeschließt.

P Werden wir von Wohltätern hintergangen?

S Das wäre ein Beispiel. Aber der Fütterer wollte das Huhn ja gar nicht hintergehen. Er hatte von Haus aus andere Absichten, ein anderes Paradigma.

P Das sind die unterschiedlichen Interessen, meinst du, nach Habermas, die zu verschiedenen Wahrheiten führen müssen.

S Nein, das meine ich nicht. Nicht erst der philosophische Über- oder Unterbau, schon die reine Empirie, und bei ziemlich gleichen Interessen, kann in die Irre führen. Beispielsweise die Vermutung, daß ein Mehr des Guten zum Besseren führen müsse. Nimm die Mobilität. War sie in ihrer Entwicklung nicht ein Segen?

P Ich sehe schon, du baust eine gedankliche Falle auf. Das ist leicht.

S Nein, nein, ich baue nichts auf. In der Falle sitzen wir bereits, und in kaum zwei Generationen ist sie von uns allen gemeinsam aufgebaut worden.

P Man warf sich in immer sicherere und schnellere Wagen und rollte auf immer sichereren und breiteren Straßen den früher nicht so schnell erreichbaren Zielen entgegen. Das meinst du. Und nun müssen die Straßen zurückgebaut werden, Holperhindernisse, Park- und Halteverbote eingerichtet und Innenstädte für Autos gesperrt werden. Der Autos wurden einfach zu viele. Ist das nicht wieder trivial?

S Gewiß, aber erst nachdem wir den Zusammenhang überblikken. Wo immer wir das nicht tun, ist's gewiß nicht trivial. So läßt die Industrie die Menschheit wachsen, wie eine wachsende Menschheit die Industrie wachsen läßt. Eine Selbstfütterungsmaschine, in der wir einer Selbstverkochung entgegentreiben.

Der Selbstverkochung entgegentreiben

P Aber es ist dadurch einer viel größeren Zahl an Menschen auch tatsächlich viel besser gegangen.

S Selbst das gilt nicht für die ganze Menschheit.

P Aber für die Industriegesellschaft.

S Bis sie alles verpestet hat und im Müllberg erstickt sein wird.

P Die alte Leier.

S Nein, eine immer junge Leier. Denn wie beim Huhn wird der katastrophale Irrtum erst am Höhepunkt der Überzeugung sichtbar.

P Aber, zum Teufel, das sind Extremfälle noch nicht überschauter Zusammenhänge. Du willst doch nicht behaupten, daß uns die Erfahrung keine Gewißheiten liefern könne. Nimm die Physik.

S Ich glaube nicht, daß dies Extremfälle sind. Wir sind mitten im Induktionsproblem, vor dem zuletzt Popper gewarnt hat. Aus einer einzelnen Kette bestätigter Erwartungen ist Gewißheit nicht zu gewinnen, wenn die Rahmenbedingungen, innerhalb derer sie abläuft, nicht bekannt sind. Was dir extrem erscheint, ist auf die Position der Fragestellung zurückzuführen; nämlich am Rande des uns verläßlich Bekannten, hier also unserer Zivilisation.

Die Mitte des Induktionsproblems

P Weißt du, ich lasse mich da nicht irremachen. Die Leute fliegen zum Mond und zurück, also kann man sich auf die Physik verlassen.

S Was erwartest du von der Physik?

P Sicherheit in dem, was du empirische Wahrheit nennst. Ein Stein wird immer gleich fallen. Oder?

S Wenn du nicht genau bist, von seiner Form, seinem spezifischen Gewicht und vom Wind absiehst. Beim Laubfall segeln viele Millionen Blätter, keine zwei fallen gleich.

P Also, dann nimm eine Münze, ist sie sauber gemacht, dann

werden beim Münzwurf Kopf und Adler völlig gleich häufig auftreten. Wirft mein Gegner fortgesetzt Adler, auf den wir gewettet haben, dann weiß ich, daß er schwindelt.

S Wie oft muß Adler fallen, bis du überzeugt bist?

P Was weiß ich; zehnmal.

S Und wie groß ist die Zufallswahrscheinlichkeit, daß beim elften Mal der Adler fällt?

P Du willst mich hineinlegen. Natürlich wieder ein halb. Aber nicht, wenn schon zehnmal nur Adler gefallen ist.

Eine Münze merkt sich nichts

S Wieso? Die Münze merkt sich ja nichts.

P Die Münze nicht; aber ich habe mir was gemerkt: nämlich, daß mich mein Partner beschwindelt.

S Ist es denn nicht möglich, daß die Münze zehnmal auf dieselbe Seite fällt?

P Das ist völlig unwahrscheinlich.

S Schon besser. Deine Gewißheit kann also nur ein Grad von Wahrscheinlichkeit sein, und es kommt darauf an, diesen zu kennen.

P Ich brauche nichts auszurechnen. Ich sehe das doch. Da genügt der gesunde Hausverstand.

S Mit mehr Animismus oder mehr Paranoia?

P Was soll der Unsinn? Wir sind bei einem physikalischen Ereignis!

S Beschwindelt man Kinder mit einem scheinbaren Zufallsexperiment, wo zehn Münzen auf dieselbe Seite zu liegen kommen, so sind sie wenig überrascht. „Schau!", stellen sie fest: „die haben sich alle auf dieselbe Seite gelegt." Erleben hingegen werdende Väter, daß in ihrer Umgebung jüngst nur Knaben geboren wurden, dann sind sie besorgt, daß bei ihnen die Wahrscheinlichkeit zunehmen müsse, ein Mädchen zu bekommen.

P Das ist doch alles Unsinn. Ich weiß nicht, wo du diese komischen Geschichten her hast.

S Die erste von Piaget, die zweite von Laplace.

P Lauter berühmte Leute. Aber schon wieder turnst du an den Rändern des Phänomens herum. In unserem täglichen Leben ist das doch alles anders. Wir spielen im Lotto und Fußballtoto, ohne viel zu rechnen, lassen uns aber auf Wahrscheinlichkeiten von Steinschlag oder Explosionen gar nicht ein.

Chance versus Risiko

S Richtig gesehen! Aber bemerkst du, daß man so nur mit einer subjektiven Chance-Risiko-Abschätzung operiert?

P Und ist das nicht natürlich?

S Was meinst du damit?

P Na, unserer Natur entsprechend.

S Da stimme ich zu. Es ist aber nicht den Sachen entsprechend. Den Leuten lockt das Toto das Geld aus der Tasche, weil ihnen das Risiko des Einsatzes gering, der Gewinn hoch und dessen Wahrscheinlichkeit unbestimmt erscheint. Dagegen lassen sie Atommeiler zu, weil ihnen nun das Risiko unbestimmt, der Gewinn passabel und die Explosionswahrscheinlichkeit gering erscheint.

P Siehst du, so ist das Leben.

S Der lustige Kitzel wird gesucht, der böse gemieden oder verdrängt. So operiert demnach auch die Zivilisation. Aber du wolltest zur Physik kommen.

P Richtig. Die Münzwurfgeschichte hat uns abgelenkt. Ich wollte zur Gewißheit der Naturgesetze.

S Der Umweg war gar nicht so schlecht. Denn nun siehst du wohl, daß uns die Erwartung einer deterministischen Welt ebensowenig aus der Lage des Russellschen Huhns entläßt wie eine einzelne Kette bestätigter Prognosen. Denn auch die Naturgesetze sind nur solche von hoher Wahrscheinlichkeit.

P Nur dort, wo die Philosophen von einer „schmutzigen Wirklichkeit" sprechen.

S Aha?

P In unserem Kopf dagegen wird die Welt wenigstens sauber und klar.

S Was kommt da nun daher?

Gewißheiten der Vernunft

P Was da kommt? Die Gewißheiten, die unsere Vernunft bietet, mein Lieber. Du hast doch unlängst selbst das Beispiel mit der Verdoppelung des Quadrates über dessen Diagonale gebracht. Da stehen dann vier gegen zwei völlig gleiche Dreiecke. Man muß nur zählen können.

S Gewiß, ein einschlägiges Beispiel. Und doch wird einmal jemand nachgemessen haben, ob die Sache stimmt.

P Mag sein, ist aber rein logisch unnötig. Und meine Einschätzung der Genauigkeit wird eben immer um einige Dezimalen besser sein können als deine Messung.

S Da hast du recht. Aber auch dies nur unter Voraussetzungen.

P Welche Voraussetzungen schon wieder?

S Na, zum Beispiel, daß sich alles in einer ebenen Fläche abspielt.

P Du kommst mir schon wieder mit Empirie, der schmutzigen Wirklichkeit. Ich wollte dir vielmehr –

S – ich weiß, logische Wahrheit –

P – eben, ich wollte dir Logik entgegensetzen. Nimm nur den klassischen Satz: „Alle Menschen sind sterblich. Sokrates ist ein Mensch." Also folgt zwingend: „Sokrates ist sterblich."

S Richtig. Allerdings unter der Voraussetzung –

P – furchtbar! Nochmals Voraussetzungen –

S – daß Sokrates wirklich ein Mensch war.

P Was denn soll er gewesen sein?

Sind Halbgötter sterblich?

S Zum Beispiel ein Halbgott. Für unsere Philosophiegeschichte mag er dem nahegekommen sein. Und hätten sich nicht schon jene Griechen mit ihren Halb- und Viertelgöttern, und deren höchst unbestimmter Verwandtschaft, sagen müssen, daß die Grenze zwischen den Sterblichen und Unsterblichen gar nicht so leicht zu bestimmen ist?

P Du hältst das wohl für witzig. Und ich lasse mich auf diese Spitzfindigkeiten gar nicht ein. Du wirst doch nicht im Ernst behaupten, daß wir ohne logische Strukturen sprechen oder uns überhaupt sprechend verständigen könnten. Schon unsere Syntax ist voll der logischen Bedingungen. Und was wäre gegen den logischen Schluß, um den sich ja die Sache dreht, einzuwenden? Stimmen die Ausgangsbedingungen, dann muß der Schluß daraus eindeutig sein.

S Da hast du schon recht. Aber wo sind die Ausgangsbedingungen verläßlich? Wenn du eine Eigenschaft aller Repräsentanten einer Klasse kennst, dann ist die Feststellung trivial, daß einer von diesen jene Eigenschaft besitzt. Kennst du nicht alle, dann ist die Aussage über irgendeinen nicht verläßlich.

P Um diese Spitzfindigkeiten sollen sich die Philosophen streiten. Im Alltag brauchen wir das nicht.

Ein Mehr des Besseren

S Ersteres geschieht, glaube ich, ohnedies. Letzteres ist falsch. Gerade der Alltag verleitet zu völlig irreführenden Extrapolationen. Nimm unser altes Beispiel vom „Besseren". Sagt dir deine Logik nicht, daß, falls ein Mehr des Guten zum Besseren führt, eine Mehrung des Besseren zum Allerbesten führen müßte?

P Im Prinzip wird das auch so sein. Und wenn man sich einmal irrt, muß man eben auch das verbessern. Du ziehst das Thema aber wieder ins Unbestimmbare hinein. An den Gesetzen selbst ist doch wohl nicht zu zweifeln.

S Was unsere Logik in ihrer definitorischen Struktur nicht kann, das ist, das Auftreten neuer Qualitäten wahrzunehmen. Wenn wir feststellen, daß alle Moleküle unbelebt sind und das Leben sich ausschließlich aus Molekülen zusammensetzt; ist dann zu schließen, daß das Leben unbelebt sei?

P Du spielst wieder auf den möglichen Irrtum mit dem „Besseren" an. Aber nimm doch die reine, logische Gesetzlichkeit. Wenn drei und eins vier ist, muß doch wohl auch zwei und zwei vier sein. Alles andere wäre absurd.

S Auch darin hast du recht. Die logische Wahrheit ist nicht zu erschüttern, solange sie im Abstrakten bleibt und von Grundannahmen aus deduziert. Nimm aber einmal vier Tomaten: eine ist angefault, eine ein Zwilling. Hausfrau, Gärtner und Botaniker würden zu verschiedenen Zählungen gelangen. – Worin wir uns täuschen lassen, das ist die suggestive Vermengbarkeit logischer und empirischer Wahrheit. So lassen wir uns in unserer Unsicherheit nur zu leicht verleiten, eine Unsicherheit mit einer anderen zu kompensieren.

Wie viele sind vier Tomaten?

P Das Beispiel ist gut. Man kann eben nicht alle Perspektiven kennen. Die Hausfrau kann drei verwenden, der Gärtner hat vier geliefert, und ein Botaniker zählte fünf Individuen. Hm. Aber nimm diese Wiese. Was wüßten wir zum Beispiel über den ihr nötigen Dünger? Der Bauer da unten wird das wissen.

S Das wollen wir ihm wünschen.

P Irgendwer muß das ja wissen. Die Düngerindustrie.

S Die muß vor allem ihren Dünger verkaufen.

P Dann doch jene Bodenbiologen und Botaniker, die den Dünger getestet haben.

S Die waren wahrscheinlich noch nie auf dieser Wiese.

P Ich sehe nicht, warum du da Schwierigkeiten siehst. Du kannst doch nicht bezweifeln, daß Kunstdünger, von dem wir offenbar reden, in Mengen produziert wird, weil er in Mengen gekauft wird. Und er würde nicht in Mengen gekauft werden, würde man von seinem Effekt keinen Nutzen haben.

S Würde man auf dieser Wiese, gesetzt, sie erhält jährlich Kunstdünger, in zehn Jahren davon noch Nutzen haben?

P Was weiß ich? Vielleicht. Was sollte sein?

S Der Boden könnte dadurch schon ruiniert sein.

P Dann wird man mit dem Düngen aufhören.

S Aber auch mit dem Mähen.

P Warum?

S Weil ein zerstörter Boden auch keine ertragreiche Wiese mehr produziert.

P Also nochmals: Es gäbe keinen Kunstdünger, wenn er sich nicht schon jahraus, jahrein bewährt hätte. Irgendwer, wir offenbar nicht, muß diese Kenntnis besitzen.

Über „kollektive Wahrheiten"

S Wir sind nochmals bei der dritten Form der Wahrheit, jener Art „kollektiver Wahrheit". Sie ist die gefährlichste.

P Was wäre in ihr so gefährlich?

S Daß in einer Sache, beispielsweise die Langzeitwirkung von Kunstdünger betreffend, niemand etwas weiß.

P „Kollektive Wahrheit" ist dann wieder witzig gemeint.

S Eher traurig. Jedenfalls tritt die kollektive Wahrheit in ihrer reinsten Form dann auf, wenn in einer Sache niemand etwas wissen kann und sich dann jeder nach der Meinung aller richtet.
P Das ist schon wieder eine deiner Konstruktionen. In der Praxis gibt's das nicht.
S Im Gegenteil! Unsere Haltung in der Praxis ist von dieser Paradoxie kollektiver Wahrheiten nur so überschwemmt. Was kannst du darüber wissen, ob die Strahlung aus deinem Fernseher, von den Starkstromleitungen in deinen Wänden, die Aufladungen über dein Auto oder deine Gummisohlen schädlich ist oder nicht?
P Überall mag es kleine Risiken geben.
S Was weißt du vom Nutzen der Industriestützung, der egalitären Ausbildung in unseren Schulen, der Umverteilung der Einkommen –
P – halt, halt! Mag schon sein, daß wir beide darüber wenig wissen. Sagte ich ja. Wer soll schon alles wissen. Darum haben wir eben erstens eine Zivilisation mit Arbeitsteilung, Experten und Verteilung der Verantwortung. Und zweitens müssen wir folglich solcherart Verantwortung eben delegieren. Irgendwer wird das schon wissen.
S Siehst du! Ersteres bleibt oft zu bezweifeln. Und wo immer das zu bezweifeln bleibt, führt dann die Delegation ins völlig Ungewisse.
P Aber wir haben doch auch alle unsere eigenen, subjektiven Meinungen, jenseits aller Übereinkunft.

Der „Metallic Act"

S Gewiß! Das ist nicht minder gefährlich. In den USA machte man eine größere Umfrage, wie der eben erlassene „Metallic Act" zu beurteilen sei – den es natürlich nie gegeben hat. Und fast alle Befragten hatten dazu, positiv oder negativ, eine dezidierte Meinung anzubieten.
P Man kann freilich hineingelegt werden. – Aber das sind Tricks. Ich würde die Wahrheiten anders teilen. Einmal gibt es Wahrheiten, die einer Gruppe gemeinsam sind, wie die Wahrheit deiner Käfer. Ein andermal hat jeder seine eigene, so wie du und ich. Einmal sind wir im Kollektiv, wie im Strom der Touristen, dann wieder ganz mit uns allein. Ist das nicht plausibel?
S Solange man sich nicht legitimiert fühlt, aus solcherart Phantasmagorien Konsequenzen abzuleiten und auf ihnen zu bestehen. Aber unsere Kulturgeschichte ist voll solch kollektiven Unsinns wie auch charismatischer Indoktrination.
P Lassen wir die Wahrheiten und gehen wir. Es wird ohnedies kühl.
S Wir können sie nur lassen, wenn es um nichts geht. Aber gewiß können wir gehen und die Wiese lassen.

ÜBER DIE KÜNSTE

Gespräch im geistigen Himmel zwischen Michelangelo und Picasso

MICHELANGELO: Spricht da jemand? Hat man mich angeredet? Wollen sie noch einen siebenten oder achten Plan für das Julius-Grabmal? Kann nicht sein. Das hat mich ohnehin schon ins Grab gebracht, und hier gibt es keine Grabmäler. Wie lyrisch ich mir den Himmel immer vorstellte. Alle Visionen sind wieder um mich. Gott Vater, oben in der Sixtina. Was für eine Zeit! Moses –

Vierzig seiner Jahre hat Michelangelo dem Grabdenkmal des Papstes Julius II. gewidmet. Drei Jahre konnte er an dem großen Plan mit Hammer und Meißel tätig sein, siebenunddreißig in quälenden Gedanken. Sechs Formen des Projekts wechselten einander ab; von 1505 bis 1545. Es mag schon sein, daß ihn dieses Thema traumatisch verfolgte. Die Deckengemälde der Sixtina, die Fassade von San Lorenzo, die Medici-Kapelle, das „Jüngste Gericht" in der Sixtina und „Die Kreuzigung Christi" in der Paulinischen Kapelle zwang man ihn, einzuschieben. Vier Päpste, Julius II., Leo X., Clemens VII. und Paul III., waren an dieser Verschleppung beteiligt.

Und doch spricht da jemand. Was für eine vollendete Stille stellte ich mir hier vor. Aber das, was die Leute nun einen geistigen Himmel nennen, ist nicht das von Gottes Auge durchstrahlte Wolkengetürm. Es hat sich wieder mit Geschwätz gefüllt. Es droht selbst banal und irdisch zu werden. Wer ist da?
PICASSO: Dort ist er also *(Wo? Auf einer anderen Wolke? – Anmerkung des Herausgebers).* Und es ist zu sehen, daß man nicht zu einem Gespräch willkommen sein wird. Man könnte ihn nur anreden – das hat er sicher richtig gedacht – wie ein Fremder auf der Straße. Das aber werde ich nicht tun, Michelangelo di Ludovico di Lionardo di Buonarroti Simoni, weil er nichts verstehen würde von den Plagen, die auch mein Leben begleitet haben. Er würde sie als läppisch empfinden. Nicht der Rede wert. Wohlleben, Frauen, Effekthascherei. Nicht einmal das Ethos, das uns Maler in meiner Zeit bewegte, würde er anerkennen. Er würde den Kubismus zur Sprache bringen, was mir lästig wäre. Denn ich weiß, daß er schon dies für eine intellektuelle Spielerei halten müßte und daß es bedeutungslos sein muß, daß ich schon zu Lebzeiten davon wieder abgekommen bin. Hm.
Er würde mir „Les Demoiselles d'Avignon" vorhalten, das zunächst sogar „Le Bordel d'Avignon" geheißen hat. Dabei war Avignon schon mit meiner Zeit in Barcelona verknüpft, da wir nämlich nahe der „Calle d'Avignon" wohnten, und es gab französische Kinderlieder, die mir die Stadt als besonders anziehend

erscheinen ließen. – Aber was denke ich da herum. Ich denke mir vielmehr, daß ihm meine Zeit, die Kunst meiner Zeit, gräßlich fremd sein muß. Wie mag sich in seinen Augen die Notwendigkeit, auszubrechen, dargestellt haben, die Schocks, die wir austeilen wollten, wie „die wilden Tiere", „Les Fauves", um Matisse herum und nur zwei Jahre vor meinen „Demoiselles", die Gemüter bewegten. Wir faßten das damals als eine Radikalisierung van Goghs auf. Und heute weiß ich, daß sich, was ich nicht erwartet hätte, selbst Georges Braque abfällig über die „Demoiselles" geäußert hat – nur um mir bald darauf in meine „Negerperiode" zu folgen, wie die Leute später sagten. Ich war sechsundzwanzig. Lauter überholtes Zeug. –

Schocks und wilde Tiere

Überholtes Zeug? Immerhin trat schon damals Kahnweiler auf, Daniel-Henry Kahnweiler. Und wie die Deutschstämmigen sind, sie bleiben konsequent, selbst in Paris. Der Exklusivvertrag mit seinen Galerien enthob mich dann aller Geldsorgen, und für immer. Reich bin ich geworden und Kahnweiler erst recht. Nur daß ich heute noch Spalten in den Lexika fülle, er kaum. Auch unwichtig.

Im Grunde ist nur eines wichtig geblieben. Die Existentialisten, nein, wir alle haben uns mit dem Existentialismus geirrt. Die heroische Pose, Kunst sei ein Ritual, ein symbolisches Nachbild der Herrschaft des Menschen über die Natur, muß falsch sein. Sie ist immer falsch gewesen. Wir müssen uns vielmehr als Teil eines historischen Prozesses auffassen, der uns begreiflich machen wird, daß wir selbst nur Natur sind und uns nur durch sie verstehen.

MICHELANGELO: Ich ahne, wer da ist. Dieses Thema ist es schon eher wert, mitgedacht zu werden. Das muß der Sohn des José Ruiz Blasco und der María Picasso de Ruiz sein. Ein seltsames Genie. Was der im Quattrocento geleistet hätte. Er hat verstanden, daß es, wie er sich ausdrückte, „sicher eines Tages eine Wissenschaft geben wird, vielleicht wird man sie die Wissenschaft vom Menschen nennen, die sich mit dem schöpferischen Menschen befaßt, um neue Erkenntnisse über den Menschen im allgemeinen zu gewinnen". Aber als er, Picasso, wie er sich später nannte, das verstanden hatte, war er schon alt. Er hat dann noch oft an diese Wissenschaft gedacht, aber für sein Werk hat es nichts mehr gebracht. Und so kommt es wohl, daß heute, wo nun viel und deutlicher von einer „Wissenschaft vom Schöpferischen" geredet wird, kaum jemand weiß, daß schon Picasso das vorausgesehen hat.

Eine Wissenschaft vom Schöpferischen?

PICASSO: Ich merke schon, was er denkt. Die Kunst selbst ist

eine Wissenschaft vom Menschen und ist es, seit Altamira und den eiszeitlichen Figurinen, wohl immer gewesen. Uns hat der Existentialismus, die idealistische Philosophie überhaupt, irre gemacht. Das ist Michelangelo erspart geblieben. Da gab es freilich einen Bezug zu Platon. Der konnte aber nur mehr sehr schwach sein.

Als Lorenzo de' Medici die Begabung des Vierzehnjährigen erkannte und ihn aus der Schule der Ghirlandaios in seine Akademie holte, war diese nämlich schon drei Generationen alt. Cosimo hatte sie gegründet und war nur noch durch einen verdünnten griechischen Neuplatonismus dazu angeregt worden. Den hatte Gemisthos Plethon nach Italien gebracht, als er im Gefolge des Kaisers Johannes Palaiologos VIII. von Byzanz nach Ferrara kam.

Über Michelangelos Beziehung zur Philosophie seiner Zeit, Platon, Aristoteles, oder Plotin, ist viel gerätselt worden. Neuen Auftrieb gab dem Thema der Fund einer „Sinnbildlichen Darstellung und Niederschrift über den Weg der Wahrheit und den Weg des Irrtums", wahrscheinlich aus den Jahren 1525 oder 1526, den Wolf Maurenbrecher entdeckt und 1938 veröffentlicht hat. Durch das Fehlen der Satzzeichen ist der Text nicht sicher interpretierbar. Daß es sich um eine Abschrift aus dem Werk eines zeitgenössischen Philosophen handelt, ist auszuschließen. Eine Beziehung zum „Theaitetos" ist angenommen worden, eine Schrift Platons, die sich mit dem Wesen der Erkenntnis befaßt. Vorstellung und Erkenntnis sind in Michelangelos Schrift wichtige Termini. Der Irrtum ruhe in sich selbst, die Wahrheit, auch in jeder Richtung, an der Außenwelt. Eher mag man an eine dem Aristoteles nahe Vergleichung von Vernunft und Erfahrung denken.

In seiner Zeit war der Platonismus über die Apologeten und die Patristik – die Lehre von der Lehre der Kirchenväter – im Bedürfnis einer philosophischen Begründung des Christentums aufgegangen. Alles, was Meister Michelangelo philosophisch belasten konnte, war durch den Weltenschöpfer, seine Familie und die Gemeinschaft der Heiligen zureichend begründet: ob er nun als Sechzehnjähriger in der Totenkammer des Konvents von Santo Spirito Leichen sezierte – damals schon mit Erlaubnis des Priors Fra Nicholaio di Giovanni – oder mit fünfundachtzig miterleben mußte, wie Daniele di Volterra, der „Hosenlatz-Maler", auf Befehl Pauls IV. die Blößen der Figuren im „Jüngsten Gericht" der Sixtina zu bedecken hatte.

Philosophie versus Kunst

MICHELANGELO: Da mag Picasso schon recht haben. Zumal hier oben erwartet wird, daß jeder alles weiß. Sicher hat die Spaltung der Philosophie in Rationalismus und Empirismus

dazu beigetragen, der Kunst allerlei Flausen in den Kopf zu setzen, sie könne die grobe Natur überwinden, dem Geist Höhenflüge zutrauen, als ob dieser nicht ebenso ein Produkt dieser Welt wäre. – Was da alles an philosophischen Ideologien entstanden ist: Hegel, Links- und Rechtshegelianer, Marx. Ich war schon damals erstaunt, als ich das von hier aus wahrnehmen mußte, und sehe bestätigt, daß es für die Kunst nichts gebracht hat. Was da durch Husserl und Heidegger schon alles vorbereitet war und sich in Paris mit Albert Camus und Jean-Paul Sartre zusammenfand! Diese hätten zwar schon Picassos Söhne sein können, waren aber doch Söhne desselben Irrtums: mit einer „Philosophie des Absurden" nämlich den Schöpfer abschaffen zu wollen oder auf die Absurdität der Welt – die sie selber mitgeschaffen haben – mit einer Lehre des „Nichts" zu reagieren. Was konnte da für die Künstler noch bleiben? Ihnen mußten all ihre Vorläufer im Wege sein. Und wo die Wissenschaftler schon lange anerkannten, daß sie auf den Schultern von Riesen stehen, haben sich manche Künstler ein Pathos zugelegt, als könne man das Werk ihrer Riesen ungeschehen machen. Was Picasso heut und hier dazu zu sagen hätte? Er ist wohl in der Nähe.

Auf den Schultern von Riesen

PICASSO: Da Sie die Geister rufen, Meister; da bin ich. Ich bin aufgeschreckt über Camus und Sartre, die Sie beschworen haben. Und das wohl nicht von ungefähr, denn das bringt mir mein surrealistisches Drama vor Augen –

MICHELANGELO: – mit dem Titel: „Wie man Wünsche beim Schwanz packt". Wie bescheiden damals Ihre Wünsche waren.

PICASSO: Nicht nur bescheiden war das Stück, es war mies, ohne literarische Qualität. Aber weil Camus mitwirkte, Sartre das „Klümpchen" spielte und Simone de Beauvoir die Kusine –

MICHELANGELO: – und Braque kam –

PICASSO: – wurde das Ganze ein Spektakel. Und die Surrealisten lobten das Machwerk. Das zusammenhanglose Assoziieren erschien ihnen als Vorbild, denn ich bin ihnen damals schon – das war 1941 – als berühmt und einflußreich erschienen. Aber lassen wir das.

MICHELANGELO: Gewiß. Spektakel sind bedeutungslos. Leben Sie wohl – falls dieser Ausdruck hier noch passend erscheint. Nur eines noch, Picasso: Was, von hier aus gesehen, wollten Sie damals überwinden?

PICASSO: Wahrscheinlich mich und meine Zeit.

MICHELANGELO: Und haben Sie das?

PICASSO: Mich vielleicht –

MICHELANGELO: – zu spät. Und ihre Zeit?

Jede Zeit muß überwinden?

PICASSO: Nicht. Aber, Meister, so läßt sich's auf den Punkt nicht bringen. Jede Zeit muß überwinden.

MICHELANGELO: Sie muß hinzufügen! In meiner Zeit glaubten viele Künstler, man dürfe die Groteske in den Künsten nicht zulassen. Aber es ist verständig und durchaus künstlerisch, wenn man einem Gemälde Monstrosität beigibt, um die Sinne durch Mannigfaltigkeit zu ergötzen. Das sagte ich schon Vittoria Colonna. Und es ist großartig, wenn es einer gebildet hat, der es versteht.

PICASSO: Und dennoch sind gerade Sie es, der die Renaissance überwunden hat.

MICHELANGELO: Ich weiß, daß man das heute meint. In Wahrheit habe ich nur nach dem Vollkommeneren gesucht.

PICASSO: Das haben wir alle, Matisse und Braque, Kandinsky, Mondrian, Malewitsch. Dazu hat Mut gehört. Aber wem sage ich das.

MICHELANGELO: Mut wofür? Ihr Gemälde „Guernica" ist mir oft in meiner Seele erschienen. Es zählt zu Ihren gelungenen Mutigkeiten und ist häßlich.

PICASSO: So häßlich wie diese Welt, Messer Michelangelo.

MICHELANGELO: Das verstehe ich nicht. Sie scheinen zu glauben, daß das Quattrocento eine schönere Welt umschlossen hätte.

PICASSO: Das nicht –

MICHELANGELO: – was also dann?

PICASSO: Man hat sie geschönt.

Wozu es der Kraft bedarf –

MICHELANGELO: Sie meinen, *ich* hätte sie geschönt. Verehrter Picasso! Wir haben sie veredelt. Es bedarf keines Mutes, das Häßliche zu finden. Aber es bedarf Kraft, dort Hohes zu bilden, wo es noch nicht existiert. Ich habe oft in einer Gosse gehaust und habe mich immer über sie erhoben.

PICASSO: Niemand zweifelt, Messer, daß Sie mutig lebten. Sie haben selbst Papst Julius II. das Werkzeug vor die Füße geworfen, was lebensgefährlich war.

MICHELANGELO: Na ja, nicht das Werkzeug. Aber meine gerechten Vorwürfe brachten ihn derart auf, daß er mich vor die Türe setzen ließ. Da ritt ich ihm davon. Die fünf Berittenen erreichten mich erst in Poggibonsi –

PICASSO: – schon auf florentinischem Gebiet, wo Sie in Sicherheit waren.

MICHELANGELO: Bei meiner ersten und dritten Flucht war ich fraglos in Lebensgefahr. Also, die Zeit war auch politisch nicht

schöner als die Ihre, wiewohl ich weiß, daß Sie die spanischen Republikaner unterstützten und während der deutschen Besetzung wegen ihrer Malerei denunziert wurden.

Tatsächlich brachten die politischen Verhältnisse und das Engagement, das man Michelangelo abverlangte, ihn wiederholt in Lebensgefahr. Mitte Oktober 1494 mußte er das erste Mal Florenz verlassen, kurz vor den nahenden französischen Truppen: Als „Familiare" und Hausbildhauer des Piero II. de' Medici mußte er fürchten, gelyncht zu werden. Dasselbe 1529. Als Festungsbaumeister der Stadt hatte er entdeckt, daß der Stadthauptmann Malatesta Baglioni die Stadt verraten würde und konnte daher seines Lebens nicht mehr sicher sein. Heimlich zurückgekehrt erlebte er im Jahr darauf dann den Verrat. Die Stadt kapitulierte, die Medici kehrten zurück. Michelangelo verbarg sich, nunmehr vor den neuen Machthabern, wahrscheinlich im Turm von San Nicolò, bis ihm der Papst Leben und Freiheit garantierte.

PICASSO: Gewiß. Es war sogar ein fauvistischer Maler, Maurice de Vlaminck, der mich der „geistigen Perversität" bezichtigte, was in einer Zeit der Hitler und Rosenberg auch nicht ungefährlich war. Aber all das hatte sich schon 1912 vorbereitet. Ich war Anfang dreißig, als man uns Maler, die im „Salon d'Automne" ausstellten, im Pariser Magistrat als eine „Bande von Übeltätern" beschimpfte. Und das Parlament erörterte das Phänomen „antinationale Kunst". Sogar Theodore Roosevelt, damals Expräsident der Vereinigten Staaten, ist mit uns nicht besser umgegangen.

– und was sich gelohnt hat

MICHELANGELO: Und der Mut, das durchzustehen, hat sich gelohnt? Um was ging es?

PICASSO: Um den Kubismus.

MICHELANGELO: Sie können sich denken, daß ich das weiß. Ich frage doch, worum es gegangen ist.

PICASSO: Das ist schwerer zu beantworten. Vielleicht ging es darum, sich Freiheit zu erkämpfen.

MICHELANGELO: Die Sie meinten, nicht zu besitzen. Und für wen oder wofür sollte sie erkämpft werden?

PICASSO: Für jeden von uns Künstlern.

MICHELANGELO: Aha. Das war es also. Und es hat Sie nicht beunruhigt, daß Ihnen Ihr Landsmann José Ortega y Gasset und viele andere Denker vorwarfen, das Menschenbild zu zerstören, den Menschen selbst aus der Kunst zu vertreiben?

PICASSO: Eine solche Eroberung in einer unfreien Welt war nur durch eine ständige Zerstörung dieser Unfreiheit möglich. Sie verstummen?

MICHELANGELO: Nein, nein. Nur das Thema, solch einseitige Empfindlichkeit, wird mir etwas fremd.

Die neue Unfreiheit

PICASSO: Ich weiß, woran Sie denken. An eine neue Form der Unfreiheit, von welcher Sie meinen, wir hätten diese ebenso heraufbeschworen wie hingenommen. Sie denken an meine Abhängigkeit von den Kommunisten? Nein? Ah, ich verstehe, von Kahnweiler und seinen Galerien. Aber da verstehen Sie unsere Zeit nicht. Wir wollten leben!, alles vom Leben haben.

„Die Kunst war damals schon lange nicht mehr Nahrung für die Besten. Schon längst standen intellektueller Scharlatanerie alle Wege offen. Das Volk hat in der Kunst längst weder Trost noch Erhebung gefunden." Das habe ich schon damals gewußt. „Aber die Raffinierten, die Reichen, Nichtstuer und Effekthascher suchten in der Kunst Seltsamkeit, Originalität, Verstiegenheit und Anstößigkeit." Und ich habe schon damals, und fast mit denselben Worten, bekannt, daß ich dieser Zeit das gab, was sie verdiente. „Ich wollte die Kritiker und Galeristen mit den tollsten Scherzen brüskieren, die mir einfielen – die sie aber um so mehr bewunderten, je weniger sie sie verstanden." – Sie antworten nicht, Messer Michelangelo? Sie meinen, das waren Kunstspekulanten, die ihre Zeit sehr wohl verstanden? Aber denken Sie doch, das Ganze war ein großes, phantastisches Spiel. – Freilich mit der Kunst. Aber „ich habe mich nie für einen Künstler im großen Sinn des Wortes gehalten, wie Giotto, Tizian, Rembrandt, Goya", wie Sie selbst, Messer Michelangelo.

Was aus seiner Zeit zu holen ist

„Ich war ein Clown, der seine Zeit verstanden hat, wie Sie die Ihre, und der alles herausgeholt hat aus der Dummheit, der Lüsternheit und Eitelkeit seiner Zeitgenossen." Freilich, ich sehe, Sie empfinden dies als befremdlich. Ich verstehe, daß Sie das, aus der Schule der Ghirlandaios kommend und geschult im festen Stil der Accademia der Medici, nicht begreifen können. – Hören Sie mir noch zu, Messer Michelangelo? Diese Welt muß Ihnen unverständlich werden. Denn Sie fragen sich vielleicht, was mit alledem eingeleitet worden ist. Ich war reich und berühmt und bin, nicht weniger als Sie, ein Mythos geworden. Und Sie meinen, wie der witzige Kishon schrieb, ich sei zwar kein Scharlatan gewesen, aber ein sarkastischer Kommentator eines verwirrten Zeitalters und Archivar menschlicher Dummheit? Da war ich aber nicht allein. Auch Marcel Duchamp sagte: „Ich schleudere den Schöngeistern meine Flaschenständer und meinen Nachttopf ins Gesicht, um sie zu ärgern und zu provozieren, und sie – sie bewundern meine Kreationen." Auch ich habe meine Meinung über meine schwachsinnigen Anbeter of-

fen gesagt. Giovanni Papini hat sie publiziert, und ich war nach allem der, der als letzter lachte.

Sie denken eher an die Folgen? Daß Salvador Dalí meinte, „meine Nachahmer könnten nicht einmal mehr den Pinsel richtig halten, kein menschliches Antlitz mehr annähernd wiedergeben und steuerten alles in eine finstere Kunstbarbarei"? Mag das sein, wie man's sehen will.

Finstere Kunstbarbarei

Sie, Michelangelo, meinen wohl noch immer, ein Künstler müsse sich dem Erhabenen hingeben? Das Erhabene gibt es nicht mehr. Sie meinen noch immer, daß die Kunst eine tragende Funktion der Kultur sein müsse? Das ist sie längst nicht mehr. Sie meinen, daß wir das selbst verschuldet hätten? Ich aber sage Ihnen, daß keiner mehr die Kraft haben konnte, dem gegenzusteuern. Sehen Sie nur, wie die Architektur seelenlos, die Musik intellektualisiert, die Literatur naturfremd geworden ist. – Aber ich sehe, Sie sind gar nicht mehr da. Das ist schade. Denn ich hätte Ihnen noch gerne gesagt, daß in dieser Zeit keiner mehr ein Ruder führen oder gar etwas überwinden kann. Es ist eine Zeit der zehntausend Kahnweilers geworden, ein Tanzplatz der Spekulation, der sich längst schon selber steuert. Und wer darin überleben will, muß die Strömung nützen. Das ist in Politik und Industrie dasselbe. Sie steuern mit einem tollen Kurs, der den einzelnen, ist er realistisch und angepaßt, noch überleben läßt. Das Ganze mag zur Hölle gehen. Wer soll das wissen.

Nun ist's doch gut, daß Messer Michelangelo nicht mehr da ist, das alles anzuhören. Und doch wieder nicht. Vielleicht hätte er den Weg aus der verwirrten Kultur gewußt.

PRAGMATICUS: Du lachst?
SCEPTICUS: Ich lache nicht, ich grimassiere.
P Tut dir etwas weh?
S Gewiß! Die Seele.
P Seit wann hast du deine Seele entdeckt? Jahrzehntelang, wie du behauptest, bist du ohne sie ausgekommen.
S Ich entdecke sie auch immer nur vergleichsweise. Sieh dir doch nur diese armen Menschen an.
P Wer soll da arm sein? Sie leisten sich Designermoden, leere Gesichter und Eintrittskarten ins Museum der modernen Kunst.
S Du irrst, mein Lieber. Diese ratlosen Gesichter leisten sie sich nicht; sie werden ihnen aufgesetzt.
P Da haben wir es wieder! Wenn ich eines an dir nicht leiden kann, dann dieses humanitäre Getue, das jetzt wieder kommen wird. Was du Ratlosigkeit nennst, beruht auf ihrem Unverstand. In all diesen Exponaten spiegelt sich ihr Unverstand. Und viel zu selten fassen sie Mut, sich solchen Spiegeln auszusetzen.
S So sag, was hier verstanden werden soll? An der Wand hängt eine blaugestrichene Platte. Was denkst du angesichts blauer Platten?
P Kannst du nicht lesen? Es ist eine übermalte Madonna.

Ein übermaltes Ferkel?

S Aha. Vielleicht aber hat der Künstler die Galerie beschwindelt und es handelt sich in Wahrheit um ein übermaltes Ferkel.
P Du hältst das für witzig. Aber wie du siehst, denkst du schon nach. Zwar nicht sehr angepaßt, aber immerhin beschäftigt dich die Sache. So ist's auch gedacht. Die Leute dort denken dagegen gar nichts. Und das bedauerst du?
S Nein. Ich denke darüber nach, was du denken würdest, fändest du ebendiese Platte im Abfallhaufen vor einer renovierten Wohnung.
P Ich dächte an eine übermalte Madonna.
S Unsinn! Denk dir den Bilderrahmen weg. Was dächtest du?
P Gar nichts.
S Du beobachtest nicht gut. Immer denken wir alles Gesehene in gemutmaßten Zusammenhängen. Du dächtest: „Eine Verkleidungsplatte? Vielleicht einmal originell gewesen und auch schon abgeramscht."

P Gut. Aber wozu diese Spitzfindigkeit? Wir stehen doch offensichtlich nicht vor einem Abfallhaufen, sondern vor Werken im „Museum der modernen Kunst".

S Richtig! Und auf den Punkt gebracht. Du orientierst dich nach der Aufschrift über dem Eingang – ein Ambiente, in welchem du Kunst erwartest – und sogar nach den Titeln im Katalog, an nichts sonst.

P Du bist trivial.

S Nein. Du bist mir hereingefallen. Gestern kam ich mit dieser blauen Dekorplatte von einem Abfallhaufen, und die Direktion ist auf den Spaß eingegangen, die Platte gerade für unseren Besuch hier in den passenden Rahmen zu hängen.

P Du meinst wieder, daß das originell sei. In Wahrheit hast du dich nie ernsthaft mit der Kunst der Übermalung befaßt, das ist alles.

Wir alle haben übermalt

S O doch! Ich habe mich nicht nur mit Übermalungen befaßt, ich habe übermalt. Und schon früh. In den Modeheften meiner Mutter habe ich viele der Mannequins mit Brillen, Bärten und Kraushaar versehen.

P Du bist unernst!

S Richtig. Meine Mutter war damals verärgert.

P Übermalung aber ist eine ernste Sache. Darüber ist schon Bedeutendes publiziert worden. Offenbar kennst du die einschlägige Literatur nicht.

S Offengestanden: nein. Ich sehe angesichts dieser Platte auch gar keinen Grund, derlei zu lesen.

P Dann aber muß ich dich belehren, daß Teilübermalungen verdüstern, dunkeln, daß der wilde Kritzel erst das Geschönte in dem, was du schön nennen würdest, bloßlegt, anklagt.

S Da verstehe ich dich. Eigene Erfahrung. In noch jüngeren Jahren, als ich Bärte und Brillen noch nicht schaffte, versah ich Seiten eines Tintoretto-Bildbandes mit solch wildem Kritzel. Das Werk ist in unserer Bibliothek noch vorweisbar. War meine Mutter, wie berichtet, nur verärgert, erwies sich mein Vater damals als wütend.

P Was du redest! Bist du ein Künstler? Hast du verdüstern, bloßlegen und anklagen wollen?

S Ich glaube nicht. Ich glaube, ich wollte nur kritzeln.

P Eben. Dann verfolge den Mut der Übermalungskünstler und die Herausforderung, die sie dem stumpfen Zeitgenossen mit Kraft vor seine philiströsen Sinne setzen.

S Ich kann Pathos nicht leiden.

P Nein. Was du nicht leiden kannst, das ist die zeitgenössische

Kunst. Du verstehst sie nicht, weil du sie nicht verstehen willst und pflegst deine Ansicht, daß derlei als Verständnis genüge.

Ratlose Gesichter

S Nun, ich sehe rundum ratlose Gesichter. Offenbar verstehen das die meisten nicht.

P Kunst willst du doch nicht daran messen, daß alle sie verstehen! Kunst ist und war immer eine Herausforderung, wie jeder Teil einer Kultur. Ohne Mühe, mein Lieber, keine Kunst und kein –

S – richtig! Das wußte schon Nestroy: „Kunst ist, was man nicht kann, denn wenn man's kann, ist's ja keine Kunst" –

P – also keine Kunst und auch kein Kunstverständnis. Das wirst du doch zugeben.

S Und welche Art von Bemühung rätst du angesichts einer blauen Platte? Sollen wir endlich begreifen, daß wir verulkt werden? Macht man sich über uns lustig, weil wir dennoch hier Eintritt zahlen?

P Also: Dies ist in der Entwicklung der Übermalungen der Höhepunkt. Hier ist er über einen langen, dornigen Weg erreicht. Und wenn du auch dazu schweigst, dann ist dir zu raten, das Lockere der Kunst zu begreifen. Die Kunst muß stets etwas Spielerisches haben; letztlich ist sie ein Spiel.

S Das ist mir schon einsichtiger. Das Spiel hat aber grausige Eigengesetzlichkeit angenommen.

P Was kommt da schon wieder!

S Nun, von der jahrhundertealten Wechselwirkung zwischen Auftraggeber und Künstler hat man abgehoben. Es sind neue Geschäftsinteressen mit neuen Berufen entstanden: Berufskritiker, Medien und Galeristen. Heute geht der Weg vom Künstler zum Kritiker über die Medien, weiter zum Galeristen und gleich wieder zurück zum Künstler.

P Die Kultur hat sich eben differenziert. Warum beklagst du neue Kulturformen? Willst du aus der alten Inzucht zwischen dem geschmacklosen Auftraggeber und dem willfährigen Künstler die Öffentlichkeit ausschließen?

Die Öffentlichkeit wird ausgeschlossen

S Nein, im Gegenteil, die Öffentlichkeit ist erst jetzt ausgeschlossen. Du siehst ja die ratlosen Besucher. Wie du weißt, gilt nicht mehr die öffentliche Anerkennung als Werturteil, allein die Tatsache, ausgestellt zu sein. Das ist der sogenannte „Ausstellungswert". Und diesen bestimmen nur jene drei.

P Willst du, daß die Masse den Kunstwert bestimmt? Du bist wohl nicht ganz bei Trost. Wozu haben wir Kunstverstand und Experten? Hast du vor Augen, was allein deren Ausbildung dich, den Steuerzahler, gekostet hat?

S Mein Lieber. nicht so schnell. Reden wir zuerst über den Ausschluß der Öffentlichkeit.

P Die Öffentlichkeit schließt sich selbst aus. Sie ist weithin, genauso wie du, nicht bereit, sich mit zeitgenössischer Kunst zu befassen.

S Du verkehrst Ursache und Wirkung. Aber der Reihe nach. Außer dem Kritiker, dem Kunstredakteur und dem Galeristen sind alle ausgeschlossen. Das Spiel, wie du das nennst, ist in Wahrheit ein Geschäft, ein mieses geradezu.

P Jetzt mach aber einen Punkt! Das ist ja schon zu dumm. Eine Unterstellung. In diesem Expertenreigen sollte kein Ethos, keine Bemühung um unsere Kultur, kein verantwortungsvolles Qualitätsgefühl regieren?

S Nochmals: eins nach dem anderen. Das Ethos wird verdunkelt. Denn um wen, dachtest du, muß sich ein Kritiker lobend annehmen? Wen wird er hervorheben?

P Den Qualifiziertesten.

S Schon recht. Aber um welche Qualifikation muß es ihm gehen? Die gewitzten Leute haben ihre Redakteure im Auge, sowie ihre Galeristen. Der Kritiker kann weder den hochrenommierten noch den bescheidenen Künstler wählen. Ersteren braucht er nicht mehr zu loben, die Expertise ist nicht mehr gefragt. Er hat's nicht mehr nötig. Und mit letzterem weckt er niemanden auf. Weder in Redaktionen noch in Galerien.

Kunst als Spekulationsobjekt

P Und das sollte von Übel sein? Durch die Risikofreude unserer Kritiker ist alle Avantgarde entstanden. Wie denn sonst?

S Laß uns diese Avantgarde für später. Bleiben wir bei der Sache. Wie werden sich Künstler verhalten, die sich dieser Troika ausgeliefert wissen? Wird ihnen Zurückweisung in Aussicht gestellt, mag dies ihr Rückgrat stärken und sie werden weiter darben für die Auffassung, um die sie ringen. Diese halte ich für die Heroen der Kunst. Aber sie kommen nicht zur Wirkung. Sie bleiben verborgen, weil sie vom System verborgen werden.

P Aha, Schuldzuweisung ans System. Du machst es dir bequem. Vorwürfe an die Anonymität.

S Keine Anonymität. Wir machen sie ja eben sichtbar. Wie also wird sich der Künstler verhalten, der ins System paßt, der Lob und Hervorhebung voraussieht, endlich ein Heraustreten aus dem Hintergrund, Einnahmen – was wir eben Erfolg nennen? Er wird sich dem Kritiker aufschließen, mit Billigangebot und sogar mit Geschenken.

P Eine Hand wäscht die andere. Von Marktgesetzen hast du

offenbar noch nichts gehört und glaubst wohl auch nicht, daß dies in dem von dir gerühmten Wechselspiel zwischen Künstler und Auftraggeber je anders gewesen wäre. Das Miese liegt in deiner Betrachtung.

Das Geschäft mit dem Auffallenden

S Eben in der Betrachtung, die wir gleich anstellen werden. Was du den Qualifiziertesten nennst, das muß der Auffallendste sein, etwas was sich entdecken und zwischen Bescheidenheit und etablierter Anerkennung hervorheben läßt.

P Wo bleibt die Pointe?

S Nun, zunächst muß die Selektion von Darstellungen, die sich voneinander möglichst abheben, zum Zerfall dessen führen, was wir Stil nennen.

P Da willst du den Stilzerfall ansetzen? In Wirklichkeit hat schon der Historismus die Indoktrination des Menschen durch das, was du Stil nennst, von der Romanik bis zum Biedermeier, aufgelöst. Was du kritisierst, ist nur die Fortsetzung dieses Vorgangs der Befreiung.

S Daß Stillosigkeit eine Befreiung darstellt, ist eine Unterstellung. Freilich begann so manches im Historismus: falsche Gotik steht nun neben falscher Klassik. Wir haben uns an diese Art Wichtigtuerei gewöhnt, gewissermaßen alles beanspruchen zu können, und täuschen uns über die Fälschungen hinweg. Gewiß, die Moderne perpetuiert nun die Stillosigkeit: sie hätte mit ihrem Wirken am Zerfall ohne jenes Vorspiel wohl auch keinen Erfolg gehabt. Kommen wir darauf zurück.

P In einer differenzierten Welt hat ein Stil keinen Sinn. Es muß die Freiheit einer Weltkunst angestrebt werden.

S In einer Weltkultur vielleicht. Aber die gibt es nicht. Immer noch ringen die Kulturen um ihre Identität.

P Einer wie du scheint in der Freiheit selbst einen Verlust zu sehen. Ist das das Miese?

S In einem gewissen Sinn, ja. Solch ein Thema verlangt aber, daß man in einer weiteren Ebene darüber redet: nämlich über Kultur. Kultur verlangt und besteht aus kollektiver Orientierung. Hier aber steckt das Miese allein schon im Kunstbetrieb.

P Also gut. Ein andermal. Es wird ohnedies langweilig, vor einer bloßen Übermalung solch eine Diskussion zu führen.

S Gibst du zu, daß die erwähnte Troika aus Kritiker, Medien und Galeristen das Auffallende hervorheben muß?

P Nun, das „Auffallende" ist einer deiner schwammigen Begriffe. Aber gut. Weiter.

Der Mechanismus der Troika

S Weiter darf ich dich an die Gesetze des Marktes erinnern. Die kommen erst jetzt ins Spiel: billig erwerben, teuer verkaufen.

P Na also!
S Also muß die Troika nicht nur das Ungewöhnliche hervorheben, sie muß es auch hervorloben.
P Das ist wieder trivial. Ein Gesetz des Marktes.
S Richtig. Aber was bleibt im Ungewöhnlichen von dem, was du offenbar mit dem Qualifiziertesten verwechselst? Muß nicht das Witzchen, das Absonderliche und in der Folge das Befremdliche, das Schockierende und letztlich sogar das Widerwärtige in diesem kumulativen Prozeß notgedrungen hervortreten?
P Du bist ein Spießer, der nicht schockiert werden möchte und suchst das Miese in dieser sogenannten Troika. Die also sollen die Miesen sein, die von der Kunst leben, Kultur betreiben?
S Nein, du irrst. Ich halte sie nicht für mies, die meisten für durchaus honest und an der Entfaltung der Kunst ehrlich interessiert. Es genügen aber wenige Spekulanten, um viele in den Sog der Pragmatik zu ziehen. Getrieben von den Zugzwängen ihres Lebensunterhalts, haben sie gar keinen anderen Weg.
P Gott schütze deine hellen Momente. Natürlich haben sie keine andere Wahl. Deine Argumentation führt im Kreis herum. Lassen wir also das Thema.
S Nein, mein Freund, hier beginnt es. Was man dir mitsamt allen ähnlichen Geistern vorwerfen muß, ist der Umstand, daß sie die Zwänge, die ihnen die Zeit gebietet, einfach hinnehmen. Daß, wenn Zerstörung geboten erscheint, sie mit der Zerstörung mitmachen.
P Du magst, sagtest du, mein Pathos nicht. Mir ist nun das deine zuwider.
S Du sollst die Aufdeckung eines Zusammenhanges nicht mit Pathos verwechseln. Habe ich von Zerstörung zu reden begonnen? Das taten eure Experten. Dort wird von Antikunst, Zerstörungskunst und entropischer Kunst geredet, und zwar seit mehr als einer Generation.

Antikunst, Zerstörungskunst

P Wo sind wir hingeraten? Hast du die Zeit verschlafen? Begreifst du nicht, daß das Alte zerbrochen werden muß, um für das Neue Raum zu schaffen?
S Was aber ist das Neue?
P Das Neue ist das, was du dir zu kritisieren anmaßt, das, was dir und den kleinen Bürgern als schockierend und als widerwärtig erscheint. Hast du nicht begriffen, daß es die Zeit ist, die schockierend und widerwärtig ist, daß es letztlich die Aufgabe der Künste ist, ihre Zeit zu interpretieren, ihr den Spiegel vorzuhalten?
S Mit dieser übermalten Madonna?

P Sei nicht witzig, wo es ernst wird.

S Gut. Immer noch hat der Ernst dort begonnen, wo der Spaß zu Ende ist. Also wir erfahren, daß wir in einer widerwärtigen Welt leben. Ich will auch dies nicht gleich in Frage stellen. Aber wenn dem auch so wäre, die Kunst, die du schätzt, teilt uns dies nun schon seit vierzig Jahren mit, affirmativ, mystisch oder überhöht. Und was ist der Effekt?

P Offenbar ist noch nicht genug getan worden. Hast du eine Wirkung bemerkt? Selbst du, der du immerhin um Kunst herumredest, hast ebenso offenbar daraus noch nichts gewonnen.

S Nein. Wenn Kunst eine Säule unserer Kultur sein soll, über welche wir ja einmal ausführlich reden wollen, dann muß auch sie – entschuldige die Kürze – an deren Kanon mittragen und Orientierung geben –

P – du meinst indoktrinieren –

S – aber am Zerfall kann man sich nicht orientieren.

P Es spielt gar keine Rolle, daß du, wie viele andere, mit dieser Befreiung nichts anfangen kannst. Kunst war immer etwas Elitäres. Einige führen, viele werden geführt.

S Gott schütze nun deinen hellen Moment. Obwohl ja noch die Frage bleibt, wer überhaupt, und wenn, wohin er geführt wird.

P Kunst ist eben eine Sache der Bildung. Man muß sich einfühlen, anstrengen.

S Und wenn die Anstrengung nicht genügt, wenn man verlorengeht, da die Troika gar keinen Wert mehr auf den Bürger legt?

Hat's der Banause verdient?

P Dann beansprucht sie das Recht, sich über ihn lustig zu machen. Hat's der Banause nicht verdient?

S Wenn man sich über allzu viele lustig macht, dann wird die Heiterkeit wohl zur Posse.

P Du unterstellst, man kümmerte sich hier nicht um die Besucher. Sieh dir nur die Führungen an. Die zweite schon, seitdem wir hier reden.

S Gewiß, ich habe mir die Führungen angesehen. Ohne Führung verlassen die meisten Besucher die Stätte verwirrt und ratlos; nach einer Führung beschämt und ratlos.

P Was für ein Mitleid! Laß die Avantgarde machen. Noch niemand konnte prophezeien, wohin sie treibt. Leb in der Zeit, fühle ihren Pulsschlag. Leb in der Zeit und nicht gegen sie.

S Natürlich anerkenne ich, was du Erneuerung nennen würdest, selbst wenn es nur irgendwie anders ist. Aber was soll das noch für eine Voraustruppe sein, die sich schon längst etabliert hat und bestimmt, was zeitgenössische Kunst zu sein hat.

Eine etablierte Avantgarde

P Du machst Witze.

S Gewiß nicht. Nun ist mir's ernst zumute. Wandere durch welche Museen zeitgenössischer Kunst wo auch immer, du wirst dieselbe Auswahl finden.
P Weil sich die öffentliche Kunstförderung das Gießkannenprinzip nicht leisten kann. Dazu sind die Mittel zu gering. Man geht mit der Zeit und hält sich an Experten.
S Die selbst wieder an die Troika anschließen und sich weiter über den Bürger lustig machen, der das schließlich alles bezahlt.
P Was für eine Engherzigkeit!
S Wenn ich wünsche, daß man sich mit meinem Geld über mich lustig macht, dann gehe ich in eine Clownerie oder ins Lachkabinett. Früher hielt man sich den Hofnarren.
P So kann man über Avantgarde nicht sprechen; über das Ringen in einer Kultur.
S Aber ich sage dir doch, deine Avantgarde ist etabliert. Nicht nur in der öffentlichen Förderung, selbst in Auslassungen einschlägiger Minister.
P Was also schon wieder?
S Nun, wenn der österreichische Minister für Unterricht und Kunst zur Kritik einer Ausstellung blutbeschmierter Priestergewänder sinngemäß feststellte, daß jene, die dies für eine Schweinerei hielten, vielleicht selbst die Schweine seien, dann kann er doch wohl nicht eine Nation von Schweinen repräsentieren.
P Du wirst ausfallend.
S Nein, ich zitiere. Und ich behaupte damit, daß die neuen Berufe der Bevormundung, der Troika und der öffentlichen Hand, wie sie mit öffentlicher Meinung verwechselt werden, längst das Establishment sind, das du zu Recht fürchtest, und die wahre Avantgarde von heute, die abgedrängt im Stillen ringt, ebenso längst unterdrücken.
P Na also. Mit dir kann man nicht reden. Ich muß gehen.
S Leb wohl, auf bald.

PICASSO: Bin ich wieder aufgerufen? Ich sollte mit Michelangelo über neuen Humbug in der Malerei reflektieren? Das kann ich ihm nicht zumuten. Und ich selber kann das kaum. Das alles ist nichts als lauer Aufguß dessen, was wir schon viel pointierter und konkreter hatten.
Warum sich die Leute nicht eingestehen, daß all die Auseinandersetzung mit Ideologien zu tun hat! In der Zeit der deutschen Besatzer litten wir unter den Kollaborateuren. Da hieß es „Matisse in den Müllkasten" und „Picasso ins Irrenhaus". Und nachdem Paris am 25. August befreit war – das war 1944 –, wurde ich von der Pariser Linken zum Künstler der *Résistance* aufgebaut, und gleich wurde eine große Picasso-Ausstellung vorbereitet. Eine Demonstration. Ich schickte 74 Bilder und fünf Skulpturen in den „Herbstsalon". Am 6. Oktober wurde eröffnet, und sofort gab es einen Skandal. Geschürt wurde der Eklat sowohl von Leuten, die noch nicht viel von mir gesehen hatten, als auch von rechtsstehenden Studenten und Pétain-Anhängern. Es wurde gedrängt und herumgeschrieen: „Geld zurück" und „Abhängen". Und wirklich hängten sie Bilder ab und hätten sie zertrampelt, wenn wir sie ihnen nicht aus den Händen gerissen hätten.
Um gerecht zu sein: von meinen Arbeiten wurde nichts zerstört. Das war bei Messer Michelangelo schon anders.
MICHELANGELO: So ist es, und gewiß.
PICASSO: Oh! Sie sind wieder in der Nähe?
MICHELANGELO: Ja, ich fühlte, daß Sie über Zerstörung reflektieren. Sie erinnern sich, welche Mühseligkeiten mir nach meiner zweiten Flucht aus Florenz der Bronzeguß des Julius II. in Bologna einbrachte. Und nur vier Jahre darauf, als die Bentivogli zurückgekehrt waren –
PICASSO: – standen die päpstlichen Truppen vor der Stadt –
MICHELANGELO: – und der Herold, der die Übergabe der Stadt forderte, wurde ins Gefängnis geworfen, und meine Statue –
PICASSO: – wie man damals sagte, „die schönste Italiens" –
MICHELANGELO: – wurde hoch von der Fassade von San Petronio gestürzt und zerschellte mit Gedröhn auf den Stufen. Alfonso d'Este –
PICASSO: – damals Herzog von Ferrara –
MICHELANGELO: – ließ aus den Trümmern Kanonen gießen. Die Macht dominiert über die Kunst. Und zu mehr werde ich mich nicht äußern.
PICASSO: Ist es nicht wiederum Ideologie, welche jeweils Macht legitimieren sollte? Meinen Sie nicht, daß sich durch die Jahr-

hunderte hindurch Ideologien immer unverblümter sogar als der wahre Grund der Machtansprüche decouvriert haben? – Messer Michelangelo! – Er ist nicht mehr da. –
Die Angriffe auf mich waren jedenfalls meist mit theologischen Argumenten, die Verteidigungen existenzphilosophisch begründet. Die einen verdammten, was sie als eine Zerstörung des Menschenbildes und damit von Gottes Antlitz zu sehen meinten, die anderen rechtfertigten meine Experimente als den Ausdruck menschlicher Not und geschichtlicher Krisen. Und erst später hat man bemerkt, daß sich beide Lager im Rahmen idealistischer Philosophie bewegten und daß jene „Wissenschaft vom Menschen", von der ich später träumte, noch nicht sichtbar wurde. Schade, daß sich der Meister schon wieder zurückgezogen hat. So wenig ihm ideologische Positionen nahekommen können: manche Versuche von heute, menschliche Universalien der Kunst gegenüberzustellen, hätten wohl seine Welt berührt.

AUSGEHEND VON EINER TROPFSTEINHÖHLE

PRAGMATICUS: Bis jetzt hat man sich für unsere Begegnungen eine Situation ausgedacht, die originell erscheinen sollte; und nun stehen wir einfach schon beisammen.

SCEPTICUS: Da hast du recht. Es war auch nie besonders originell. Jetzt versucht man sich mit originellen Orten.

P Offenbar will man uns über Naturschönheit reden lassen.

S Das ist zu befürchten.

P Wieso?

S Weil man sich mit philosophischen „Linksidealisten" nicht profund über Natur unterhalten kann.

P Das fängt ja schön an. Erstens verbitte ich mir höflichst jede Etikettierung, denn da machst du dir's zu einfach; und zweitens vermute ich, daß sich deine Sicht der Natur als reichlich verkürzt erweisen wird.

S Du wirst dem, was du meine physische Sicht der Natur nennst, deine vermeintlich geistige gegenüberstellen.

P Auch das ist zu simpel geteilt. Wir sind von dir Besseres gewöhnt. Ich ahne den Hintergedanken. Aber wenn du schon simpel beginnen willst, so sage ich dir gleich: Ich finde diese Tropfsteinwelt wundervoll.

S Hm.

Der schöpferische Zufall –

P Was ich hier bewundere, ist die fast zügellose Phantasie des Zufalls. Verstehst du? Des schöpferischen Zufalls der Natur.

S „Schöpferischer Zufall" hast du schön gesagt. Ist aber alt. Was dagegen für mich bei dir neu ist, ist, daß du „fast" gesagt hast.

P „Fast" sagte ich nur, weil mir „zügellos" auf der Zunge lag.

S Aha.

P Und du mußt doch zugeben, daß es unter diesen – wie heißt das? – Stalaktiten –

S – die von oben hängen, wo man den „Titus", also den Kopf, anschlagen kann, während die Stalagmiten in der Mitte im Wege stehen –

P – die Formen von „T" und „M" geben das ja auch an; daß unter diesen also keine Form denkbar wäre, die nicht schon realisiert worden wäre.

S Schon falsch. Nie findest du sie als Krümelhaufen oder querstehend oder –

P – auch schon falsch. Schau, da oben steht eine ganze Reihe schief.

S Dort hat sich, nachdem die Reihe gewachsen war, natürlich die Decke um eben diese Grade geneigt.

P Richtig! Da ist einer, der nachher wieder lotrecht weiterwuchs. Aber was du hervorholst, das sind doch nur Rahmenbedingungen, Naturgesetze, die einfach Voraussetzung sind. Was hat das mit der tollen Phantasie dieser Formen zu tun?

– und seine Grenzen

S Die Grenzen dieser Phantasie sind die Ursache, warum wir solch eine Tropfsteinwelt überhaupt als schön und anziehend erleben. Sie hat, was wir in der Kultur Stil nennen.

P Ich weiß schon, was kommt. Die Vorschriftenmacherei: Dachneigung der Tirolerhäusel, Schönbrunnergelb der Kaiserbauten.

S Schlecht?

P Ja, denn offenbar schätzt du die Einengung durch Vorschriften, ich dagegen die Freiheit des Experiments.

S Wäre hier, wo du zügellose Phantasie bewunderst, eine solche wirklich gegeben, würden uns unsere Sinne das Bild eines völligen Chaos geben. Als Harmonie erlebst du das Überraschende des Zufalls nur im Rahmen des Vorhersehbaren einer Gesetzlichkeit.

P Jetzt folgt ein Plädoyer für barocke Musik und Architektur.

S Richtig. Reiner Zufall und Überraschung würden optisch als Chaos, akustisch als Lärm erlebt werden, das Vorhersehbare reiner Gesetzlichkeit als die Monotonie einer Punktereihe oder einer Tapete, das Ticken einer Uhr oder das Steckenbleiben einer Schallplatte.

P Kenne ich schon: das, was man in der Informationstheorie Redundanz nennt. Wiederholte Information, die nichts Neues bringt.

S Doch was sie an Neuem bringt, ist notwendige Bestätigung durch Wiederholung.

P Lenke nicht ab. Was ich sagen wollte, ist, daß die Gesetzlichkeit im Hintergrund halt hingenommen werden muß. Soll sie sein. Einengungen mag es eben immer geben. Worauf es wohl ankommt, das ist die Beliebigkeit des Zufalls. Da beginnt das Schöpferische, was allein diese Welt bewegt. Gott würfelt, hat Heisenberg gesagt –

Gott würfelt, aber er hält sich an seine Gesetze

S – aber, ergänzte Einstein, er hält sich auch an seine Gesetze.

P Das mag den Naturwissenschaftler interessieren. Du solltest dich lieber den Impressionen hingeben. – Dieser Tropfstein erinnert an einen Kandelaber, die Gruppe dort an eine Orgel. Warum, meinst du, sind die Führer in Höhlen darauf eingestellt, da

eine Madonna, dort einen Affen- oder Totenkopf zu demonstrieren?

S Weil den Leuten sonst nicht viel einfällt.

P Nein, nein, weil ihr schöpferisches Bedürfnis, ihre Phantasie, noch durch den Kenner bestätigt wird. Das hast du dann ganz elementar in der bildenden Kunst.

S Was habe ich dann?

P Die phantastische Wirkung des Zufalls. Denk an „Action painting", an Tachismus und „Art informel".

Der reine Zufall in der Malerei

S Ja, Jackson Pollock, schon in den vierziger Jahren –

P – dann Motherwell, Kline, Vedova; bis in unsere Tage.

S Zuerst tropfte und stieg man mit Farben auf der Leinwand herum, bis Yves Klein nackte Mädchen durch Farben und über die Leinwand schleppte.

P Kunsthistorisch ein bedeutsames Ereignis, weil damit erstmals die Malerei in den USA die Europäer überholte.

S Das ist aber wohl auch die ganze Bedeutung.

P Sonst kannst du darin nichts wahrnehmen?

S Doch; daß die europäischen Abstrakten nun, fünfzig Jahre später, besorgt wurden, daß die Computermalerei das bald besser können und ihnen die Show stehlen würde.

P Du hast dabei kein ästhetisches Erlebnis?

S Na ja, manches ist ganz witzig und durchaus kein völliges Chaos, weil stets noch etwas an Gesetzlichkeit, sei es der Farbenwahl oder der Bewegungsformen, Muster bildet.

P Pollock erklärte, daß er nicht wisse, was er tue, wenn er sich auf seinen Leinwänden bewege.

S Das kann durchaus sein. Selbst die Absicht, sich völlig gesetzlos zu bewegen, führt zu gewissen, gesetzlichen, Grundmustern.

P Nunmehr kommt aber eine höhere Gesetzlichkeit zum Vorschein; eine innere. Das, worin sich das Individuum von den Zwängen des Gegenständlichen befreit. –

Du schaust mich an? Es steckt eben mehr dahinter, als ein Kopf wie der deine anerkennen will. Die Malerei ist mit dem Fortschreiten der Abstraktion vom Gegenstand zu entsprechenden Lösungen gekommen. Das kannst du allein schon an der Entwicklung von Wassily Kandinsky ab 1910 beobachten.

Wer unterscheidet höchste Abstraktion von Zufall?

S Ja, ja. Und anders Matisse oder Mondrian oder Beuys oder Emil Schumacher oder Hollegha –

P – du bist großzügig mit deinen Zuordnungen ins Abstrakte.

S Nein, ich habe das Heer der sich anschließenden Scharlatane nicht angesprochen.

P Jetzt mach aber einen Punkt! Wo siehst du Scharlatanerie in diesen heroischen Bemühungen, das Innere aufzudecken?
S In der Unmöglichkeit, höchste Ablösung von sich wiederholender Gesetzlichkeit, die in diesen Bildern stecken soll, von reiner Kleckserei, von Betrug, zu unterscheiden.
P Da hast du dir wieder einmal etwas zurechtgebastelt.
S Durchaus nicht. Redundanzlose Gesetzlichkeit ist für die menschliche Natur vom Chaos nicht unterscheidbar.
P Was du halt Gesetzlichkeit nennst.
S Das ist, was immer wir in der außersubjektiven Wirklichkeit durch Wiederholung erfassen und vorauszusehen vermögen.
P Wir reden doch von innerer, von geistiger Ordnung.
S Was das immer sein soll. Wir reden von Ordnung und Gesetzlichkeit überhaupt. – Ich sehe, ich muß ausführlicher werden.
P Also schieß los. Aber ich werde auf deine Tricks aufpassen.
S Stell dir zehn Millionen Ziegel vor –
P – ziemlich viele –
S – in einem Ziegellager geordnet macht das einen Block von rund 25 mal 250 Meter und 10 Meter Höhe. Für diese Ordnung genügt die Auflage: 100 mal 1000 in 100 Lagen, alle nach Norden gerichtet. Also wenig Gesetzlichkeit mit hoher Redundanz. Faßt du einen Ziegel an, dann kennst du stets die Lage von fünf bis sechs anderen.

Redundanz und Gesetzlichkeit

P Hilfsarbeiterwelt. Wo bleibt die Kunst?
S Richtig. Billige Ordnung. Die Kunst schließt sogleich an. Denk dir nun dieselben Ziegel zu einem Backsteindom geordnet. Da wird der Gesetzesaufwand in dem Maße wachsen, als die Redundanz abnimmt. Die Laden und Wände einer ganzen Bauhütte werden voll dieser Pläne sein.
P Kann ich mir denken.
S Die Ordnung, wiewohl nicht vollständiger als im Ziegellager, erscheint uns in einer höheren Form –
P – zweifellos –
S – obwohl noch immer Redundanz vorhanden ist. Kennst du die linke Seite des Doms, so siehst du die rechte voraus, kennst du ein Fenster, so kennst du elf andere und so fort. Das ist, was ich vorhin als „notwendige Bestätigung" erklären wollte.

Die Höhen reiner Ordnung

P Ja, kennen wir schon; deine Ästhetik-Theorie vom Redundanz-Gesetz-Zusammenhang. Wo bleibt die Pointe in der langen Geschichte?
S Denk dir nun in einem dritten Bild die Ziegel in völlig redundanzloser Anordnung.
P Wozu?

S Nun, wenn die Höhe einer Ordnung mit der Abnahme der Redundanz zunimmt, dann müßte ihre höchste Form in redundanzloser Ordnung gegeben sein.

P Die kann ich mir im Augenblick nicht vorstellen. Wahrscheinlich gibt es diese nicht.

S Natürlich gibt's die. Wir müßten nur jeden der zehn Millionen Ziegel so legen, daß von der Lage keines dieser Ziegel irgendeine Voraussicht auf die Lage irgendeines anderen gegeben sein kann.

P Schrecklich.

S Gewiß. Es müßten, um eine solche Anordnung vorschreiben und wiederholen zu können, eben zehn Millionen Raumkoordinaten festgelegt werden. Je nach gewünschter Genauigkeit füllte dies eine große bis sehr große Bibliothek.

P Und was jetzt?

Ordnung und Chaos sind nicht unterscheidbar

S Kein Betrachter könnte diese Anordnung vom völligen Chaos, von der reinen Zufälligkeit unterscheiden. Es könnte undurchschaubare Gesetzlichkeit sein, du würdest sagen „höchste Abstraktion", oder ebensogut kopfloses Geschmiere. Jeder Scharlatan kann sich hinter derlei verbergen.

P Eben; sagte ich ja. Die Leute versuchen gar nicht, die Gesetzlichkeit hinter den abstrakten Bildern zu finden. Daher kommt auch der Ärger mit der „Animal art", mit Desmond Morris' Schimpansenjungen „Congo" –

S – dessen Schmieragen zu nicht minder erstaunlich hohen Preisen verkauft worden sind. Auch Picasso hat ein solches Gemälde erworben.

P Dann schätzt du also doch die Redundanz, um, was du Gesetzmäßigkeit und Ordnung nennst, zu erkennen? Die wirst du nun bei Andy Warhol, etwa bei seinen hundertfünf aufgereihten „Green Coca Cola Bottles", nicht zu schwer mitvollziehbar finden.

S Nicht anders als im Supermarkt. Eines seiner Witzchen.

P Also was! Dann nimm die reine Gesetzlichkeit. Den Kreis, das Viereck.

Das andere Ende der Abstraktion

S Gewiß! Das andere tote Ende der Abstraktion: Kasimir Malewitsch 1913. Schwarzes Quadrat auf weißem Feld. Auch schon alt.

P Aber mit bedeutenden Konsequenzen. Was Malewitsch „Suprematismus" nannte, sollte „den Vorrang der reinen Empfindung in der bildenden Kunst" hervorholen. Das waren formalästhetisch unbarmherzige Taten, die den Konstruktivismus bis heute beleben.

S Hast du ein formalästhetisches Erleben, wenn du reine Ge-

setzlichkeit vorgesetzt bekommst? Die Zahl „Pi" oder die „Wurzel-Zwei"?

P In einem Sinne schon.

S Schon recht; der Mathematiker und Physiker kennt solche Erlebnisse. Sie sprechen auch von der Schönheit einer Formel und nehmen das Aufdecken von Symmetrien beispielsweise für einen Hinweis, den Gesetzen der Natur nahe gekommen zu sein.

P Also kommt auch der Konstruktivismus der Natur nicht nur näher, er entdeckt sie.

S Er illustriert entdeckte Gesetzmäßigkeit. Wozu braucht man dazu Kunst? Das findest du schon in „Mathematik für die Unterstufe" abgebildet.

P Nein, mein Lieber! Die Konstruktivisten entdecken Gesetzlichkeiten, von welchen die Physiker noch nicht einmal etwas ahnen.

S Sie entdecken? Ich dachte sie konstruieren –

P – eben, und dabei entdecken sie –

Universalien der Wahrnehmung

S – was sie konstruiert haben? Mein Lieber: so kommen wir nicht weiter. Es gibt Universalien der Welt und unserer Wahrnehmung. Wenn die bildende Kunst dem Betrachter eine Interpretation, eine Verbindung mit seiner oder unser aller Welt schaffen will, dann müßte auch sie etwas von den Universalien dieser Welt beinhalten. Wer wollte angesichts der roten Leinwände oder Quadrate von Newman, Albers, Rothko und so fort attestieren, ob sie so tief empfanden oder sich auch nur wieder über uns lustig machten?

P Dann müßten sie wieder Gegenstände abbilden.

S Könnte nicht schaden –

P – dachte ich mir's. Das ist die „Weite" deiner Perspektive, wie ich befürchtete.

S Das, mein Freund, ist nur Unterstellung. Wir haben von Gesetz und Redundanz gesprochen, und wenn überhaupt von Gegenständen, dann von Tropfsteinen. Kehren wir nochmals zu ihnen zurück, bevor wir sie zurücklassen.

P Ja, dort, wo wir das Gebiet der Tropfsteine verlassen – das mag dir die Augen öffnen –, kommt wieder das Öde, das Wüste der Natur dieser Höhle in den Vordergrund. Das gilt es mit Geist und Kunst zu überwinden: die Beliebigkeit des Zufalls wie die Tiefe des Gesetzes rein darzustellen.

S Das kenne ich. Der reine menschliche Geist soll die wüste Natur läutern. Eher wäre Hoffnung, den wüsten menschlichen Geist durch die reine Natur zu läutern.

Gesetzliche Redundanz und redundante Gesetzlichkeit

P Das ist eine szientistische Redensart.

S Eher, mein Lieber, ein Naturgesetz. Denn die Natur zieht durch uns durch. Wir sind an ihr gemacht und bestehen so sehr gesetzlich aus Redundanzen und redundanter Gesetzlichkeit wie diese und können sie auch nicht anders begreifen, in keiner unserer kulturellen Möglichkeiten; so auch nicht in der bildenden Kunst.

P Nein, wir müssen dieser Enge entgehen. So wie endlich auch der Enge dieser Höhle. Denk an das Höhlengleichnis Platons –

S – paßt hier schlecht.

P Was immer: der Geist ist so frei zu machen wie die Kunst und ihre Gesellschaft; wie dieser Ausgang in den lichten Tag.

S Das ist nur Pathos.

P Nein, das ist ein großes Ziel.

S Das wir hier in der Eingangshalle mit Gedränge, Lärm und Reklame wohl wieder erreicht haben?

P Du bist zynisch.

S Nein; nur die Zivilisation hat mich wieder. Die große Natur haben wir verloren.

P Ja, und ich muß dich verlassen. Kümmere dich mehr um die neue Kunst. Leb wohl

S Leb wohl! Kümmere dich mehr um die alte Natur.

PICASSO: Schon wieder denken die Leute an mich! Das ist nicht einfallsreich. Warum, wenn sie schon über neuere Kunst grübeln, denken sie nicht an Cézanne, Degas, Max Ernst? Sie alle haben über Kunst nachgedacht. Es ist wohl der „Mythos Picasso", der mich verfolgt. Michelangelo läßt sich nicht so leicht beschwören. Und mich macht man hier geschwätzig.
Also, worum geht es? Ob es eine Kunst des Zufalls gäbe. Der Zufall als Künstler in der Natur allemal. Aber seine eigenen Kunstprodukte dem Zufall zu überlassen ist eine andere Sache. Die meisten wissen nicht, wie wir auch schon am Beginn des Kubismus gerungen haben, mit Flächen, Formen und Farben. Und der gute Dalí mag schon recht haben, daß manche unserer Nachahmer nicht einmal mehr gewußt haben mögen, wie der Pinsel zu halten sei.
Sollten meine Reflexionen die Irdischen noch erreichen, so möchte ich ihnen zwei Dinge zur Kunst hinterlassen. Nie ist ein Kunstwerk ohne Ringen und Mühe zu schaffen. Aber die Mühe darf man ihm nicht ansehen. Doch auch in der großen Kunst und bei großen Könnern ist das Ringen von sehr verschiedener Art. Schade, daß sich Messer Michelangelo nicht in der Nähe zeigt. Denn gerade der Vergleich zwischen ihm und Raffael macht dies unübersehbar. – Ah! Er ist doch wieder näher. Aber, wie immer, auf einer höheren Wolke.
MICHELANGELO: Picasso!, Sie beschwören mir den jungen Raffaello Santi herauf? Was für ein Könner. Er hat zwar bei Vater Santi und noch mehr bei Perugino gelernt, aber sie alle übertroffen. Er hat von uns allen das am reinsten gezeigt, was man dann das *Rinascimento* nannte.
PICASSO: Aber er hat die Welt leichter genommen und war nicht so einsam wie Sie, Messer.
MICHELANGELO: Die Arbeit hat den Jungen schon mit siebenunddreißig ins Grab gebracht.
PICASSO: Dabei hatten Sie dem Papst geraten, Raffael auch noch die Ausmalung der Sixtina zu überlassen.
MICHELANGELO: Damals war Raffaello erst fünfundzwanzig und nicht so überbürdet. Und außerdem hätte er's besser gemacht. Ich sagte das dem Papst eindringlich, und daß *al fresco* mir nicht von der Hand ginge.
PICASSO: Ich weiß. Aber der Papst ließ nicht locker. Und wäre die Decke der Sixtina durch Raffael besser geworden? Wohl nicht. Hätte man dann nicht Puttos, weiche Engelgesichter und vielleicht sogar Rosengirlanden vorgefunden?
MICHELANGELO: Oho! Ich sehe, worauf Sie hinauswollen.

PICASSO: Sie haben, wie ich behaupte, die Renaissance überwunden, Raffael hat sie ausgemalt. Sie haben gerungen –
MICHELANGELO: – auch Raffaello hat gerungen. Ohne Ringen kann nichts werden. Alles andere ist Machwerk und Schelmenspiel.
PICASSO: Aber er hat anders gerungen. Die einen übersteigen ihre Zeit, die anderen malen sie aus.
MICHELANGELO: Das sollen andere bestimmen. Wir haben nur nach dem Besten gestrebt. Nur eins noch: ob *Rinascimento* oder das, was folgte; ohne Kultur, ohne Ordnungsbildung geht es nicht. Das ist alles.
PICASSO: Wie aber macht man sich von einer Kultur los, um in eine andere einzutreten? – Aber wieder ist der Meister fort. Was hätte man ihm doch noch alles an Irdischem zeigen können.

AUSGEHEND VON EINER GROSSEN MAPPE

SCEPTICUS: Holla! Aufgepaßt! Ist dir was passiert?
PRAGMATICUS: Nein, nein. Siehst du ja. Nur gestolpert. Nur die Mappe –
S – und die Hose mußt du abputzen.
P Richtig. Setzen wir uns dort hin.
S Gut.
P Siehst du, schon in Ordnung. Bestellen wir was?
S Einverstanden. Bist du unter die Maler gegangen?
P Du meinst wegen der staubigen Hose?
S Nein: wegen der großen Mappe.
P Ah, so! Nein, ich transportiere das nur.
S Die große Mappe?
P Nein, die ist die Verpackung. Willst du sehen?
S Freilich, mach auf.
P Na! Was sagst du? Du bist sprachlos.
S Na ja. Sag, wie alt sind deine Kinder?
P Vier und sechs sind meine Kleinen. Was soll das? Interessiert dich dieses Bild nicht?
S O doch. Interessiert mich.
P Also was?
S Ziemlich großflächig.
P Und?
S Verliebter Vater, wie?
P ?
S Ich frage mich, ob der Aufwand lohnt.
P ?
S So ein teurer Malgrund, Acrylfarben, fester Malkarton und zudem noch auf Leinwand aufgezogen.
P Na hör mal! Wenn du wüßtest, was das wert ist! Ich habe kaum die Versicherung für den Transport aufbringen können.
S Jetzt ist's aber genug. Warum machst du dich lustig über mich? Versicherung für diese Schmiererei deiner Kinder?
P Schmiererei meiner Kinder? Ich verliere die Fassung! Weißt du, was du vor dir hast? Jean Dubuffet 1981, „Site avec 3 personnages", ein gereiftes Spätwerk, vier Jahre vor seinem Tod. Leihgabe der Foundation Jean Dubuffet, Périgny-sur Yerres. Da die Signatur: „J.D. 81".

Ein Spätwerk Dubuffets

S Ja, sehr klein.

P Das ist alles, was du zu sagen hast?

S Nein, nein. Etwas skeptisch war ich schon. Ein Narr von einem Vater, der seine Kinder so teures Zeug verschmieren ließe. Und wenn du alles bist, aber ein Narr bist du sicher nicht. Und dann das Werkzeug, breit-harter Pinsel, da pastoser, hier trockener Strich. Aber gäbe man Kleinkindern solches Gerät und achtete darauf, daß sie daran nicht lutschen – du weißt, Acrylsäure und deren Ester, die Weichmacher –

P – genug! Was für ein Geschwätz. Hast du nie von *Art brut* gehört?

S Nicht nur gehört, mein Lieber, gesehen! Beziehungen zur Kunst der Primitiven, der Geisteskranken, LSD-Malerei; das meinst du?

P Und da leistest du dir einen so absurden Schnitzer?

S Dieses Werk von Dubuffet kannte ich tatsächlich nicht.

P Und du könntest es nicht einmal von Kinderkleckserei unterscheiden? Ist ja zu dumm.

S Wäre es mir in einer modernen Galerie begegnet, hätte ich wohl nicht gezweifelt. Aber in einer Zeichenmappe, mit der du da auf der Straße herumplumpst –

P – Und du hast keine anderen Kriterien?

S Nein, wie du siehst. Höchstens an den technischen Mitteln, die ein Professioneller ja doch nicht ganz ablegen kann.

Kunstlose Kunst

P Ein Funken an Belichtung. Immerhin.

S Du irrst, mein Lieber. Nimmt man die *Art brut,* ich meine ihre philosophieartigen Explikationen, beim Wort –

P – dann bedeutet *brut* ja nicht roh und ungeschlacht –

S – sondern ungekünstelt; weiß ich. Wie *Champagner brut,* an dem nicht herumgebastelt wurde. Im weiteren Sinne „kunstlos".

P So kommt das ungefähr hin. Aber damit ist das Wesentliche noch lange nicht gefaßt. Dubuffet will von der erstarrten Kultur des Abendlandes loskommen, zusehen, daß es vom Instinkt, der Leidenschaft, der Raserei der Naturvölker, der Natürlich-Unverbildeten profitiert. Vielleicht ist das Unverbildete, das Nichtindoktrinierte sogar das Wesentliche, wie man's eben bei den von dieser Kultur noch nicht Infizierten, den Kindern und den Geisteskranken, findet.

S Und da wunderst du dich, ringst um Fassung, wenn ich dieses „Oeuvre" für Kleinkindermalerei halten mußte? Hätte Dubuffet auch von den Konventionen der Malmittel dieses Abendlandes, wie du dich ausdrückst, loskommen können, die Verwechslung

wäre dann wohl in seinem Sinne geradezu verpflichtend gewesen. Nur jene Konvention hat mich unsicher gemacht.

P Man kann eben nicht von allem loskommen; wieder in Fellen herumlaufen und Bären jagen.

S Offensichtlich.

Wovon kann eine Kultur loskommen?

P Aber man muß vom Wesentlichen loskommen.

S Wovon? Offenbar nicht von der geheizten Wohnung, der Sozialversicherung, dem Kühlschrank und dem Restaurant; aus Bequemlichkeit nicht einmal vom vorgefertigten Spannrahmen der Leinwand und von Kunststoffarben.

P Das schreibt die Zivilisation vor, ihre Kultur dagegen lebt von Erneuerung und Revolte.

S Daher malen nur mehr wenige mit Ruß und Ocker auf Höhlenwände, sondern drängeln in die Galerien. Offenbar ist auch von diesen nicht loszukommen.

P Du verhängst dich im Materiellen, und noch dazu mit abstrusen Beispielen. Wovon sollte ein Künstler leben? Er muß sich ausstellen.

Begründung im Nichtmateriellen

S Auch jene Seher oder Beschwörer, die die Höhle von Altamira bemalten, haben gelebt. Aber du meinst, die Begründung im Nichtmateriellen zu finden.

P Eben: du mußt verstehen, unsere Kultur ist eine Zwangsjakke, eine durch intellektuelle Abkühlung entstandene Kruste. Es ist die Ehrerbietung vor den wie selbstverständlich erstarrten Begriffen der Kunst, von welchen man loskommen muß.

S Wenn du meinst, daß du mußt?

P *Man* muß. Und da hast du die Lösung: frei zu werden von den Konventionen. Wie sonst?

S Na, zum Beispiel mit *Art informel, Tachismus, Action painting, Suprematismus, Op Art, Pop Art* – du magst sie alle aufzählen. Sie alle haben dasselbe Ziel: nämlich von dieser unserer Kultur loszukommen.

P *Art brut* ist anders.

S Mag schon sein.

P Man muß Dubuffets Philosophie kennen. Er kritisiert den abendländischen Menschen, der sich von der Natur abwendet, sie geringschätzt, sich über sie erheben möchte, während der „Primitive" ihr gleichen, ein Baum, ein Fluß sein will. Dieser hält auch Vernunft und Logik für ein Gebrechen, während wir durch die Überschätzung der Sprache und des Analytischen die Ganzheit der Dinge verlieren –

S – weil Teile lange kein Ganzes machen. Ich kenne das.

P Er will das aufspüren und aufdecken, was sich jenseits der

kulturellen Oberfläche in der Tiefe der menschlichen Natur als vorbereitet erweist.

S Das hast du schön gesagt. Das seherische und kulturkritische Philosophieren ist gewiß achtenswert, und die Priorität der Natur findet sich bei Rousseau vorbereitet und bei Goethe, gewinnt mit Konrad Lorenz, Noam Chomsky, dann in der „Cognitive psychology" und den „naturalisierten Erkenntnistheorien" von heute ihre Rechtfertigung.

P Na, siehst du. Ein Seher.

Gibt es menschliche Universalien?

S Es bestätigen sich, was man heute „menschliche Universalien" nennt: die Vorgaben des Sinnlichen, der Anschauungsformen, des Denk- und Sprachvermögens des Menschen.

P Nicht zu glauben! Wir werden uns einmal einig.

S Nicht im Wesentlichen.

P Was schon wieder?

S Eine Perspektive, die das dem Menschen Zugrundeliegende aufzuspüren behauptet, aber nur das, was *Art brut* rechtfertigt, aufnimmt, das Unbequeme aber mit Füßen tritt, ist nicht in Ordnung.

P Was, um Himmels willen, tritt die *Art brut* mit Füßen?

S Seit ihrer nun fünfzigjährigen Existenz gerade des Menschen ästhetisches Empfinden.

P In welcher Zeit lebst du?!

S In der Gegenwart einer neuen Erkenntnis des Menschen und seines erneuten, gefährlichen Versuchs, seine natürlichen Anlagen zu mißachten.

P Schrecklich! Jetzt wirst du mit all der Süßlichkeit vom Schönen kommen, von der Erhabenheit bis zum Kitsch, von der Harmonie der Natur bis zur Wandervogel-Romantik.

S Nein, mein Lieber, ich werde dir von der Koketterie und der Effekthascherei mit dem Häßlichen reden –

Die Schönheit und das Grauen

P – weil *du* offenbar weißt, was das Schöne ist.

S Nein, weil ich weiß, wovor der Kreatur graut. Womit operiert der billige Gruselfilm, warum entsetzen sich Menschen vor einer zerquetschten Leiche, vor Aas und Prosektur? Weil das alles Symbole der Lebensbedrohung sind –

P – aber wir reden von Kunst! –

S – laß mich fortsetzen. Und weil es den Repräsentanten der *Art brut* nicht anders gehen kann. Das Spiel mit dem Häßlichen ist ein Spiel mit erdachten Effekten und verdient unser Mißtrauen.

P Unser Schönheitsbegriff ist ganz verfehlt und verdient erst recht unser Mißtrauen. Es empörte schon Dubuffet, wenn Leute von schönen und häßlichen Menschen faseln.

S Das ist etwas ganz anderes.
P Außerdem findest du keine zwei, welche Dinge in derselben Weise schön finden.
S Du widersprichst dir. Gibt es nun ein Schönheitsempfinden oder nicht?
P Nein, ich widerspreche mir nicht und beanspruche meine Sicht als ein Element meiner freien Perspektive, denn die Bewegung der *Art brut* hat den Nachweis erbracht, daß der Schönheitsbegriff seit den Griechen, durch die Generationen weitergeschleppt, dieser Zivilisation nur aufgepfropft worden ist. – Und außerdem wirst du wohl auch deren Erkenntnis mitvollziehen, „daß unsere Welt zum größten Teil aus häßlichen Dingen und häßlichen Orten besteht".
S Also was? Das ganze System dieser Einsichten widerspricht sich selbst.
P Du wirst derlei doch nicht leugnen können!
S Nichts davon leugne ich. Aber Ihr schafft den Begriff des Häßlichen ab, um sogleich die Welt vorwiegend häßlich zu finden. Wie rechtfertigst du widersprechende ästhetische Kategorien?

Lebensprinzipien zum Überleben

P Mein Lieber! Das ist Sophisterei!
S Das ist nur eine Konsequenz. Ihr Kunstphilosophen, oder was immer das sein soll, dürft die Struktur unserer Sinne nicht leugnen, denn sie sind für das Verständnis von Welt und Mensch gemacht; ein Prinzip zum Überleben. – Nimm dir die zerquetschten Menschengesichter und Bilder gewalzter Akte vor Augen, welche diese Kunstrichtung produziert; Dubuffets „Volonté de Puissance" –
P – das berühmte Ölbild „Wille zur Macht" schon von 1946 –
S – ganz zu Anfang seiner Karriere, den plattgedrückten nackten Barbar, schrundig gestrichen, Augen, Mund und Geschlecht durch Glassplitter und Steine dargestellt –
P – eben gerade nicht Nietzsches „Übermensch". Gerade nicht mit schönen Farben, sondern mit „Sand, Kiesel, Teer und Kalk" wird der Mensch dieser Welt gekennzeichnet. Ihm muß ein Spiegel vorgehalten werden. – Aber „Psychologisches interessiert nicht". Man erteilt dem Schönheitsideal eben eine endgültige Absage, denn schon für Dubuffet gab es eben nichts Häßliches.
S Was für ein wirres Philosophem.
P Du hast das bessere?
S Das verläßlichere. Wir wissen, daß schon unsere Sinnesorgane nach Ordnung suchen, nach irgendwelchen Formen des

Harmonischen oder der Gesetzlichkeit. Und selbst aus der unsichersten Wahrnehmung trachtet das Hirn oder – wenn du so willst – die Seele, das zu finden, was man im Fach Kohärenzen, die „Gute Gestalt" und inhaltliche Interpretation nennt und was der Künstler als Geschlossenheit, Komposition, Inhalt und Gestaltlichkeit kennt. Und diese Suche ist der Kreatur eingebaut, weil auch die außersubjektive Wirklichkeit Gesetz und Ordnung ist und nur über deren Wahrnehmung Gesetzlichkeit, und damit Orientierung, Voraussicht und Überleben, gesichert wird.

Eine Befreiung durch den Geist?

P Das ist wohl Tierkunde. Wir Menschen sind davon hoffentlich schon durch unseren Geist befreit. Du siehst ja, es *gibt Art brut* und schon jahrzehntelang. Laß sie.

S Ich habe sie nicht zerstört. Ich bin nur skeptisch.

P Du kannst sie auch nicht zerstören, denn, um Dubuffet zu zitieren, „die wahre Kunst ist immer da, wo man sie nicht erwartet..., haßt es, mit Namen begrüßt zu werden... und läßt an ihrer Stelle einen mit Lorbeeren bekränzten Stellvertreter zurück, mit einem Schild am Rücken, worauf geschrieben steht KUNST".

S Wie das klingt! Und widerlegt sich nochmals selbst.

P Was paßt dir schon wieder nicht?

S Daß sie darauf angelegt ist, als Kunst *nicht* erkannt zu werden, um gerade deshalb der Galerie zu bedürfen, wo eben „Kunst" nicht am Rücken, sondern über dem Eingang steht, um sich als Kunst zu legitimieren. Und daß sie dort, wo sie die intellektuelle Kruste, wie du behauptest, abschütteln will, einer Fülle des intellektuellen Brimboriums bedarf, um sich zu explizieren. Kann sie sich selbst erklären?

Über Kindergekritzel

P Auch Kinder explizieren ihre Produkte.

S Gewiß! Aber das ist wieder etwas anderes. Ihre Hand kann ihrer Phantasie noch nicht folgen.

P Und wie steht's vor Kindergekritzel mit deinen hohen ästhetischen Ansprüchen? Was dir in der *Art brut* häßlich erscheint, hat sein volles Äquivalent in der Kinderzeichnung.

S Versuchsweise vielleicht. Aber ich habe den Verdacht, daß du Kindern kein Bedürfnis nach Schönheit zuerkennst. Da irrtest du aber gewaltig. Die groteskeste Figur ist in der Regel als die Darstellung von etwas gedacht, das sie schön finden und bewundern.

P Du meinst, sie können es nur noch nicht?

S Das meine ich. Denn befragt, geben sie dies auch freimütig an.

Die Kunst der Geisteskranken

P Dann nimm die Kunst der Geisteskranken, deren bescheidenes Können aus Zeichnungen im gesunden Zustand ja gut ab-

schätzbar ist. Wie banal sind dieselben doch, verglichen mit ihrer Produktion in schizophrenen Schüben.

S Da fällt dann die Welt auseinander. Sie spaltet sich, wie sie selbst gespalten sind.

P Keineswegs, da ist die Phantasie nicht mehr in Konventionen geschnürt.

S Sie wird so absurd wie das Weltbild dieser Kranken.

P Keineswegs; sie gesundet. Die närrische Welt bleibt dort draußen, genau dort, wo wir uns befinden.

S Eine kulturkritische Redensart, sonst nichts. Du mußt dir ihre verbalen Versuche anhören; auf Tonband, wieder und wieder. Dann wirst du zunächst aufgerüttelt und aufgescheucht sein, wie dich eben auch deren Zeichnungen bewegen. Um zuletzt entsetzt zu sein, wie vor jeder unheilbaren Krankheit.

P Na, ist diese Welt nicht närrisch?

S Gewiß, sie ist es.

P Na also!

S Aber in anderer Weise; sie ist von einer Art kollektiver oder konformistischer Narretei. Wenn du dir mehr aus den Werken der Kranken ansiehst, dann wirst du erkennen, daß jeder seine eigene Weltsicht oder doch seinen individuellen Charakter hat.

P Gewiß: Deutlich in den berühmten Bildbänden von Professor Navratil und seinem „Haus der Künstler" aus der Klinik in Gugging zu sehen.

S Und das macht dich nicht bedenklich?

P Ich verstehe dich nicht. Die große Weite der Sichten. Keine Enge der Stile, keine Verpflichtungen gegenüber Zeit oder Mode; nicht einmal „Schule des Meisters".

S Dann gibt es so viele närrische Welten wie Kranke.

P Das mag sein.

S Und wo ist dann die Welt, über welche wir uns verständigen müssen, jene, die das Verlassensein lindern kann und die Ratlosigkeit?

P Die gibt es ohnedies nicht. Das wußten schon die Existentialisten.

S Mehr noch: du bist ein Solipsist.

P Dort waren wir schon einmal. Da verstehen wir uns nicht.

S Auch nicht über die Einsamkeit in der Geisteskrankheit?

P Nein, denn du verstehst das Glück in der Befreiung nicht.

S Und du nicht das Unglück in der Ratlosigkeit.

Malerei unter LSD-Einwirkung

P So nimm die LSD-Malerei, wo sich anerkannte Künstler dem Experiment der Drogenwirkung stellten.

S Ja, kenne ich. Was soll sie zeigen?

P Daß du nicht behaupten kannst, daß diese Künstler, dort, wo sie im LSD-Rausch in ihrer Phantasie frei wurden, nun ratlos und unglücklich wären. Im Gegenteil. Zumeist wird es als Hochgefühl erlebt.

S Das ist wieder etwas ganz anderes. Du darfst doch Spaltungsirresein nicht mit einem Drogenrausch verwechseln.

P Aber das Ergebnis ist doch dasselbe.

S Nun, hör einmal. Ein Kunstkenner, wie du sein willst, kann doch nicht übersehen, daß auch das LSD-Bild noch immer die „Handschrift" des Künstlers zeigt. Es wird nur schlampiger, fahrig und unkontrolliert.

P Und eben sagten wir, daß die geisteskranken Künstler nicht minder ihre Handschrift zeigen.

S Die aber hatten keine. Im gesunden Zustand war ihre Zeichnerei banal.

P Also werden ansonsten versperrte und tabuisierte Tiefen des Menschen zu Tage gefördert. Was hast du doch immer für ein Aufsehen gemacht, wenn, wie sagst du?, „menschliche Universalien" zu Tage kamen. Und hier, wo sie konkret zu Papier kommen, nichts als wortreiche Zurückweisung?

Was kommt zu Tage?

S Was, wie du sagst, zu Tage kommt, sind Ausdrucksformen des noch nicht heilbaren Spaltungsirreseins. Diese Koinzidenz kann doch niemand leugnen. So, als ob das Endoskop des Klinikers die nicht mehr heilbare Schrumpfung oder Wucherung in den Eingeweiden entdeckte, und das nun noch dazu in einer so armen Seele. Das macht dich nicht betroffen?

P Nein. So ist diese Welt. Und so geht sie mit uns um. Du mußt sie auch in diesem Fall ganz so nehmen, wie sie ist.

S Und nicht aufbegehren gegen das Schicksal?

P Das sind zu große Töne. Nimm es als Bereicherung dieser Welt.

S Das verstehe ich. So manche haben aus dem Unglück der Unheilbaren eine Bereicherung gemacht.

P Was!? Unerhört! Die Ärzte?

S Das glaube ich nicht. Ärzte haben viel über Ethos gehört und bekommen das ihre täglich auf die Probe gestellt. Eher die Galeristen, die vielfach das Unheilbare, an welchem sie verdienen, gar nicht wahrnehmen wollen.

P Genug, mein Lieber. Ich hätte dir das Bild gar nicht zeigen sollen. Oder ich hätte besser mit der Kunst der Primitiven begonnen, an welcher Picasso und viele andere Künstler der Moderne die Zwänge dieser Kultur zu überwinden begannen.

Die Kunst der Primitiven

S Da hast du recht. Das hätte unsere Plauderei rascher auf den Punkt gebracht.

P Das meine ich auch. Hätte mir jedenfalls deine Lamenti über das Unheilbare erspart.
S Mehr noch, weil ich dir früher hätte zeigen können, daß es ohne Kultur nicht geht, weil der Mensch schon von Natur aus ein kulturelles Wesen ist.
P Schon recht. Aber was wäre damit anzufangen?
S Daß man, um sich von den Zwängen einer Kultur freizumachen, diese zerstören muß und sich in Kindern, Kranken, Drogenberauschten und Naturvölkern Haltegriffe sucht, um sich in eine Welt ohne Kultur hinüberzuretten.
P Und was soll das heißen?

Gibt es kulturlose Kultur?

S Daß – hinsichtlich der Kunst der Naturvölker – deren Kultur, Symbolik, Stil und Kanon nicht weniger alt sind als die der unseren.
P Das mag schon sein. Aber in der Verfremdung, wie vorbildhaft in Picassos „Demoiselles d'Avignon", pavianhafter Masken wird unsere Kultur in Frage gestellt –
S – und gleichzeitig die afrikanische. Weil die tiefe Bedeutung solcher Masken gar nicht bedacht wird. Denn auch diese sind Symbole und Träger einer Kultur. Und die Künstler, die sie schufen, kamen, wie du weißt, nicht auf die Idee, den Frauen zum Beispiel den Gekreuzigten oder die Boltzmann-Formel $E = K \cdot \log\omega$ auf die Brüste zu tätowieren.
P Was für ein Unsinn.
S Kulturen können von Kulturen verdrängt werden oder sie assimilieren, man kann sie sogar mischen und selbst aneinander zerstören. Man kann sie auch abdrehen wie einen Wasserhahn; nur wieder aufdrehen kann man sie nicht. Kunstlose Kunst, ist das nicht wie geistloser Geist?
P Und dieses Gemälde „Site avec 3 personnages" dreht den Wasserhahn ab? Das ist doch zu dumm!
S Viele gibt es jedenfalls, die an dem Hahn drehen.
P Schade, daß ich die Mappe aufmachte. Man sollte Banausen wie dir derlei gar nicht zeigen. Hast du ausgetrunken? Dann können wir gehen.
S Macht nichts. Viele sehen solche Bilder ohnedies nicht. Wir können gehen.

PICASSO: Was soll der Unsinn von einer kunstlosen Kunst? Das scheucht mich sogar ein viertes Mal auf. Ein letztes Mal, verspreche ich. Hat man denn keine Vorstellung davon, daß wir uns in den geistigen Himmeln endlich euren Niederungen entziehen wollen? Und ich werde auch kein Thema mehr berühren, das den großen Meister weckt.

Nur eines will ich noch sagen: daß nämlich an der Kunst kaputt machen soll, wer will. Er ist der Kunst dann eben nicht mehr wert. Aber zu glauben, daß wir die Kunst zerstören wollten, wäre eine Verfälschung der Geschichte. Die Ehrlichen wollten eine neue Kunst. Nicht ihre Zerstörung. Und wir haben aus meiner Zeit niemanden legitimiert, das zu tun.

Was ihr zugelassen habt, ist eine Intellektualisierung der Kunst. Wenn immer eure Formen und Farben nichts mehr zu sagen haben, ihr malen wollt wie Affen und Narren, dann kann über derlei Produkte eben nur mehr gefaselt werden. Und es darf euch dann auch nicht wundern, daß das Gerede den Ton angeben wird, nicht eure Kunst, und daß ihr euch damit dem Teufel verschrieben habt.

Ihr meint, daß mein Pakt mit Kahnweiler der erste Pakt von solcher Art gewesen wäre? Ja, habt ihr denn nicht begriffen, wie die Zeiten in diesen zwei Generationen gegangen sind? Daß es nun bei euch genügt, sich irgendwas anzulesen, um sich im Treiben der Galerien auffallend zu machen? Daß ihr nackt herumtanzen, auf den Katheder kacken mußtet und heute schon in Blut und Eingeweiden wühlen müßt, um so richtig wahrgenommen zu werden?

Adieu, meine Lieben. Das ist meine Welt nicht mehr. Seht euch gefälligst an, welchen Ideologien ihr da aufgesessen seid, ob Rechts- oder Links-Hegelianer; was da aus den Idealen des freien Marktes, dort aus den Idealen der egalitären Gesellschaft geworden ist, an die man in meiner Zeit *bona fide* noch Hoffnungen knüpfen konnte.

Humanitätsfeindlicher Weltkapitalismus und ein Marxismus der Gulags sind daraus geworden. Dort wollt ihr bleiben, während eine Welt um euch zugrunde geht? Ihr sollt Popper lesen. Ihr sollt begreifen, was institutionalisierte Ideologie bedeutet. Plagt andere, mich laßt nun in Frieden.

AUSGEHEND VON EINER HANDVOLL BÜCHER

PRAGMATICUS: Hallo! Was machst du im Palmenhaus?
SCEPTICUS: Servus. Wie du siehst, lesen.
P Und das ist der richtige Ort?
S In mancherlei Sinn ist er's. Zum Beispiel findet mich hier niemand –
P – schon falsch. Ich habe dich gefunden. Zufall, freilich! Aber es gäbe doch viel näherliegende Orte, wo man dich nicht findet, wo du Ruhe hättest. Ein Kaffeehaus zum Beispiel.
S Ich wollte unter dem Eindruck der Schönheit dieser üppigen Vegetation lesen.
P Das verstehe ich. Ich komme auch dieser Vegetation wegen. Ist ja klar. Wer immer sich für Abstraktes erwärmt, muß diese Pflanzenwelt beachten. Sie hat die Ornamentik durch die gesamte Kunstgeschichte begleitet. Das wollte ich mir wieder ansehen. Dieser Palmwedel über dir, ist er nicht selbst schon eine Abstraktion?
S Hm.
P Was liest du? Laß sehen. Charles Taylor, „Hegel". Na so was! Bist du unter die Philosophen gegangen?
S Gewiß nicht.
p.: Obwohl da genug Stoff wäre, um deinen Skeptizismus zu füttern.
S Da magst du recht haben. Aber ich sehe mich nur ein wenig in unserer Kulturgeschichte um. Mich interessiert die Beziehung zwischen Kunst und Umweltbewegung.
P Und das findest du bei Hegel? Du bist wunderlich. Laß sehen, wo du gerade bist.
S An diesem Absatz.

Die Welt aus dem Geist hervor

P „Wo nun das Absolute, der Geist oder die Wahrheit, daß die Welt aus dem Geist hervorgeht, in sinnlicher Realität dargestellt wird, da handelt es sich um den Bereich der Kunst." Klingt ja enorm. Man hält sich eben an die großen Geister. Und du verstehst das?

Der absolute Geist

S Heute ist das nicht mehr leicht zu verstehen. Zu Hegels Grundthesen gehört ja noch immer die Annahme, es gäbe einen absoluten Geist, der auch einer absoluten Wahrheit gleich wäre.
P Davon habe ich gehört, und daß Marx seine Thesen auf den

Kopf gestellt hat. Das Ganze ist wohl überholt. Und das interessiert dich?

S Für mich ist das auch überholt. Aber es interessiert mich, weil es viele, so wie du, als überholt betrachten und dennoch danach urteilen.

P Na, hör mal, wie soll das gehen?

S Ich glaube, es kommt aus unserem Bedürfnis, uns in der Vorstellung zu sonnen, daß unser Denken etwas ungemein Freies und Selbständiges wäre.

P Ist es ja wohl auch. Ich kann mir doch alles denken, was mir beliebt.

S Wenn das so ist, dann stelle dir einmal das Ende des Raumes vor, oder den Anfang der Zeit.

P Na ja, das sind kosmische Dimensionen. Ich weiß schon, daß beides nicht vorstellbar ist. Aber in unserem Lebensbereich? –

Die Geschichte dieser Faszination

S – wird deine Seele nach einem Glas Rebensaft die Welt umarmen oder sich bei Schmerzen in die Höhle eines einzigen hohlen Zahnes zurückziehen. Wie sollst du wissen, was du nicht denken kannst? Stets wollte sich unser Bewußtsein über die grobe Natur erheben. Das ist eine lange Geschichte.

P Man muß eben mit dem Herkömmlichen brechen. Hat es doch auch Hegel darauf angelegt, wie es heißt, Kant zu überwinden. So wird man Hegel überwinden.

S So wird geredet. Aber hinter dem Ganzen steht eine längere Achse: die idealistische Philosophie, die Ansicht, die das objektiv Wirkliche als Idee, Geist und Vernunft bestimmt und auch die Materie als eine Erscheinungsform des Geistes betrachtet.

P Du bist aber beschlagen!

S Gerade erst rekapituliert.

P Und was hat das mit Kunst zu tun, für die du dich, wie du sagst, interessierst? Die Kunstphilosophie hat sich seit Hegel doch gewiß verändert.

S Äußerlich gewiß, im Inneren aber nicht. Es geht da um die sogenannte „idealistische Ästhetik", die ihren Ausgangspunkt bekanntlich schon bei Platon hat.

P Und das müßte man wissen, um die moderne Kunst zu verstehen?

S Merkwürdigerweise; zum mindesten, um ihre Haltung zu verstehen. Schönheitserleben vor der Erscheinungswelt begründet Platon nämlich nicht aus der Natur, da sie sich ja ändern könne,

Geist versus Natur

sondern aus dem Unveränderlichen der „geistigen Idee der Schönheit". Geist und Natur wurden getrennt.

P Warum nicht? Ist ja wohl auch zweierlei.

S In der Moderne hat zwar Kant Gesetze des Geschmacksurteils entworfen, was aber von den Denkern der idealistischen Ästhetik sogleich verworfen wurde. Und die entstehende „Philosophie der Kunst" konnte die Natur, das Naturschöne, überhaupt ausschließen. Die Kunst, als Vermittlung zum Absoluten, wurde in den Rang von Religion und Philosophie gehoben.

P Das läßt sich hören. Weißt du, ich hatte schon immer das Gefühl, daß Kunst in den Rang der Philosophie gehört. Du brauchst dir nur die Einführungen in die Ausstellungskataloge anzusehen, um das bestätigt zu finden.

S Solche Konsequenzen sind eben wirklich zu erwarten.

P Eben das meinte ich.

S Mehr aber noch sind die Ursachen aufschlußreich. Wenn es einen absoluten Geist geben sollte, als den Ausgangspunkt wie auch als eigentliches Ziel der Schöpfung, dann ist der Körper nur sein Träger und auch die Materie nur zum Träger unserer Körper geschaffen.

P Ich sehe schon, du willst das nach der Evolutionstheorie auf den Kopf stellen. Aber du bist doch kein Marxist?

S Ich will dir nur die Konsequenz dieses Ansatzes zeigen. Dann nämlich ist unser Körper der Materie so wenig verantwortlich –

P – klar, die Materie ist eben das untergeordnete System –

Der Geist dem Körper nicht verantwortlich –

S – wie auch der Geist seinem Körper nicht verantwortlich ist. Denn erst der Geist ist das Absolute und die Wahrheit.

P Das rechtfertigt ja nochmals, daß die Idee, der Symbolgehalt, auch in der Kunst das Wesentliche ist und die Formen, die körperlichen Gestalten – so habe ich das schon in den Katalogen gelesen – eine eher dienende Rolle zu spielen haben. Also braucht man Hegel doch nicht zu überwinden. – Was ist weiter daraus geworden?

S Die Links- und die Rechtshegelianer.

P Und wie ich dich kenne, hast du auch so etwas da.

S Habe ich.

P Die Hegelsche Rechte war, wenn ich mich recht erinnere, gemäßigt, liberal und christlich –

S – und meinte, daß das Christentum mit Hegel in seine weltliche Verwirklichung eingetreten wäre –

P – und ist überholt. Und die Linke war atheistisch, versteht sich; die Radikalen. – Was hast du da? Aha, Kolakowski, „Die Hauptströmungen des Marxismus". Kenne ich. Hauptthesen: Geschichte ist nicht vernünftig, Philosophie der Bruch mit der Religion, und Vernunft ist nicht vom Staat, sondern vom Umsturz zu erwarten. – Und da: Feuerbach?

S Sieht eine Rückkehr des absoluten Geistes zu sich selbst.

P Freilich. Religion ist in Philosophie aufgelöst. Und? –

S – daß auch die Produkte dieses absoluten Geistes in sich zurückkehren, wenn es absolute Produkte dieses Geistes sind.

P Daraus ergibt sich wohl auch etwas wie „absolute Kunst". Ich verstehe. Diese Begründung kannte ich nicht. Aber gerade *du* wolltest auf diese Einsicht hinaus?

– und die Kunst nicht ihrer Gesellschaft

S Nein, auf die Einsicht in die Konsequenz. Wenn es nämlich eine absolute Kunst gibt und der absolute Geist seinem Körper nicht verantwortlich ist, dann muß auch die absolute Kunst ihrer Gesellschaft nicht verantwortlich sein.

P Na, das ist ja ohnedies klar. Mit der Aufklärung wurde die Kunstindoktrination durch die Kirche und das Feudalsystem überwunden, und wir überwinden nun auch die Indoktrination durch den Spießer und den Staat.

S Daß der Bürger ausgeschlossen wird, das ist zu sehen.

P Was soll der Bürger? Kunst ist Wert an sich.

S Und du fürchtest nicht, daß eine Kunst ohne Gesellschaft notwendig in Innovations- und Originalitätszwang geraten muß und in die Alterung einer Dauerkrise, in der sie sich orientierungslos auflösen wird?

P Kunst, mein Freund, ist noch immer das, was ein Künstler macht. Da hast du die Orientierung.

Einem Anachronismus aufgesessen

S Ich weiß; und Beuys: „Jeder ist ein Künstler." Sie hat sich damit aufgelöst. Und kaum jemand bemerkt, welchem philosophischen Anachronismus man dabei aufgesessen ist.

P Was heißt da Anachronismus? Du willst doch nicht sagen, daß es idealistische Philosophie nicht mehr gibt!

S Oh, es gibt sie, und nicht minder den Traum vom absoluten Geist, der uns, links wie rechts, nur gefährliche Ideologien eingetragen hat –

P – und das wäre?

S Links den Marxismus und die Diktatur des Proletariats, rechts den Kapitalismus mit dem Wallstreet-Liberalismus. Und beide mißachten die Kreatur.

P Und sind beide überholt.

S Nein, wir sind zwischen ihnen eingeklemmt, indem der Marxismus lediglich durch den Sozialismus gemildert wird und der Kapitalismus durch irgendwelche Umverteilung. Aber das sollte mein Thema nicht sein.

P Worauf willst du also hinaus?

S Ich will auf die Frage hinaus, was es für eine Kultur bedeutet, wenn sich eine ihrer Säulen aufzulösen beginnt.

P Was sollen solche Metaphern? Welche Säulen?
S Wissenschaft, Kunst und Glaube.
P Die Kunst löst sich nicht auf. Bemerkst du denn nicht, daß sich die modernen Galerien und Sammlungen weiter füllen?
S Das, mein Lieber, ist kein Argument, sondern ein weiteres Merkmal dieser Auflösung. Die Kunst ist, wie du das ausdrückst, der Indoktrination durch die Bauherren der Dome, die Medici und die Dogen Venedigs entgangen, selbst der Indoktrination durch den „Biedermeier" und die Herrgottsschnitzschulen, um sich nur in eine noch beklemmendere Abhängigkeit zu verfügen.

Die neuen Abhängigkeiten

P Was für ein Unsinn! Die Kunst war noch nie so frei wie heute.
S Sie hat sich vielleicht aus dem Schlepptau der Kirche befreit und den Bürger überwunden, nicht aber den Staat, den Kunstexperten und damit auch nicht den staatlichen Kunstexperten.
P Die Mäzene sind verschwunden, und das ist gut so. Nun sind wir selbst die Mäzene, und zwar durch die staatliche Kunstförderung.
S Darin verstehen wir uns gewiß nicht. Gerade darin hast du doch die neue Indoktrination, noch dazu aus der Enge der Spekulation. Aber wieder kommen wir vom Weg ab. Was geschieht, nimm an, wenn sich eine der drei Säulen auflöst?
P Nichts geschieht, gar nichts! Der gesamte Islam lebt ohne gegenständliche Kunst.
S Der hat, mit Mosaik, Ornament und Architektur, eine andere Beziehungsform zur Wissenschaft und Religion dieser Kultur gefunden. In jeder Kultur geht es um Zusammenwirken. In unserer Kultur aber fallen die Entwicklungen von Kunst und Wissenschaft auseinander.
P Wie sollte das sein?

Eine Schere zwischen Kunst und Wissenschaft

S Es tut sich eine Schere auf zwischen moderner Kunst und namentlich den Biowissenschaften, der Umweltbewegung.
P Wie?
S Während die Kunst schon seit zwei Generationen beansprucht, immer weniger Verantwortung für diese Gesellschaft wahrnehmen zu müssen, verlangt die ganz junge Umweltbewegung, daß du und ich und wir alle mehr Verantwortung für diese Gesellschaft wahrzunehmen haben.
P Das ist doch Pathos. Wer kümmert sich denn wirklich um diese Welt? Die Phrasendrescher? Und auch die paar Aussteiger werden das Kraut nicht fett machen. Sieh dir doch die Industrien und deren Zugzwänge an, den Energiebedarf und den Verkehr.
S Nicht der augenblickliche Erfolg steht zur Debatte, sondern die Haltung des Bürgers. Und da steht es außer Zweifel, daß ihn

von Jahrzehnt zu Jahrzehnt das Verantwortungsgefühl mehr beschäftigt. Im Grunde ist ein neues, tieferes Menschenbild entstanden. Menschliche Universalien sind aufgetaucht –

P – genauso hat die Kunst tiefer in den Menschen hineingesehen. Das ist, wie schon festgestellt, schon eine Idee Picassos gewesen und das Grundthema der *Art brut*.

S Nur machte man ein Philosophem, einen Intellektualismus daraus und halbe Sache, indem man Gestalt und Antlitz aufgab, während gerade die Gestaltwahrnehmung zum fundamentalen Orientierungsbedürfnis des Menschen zählt. Sogar der hierarchische Aufbau der Komposition des Künstlers entspricht dem hierarchischen Ablauf beim Erfassen der Gestalt. Das findest du heute schon in jeder „Physiologie der Sinne".

P Und das soll so wichtig sein?

S Das allein vielleicht noch nicht. Aber die Wissenschaften vom Menschen haben eben längst nachgewiesen, daß die Natur durch ihn hindurch zieht, während die Kunst noch immer dem Anachronismus eines isolierten, absoluten Geistes nachhängt, vielfach ohne den Hintergrund dieser Ideologie zu kennen.

P Das ist Schöngeisterei. Wenn jetzt jemand philosophiert, dann bist das du; suspendiert an den Aufgüssen dieser alten Geschichten. Sieh dir lieber die Praxis unserer Zeit an.

Vom Umweltschutz zum Ensembleschutz

S Genau das tue ich, und ich sage dir aus deren Beobachtung voraus, daß aus der Umweltschutzbewegung eine Landschafts- und Ensembleschutzbewegung werden wird.

P Reine Wichtigtuerei. Warum soll nicht eine Pluralität der Ansichten bestehen?

S Sie soll. Aber sie sollen einander nicht in die Haare geraten.

P Und das beschwörst du herauf?

S Nein, ich sehe zu. Man beginnt der Kastenarchitektur wieder mit Phantasterei für das Auge zu begegnen, man möchte am Bauernhof keine abstrakten Fresken und am Gänseweiher keine Metallschrottplastik, während sich die Kunstexperten über Lederhosenromantik und Naturterrorismus mokieren. Und man sollte sich darüber nicht prügeln. Kultur verlangt, daß man einander etwas zu sagen hat.

P Ich sehe, mit dir ist nichts anzufangen. Deine Naturschützer sollten mit Künstlern reden.

S Richtig! Und die Künstler mit den Ökologen. Dann würden sie erfahren, worin der Mensch eingebettet ist –

P – nein, was Freiheit des Geistes bedeutet.

S Überlassen wir also ihnen das Gespräch. Ich muß gehen.

P Gute Idee. Leb wohl.

ÜBER KULTUR IM ALLGEMEINEN

Gespräch im geistigen Himmel, zwischen Machiavelli und Rousseau

MACHIAVELLI: Was uns da wohl zusammenführt?
ROUSSEAU: Ja, merkwürdig. Ist Ihnen aufgefallen, daß in Aussicht gestellt war, über die Künste zu plaudern, und nur über Malerei einiges zu hören war? Wo bleibt –
MACHIAVELLI: – ich kann mir schon denken – zum Beispiel die Literatur.
ROUSSEAU: Gewiß! Schließlich habe ich die Natur wieder in die Literatur gebracht. Und über den heutigen Unsinn, die Natur mittels literarischer Pamphlete wieder abschaffen zu wollen, darüber will man schweigen?
MACHIAVELLI: Soweit ich hörte, wollte man zu diesem Thema Cervantes und Goethe bemühen.
ROUSSEAU: Auch eine seltsame Zusammenstellung. Goethe versus Schiller hätte mich mehr interessiert. Und?
MACHIAVELLI: Beide weigerten sich standhaft, aufzutreten und gaben auf Drängen zu verstehen, daß sie bestenfalls zu einem späteren Zeitpunkt dazu bereit wären *(dem Verlag ist davon noch nichts bekannt; der Herausgeber).*
ROUSSEAU: Das ist schade. Und warum scheucht man gerade uns beide auf?
MACHIAVELLI: Man wird annehmen dürfen, daß nicht viel dahintersteckt. Nichts, als daß sich die Halbgebildeten unsere beiden Namen eher gemerkt haben als andere und daß uns ihre Grübeleien in Verbindung bringen.
ROUSSEAU: Das mag schon sein. Statt „halbgebildet" hätte ich allerdings eher „halbempfindend" gesagt.
MACHIAVELLI: Richtig, in einem Gespräch mit Ihnen hätte ich das bedenken sollen. Was aber fangen wir jetzt mit uns an?
ROUSSEAU: Wir vertreiben uns die Zeit, wir plaudern, bis man uns wieder in Ruhe läßt. Offenbar hat niemand daran gedacht, daß Sie, verehrter Machiavelli, während Ihrer letzten Jahre bereits ganz zurückgezogen lebten. Wie hieß das Gütchen bei San Casciano? Richtig! Sant' Andrea di Percussina.
MACHIAVELLI: Sehr aufmerksam. An solcher Stelle treffen wir uns. Auch mich haben Ihre Einsamkeiten, wie zuletzt in Ermenonville, oft beschäftigt.
ROUSSEAU: Sehr freundlich. Sie wissen ja, daß man mich schließlich als Eigenbrötler und Menschenfeind betrachtet und mir eine Altersparanoia angedichtet hat, was nur zeigt, daß man meine Ambitionen im Grunde nicht verstanden hat.
MACHIAVELLI: Und Ihr Einfluß auf den „Sturm und Drang"?
ROUSSEAU: Na ja, die Deutschen! Herder, Möser, auch dieser Schiller, sie haben das Naturgefühl, das ich entdeckte, in eine

Seelenromatik hinübergedichtet, die zwar nicht an ihrer Zeit, aber an meiner Sache vorbeigegangen ist.

MACHIAVELLI: Aber Bergson und Proust! –

ROUSSEAU: Und wen interessieren heute Bergson und Proust? Viel wirkungsvoller war die Verständnislosigkeit meiner Landsleute fast durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch. Und die daraus folgende Polterei eines gewissen Nietzsche. Aber ich führe Klage, wo man doch *Ihnen* eine Lehre vom Primat der Politik vor der Moral nachgesagt hat.

Vom Naturgefühl zur Seelenromantik

MACHIAVELLI: Ist vielleicht nicht so wichtig. Die Künste der Renaissance haben unsere Sehnsucht von damals überstrahlt. Und man hat über allem Fürstengezänk vergessen, daß bei mir die Idee von einer italienischen Nation dahinterstand, um Spanier wie Franzosen loszuwerden.

ROUSSEAU: Und man hat Ihnen angedichtet, Sie hätten Katharina von Medici zur Bartholomäusnacht geraten, die Religion als Deckmantel für Lust und Betrug empfohlen, das anglikanische Schisma vorbereitet und Ihren Fürsten zu Tyrannei und Tücke angeleitet.

MACHIAVELLI: Wie Sie sehen, ein ganz schönes Register an Unsinn. Ich weiß, worauf Sie hinauswollen. Auch bei mir sind es meine Landsleute, die mich als „San Machiavelli" zum ehrenrührigen „Patron der Schlaumeier" stilisierten.

ROUSSEAU: Immerhin aber ist durch Sie die Diskussion über das Verhältnis von Politik und Moral in Gang gekommen –

MACHIAVELLI: – was nun Staatsräson genannt wird. Und man macht die Leute glauben, daß diese Spannung seit dem Absolutismus, in der sogenannten Realpolitik, abgeschwächt worden wäre.

ROUSSEAU: Da haben Sie recht. Noch immer macht sich die Macht schöner, als sie ist. Noch immer wird, wie es heißt, nur „aus einer Position der Stärke" verhandelt, man bombt sich einfach seine Zugänge zu strategischen Ressourcen frei, und –

MACHIAVELLI: – unterdrückt nach wie vor Minoritäten und zersplitterte Völker. Und die Unübersichtlichkeit der heute gegebenen Verantwortlichkeiten erlaubt es, den Umstand zu vernebeln, daß mit zunehmender Anonymität der Macht ihre Ausübung auch gewalttätiger wird. Aber das sind wohl auch Ihnen gewohnte Einsichten. – Interessanter finde ich das Schicksal Ihrer Einsicht in die Ausstattung der menschlichen Kreatur –

Die Anonymität der Macht

ROUSSEAU: – was ich damals „Erinnerung" nannte –

MACHIAVELLI: – und was mich, als ich diese Entwicklung von

hier oben mitverfolgte, an Platons Begriff der *Anamnesis* erinnerte –

ROUSSEAU: – und nicht so gemeint war.

MACHIAVELLI: Ich weiß. Heute würde man von menschlichen Universalien sprechen.

ROUSSEAU: Da haben Sie recht, verehrter Machiavelli. Ich bin dabei, diese Entwicklung mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Diese „Universalien" betreffen offenbar unsere Weise, die Welt anzusehen und uns sozial einzugliedern, wie auch die Grundlage unserer Sprache. Vereinfacht sagen heute die Leute, ich meinte lediglich Freiheit, Unschuld und Tugend. Aber – sagen Sie, hört uns da jemand zu?

MACHIAVELLI: Sie meinen von da unten? Gewiß nicht. Seitdem ich hier oben bin, habe ich noch von keinem Fall gehört, daß die Empfindsamkeit bis in den geistigen Himmel herauf gereicht hätte. Sie sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt, sind pragmatisch oder skeptisch, wie wir es seinerzeit gewesen sind.

Erinnerung an unsere Ausstattung

ROUSSEAU: Natürlich. Ich wollte Ihnen, da wir also unter uns sind, nur bekennen, daß ich diese Einsicht in eine mögliche Erinnerung an unsere ursprüngliche, wie sagt man heute?, „Ausstattung", nur geahnt habe. Im Grunde habe ich gegen die Aufklärer –

MACHIAVELLI: – die Enzyklopädisten –

ROUSSEAU: – eben!, gegen Diderot und Konsorten geschrieben.

MACHIAVELLI: Sie werden aber darum nicht minder unter die Aufklärer gereiht.

ROUSSEAU: Kurios, nicht wahr? Wenn man sich vor Augen hält, was diese Aufklärung bislang schon alles angerichtet hat – jeden, der etwas zu wissen glaubt, einzuladen, das Machbare noch weiter zu fordern und anzukurbeln, selbst die Naturvölker mit in den Strudel zu ziehen –, und was dagegen ich im Auge hatte.

Von der Aufklärung zur Abklärung

MACHIAVELLI: Heute beginnt man gegen die Aufklärung eine Abklärung zu propagieren – übrigens, Monsieur Rousseau, ohne sich gebührend an Sie zu erinnern.

ROUSSEAU: Na ja, einige haben es bemerkt. Aber ob dieser Gedanke Erfolg haben wird, ist noch eine Frage. Die Bescheidung ins menschliche Maß ist zu stark von der Selbstgefälligkeit der Aufklärer konkurrenziert.

MACHIAVELLI: Was nicht minder für meine Einsicht in den Mechanismus der Politik gilt. Macht ist stets etwas Ausgedehntes, verliert das menschliche Maß, und die Betroffenen werden zu anonymen Unbekannten. Auch das hat die Aufklärung ver-

dunkelt. Jede Treulosigkeit, hat sie im Großen der Macht Erfolg, wird als Recht legitimiert.
ROUSSEAU: Wie Sie es beschrieben haben.
MACHIAVELLI: Aber auch hier darf ich hinzufügen, daß ich zu meiner Zeit, die man heute als rauh bezeichnen würde, den Zusammenhang nur ahnte. Und da ich in all den Wirren, wie gesagt, etwas wie die Rettung meines Vaterlandes im Auge hatte, mußte mir der Erfolg die Mittel, wenn nicht heiligen, so doch rechtfertigen. Daß Moral dem Menschen eher gegeben sein muß als dem Staat, das ahnte ich auch nur, und ich hoffe, daß jene Abklärung auch dies bestätigen wird.
ROUSSEAU: Sie erlauben mir eine gewisse Skepsis, nein, nein!, nicht was diese Ihre Erwartungen betrifft. Ich meine die Beweglichkeit der Geister, welche Ihnen vorzuschweben scheint. Hier oben trauen wir uns einige Übersicht zu. Aber da wir hier unter uns sind, dürfen wir uns auch einige Offenheiten erlauben.
MACHIAVELLI: ?
ROUSSEAU: Was ich meine, ist die Befangenheit, die ein irdisches Leben begleitet; die Eigentümlichkeiten in der Zusammenfügung der Person und ihrer Begegnung mit den Umständen ihrer Zeit. Das, was die Leute Schicksal nennen.

Die Begegnung mit seiner Zeit

MACHIAVELLI: Ich verstehe. Was wohl aus uns geworden wäre, wären Sie 1469 in Florenz und ich 1712 in Genf geboren worden. Meinen Sie das?
ROUSSEAU: Ja. Das trifft recht gut einen Teil meiner Bedenken.
MACHIAVELLI: Was Sie wohl daraus gemacht hätten, hätten Sie mit fünfundzwanzig die Vertreibung des Piero de' Medici erlebt, danach Savonarola, wie er eine demokratische Verfassung durchsetzte, um ihn dann auf dem Scheiterhaufen zu sehen.
ROUSSEAU: Vielleicht hätte man mich mitverbrannt. Und Sie, lieber Machiavelli hätten mit fünfundzwanzig, schon vor ein paar Jahren, wie soll ich sagen?: in der Seele und den Armen von Madame de Warens, einen Unfall bei einem chemischen Experiment erlebt, der Sie fortan zu einem Leidenden gemacht hätte.

Françoise-Louise de Warens war, wie man zu sagen pflegte, die erste wirkliche Passion im Leben des problematischen Frauenfreundes Rousseau. Ein anonymes Gemälde schildert sie uns als eine zur Fülligkeit neigende Schönheit der Zeit. An die fünfzehn Jahre fühlte er sich der dreizehn Jahre Älteren, liebevoll „Mama" genannt, verbunden. Hermann Röhrs nennt sie eine der zwielichtigsten und denkwürdigsten Frauenpersonen unserer Geistesgeschichte, der Pompadour wie der Lou Andreas-Salomé nicht nachstehend, eine „Aspasia vom Genfersee". Dafür aber fehlte ihr wohl das geistige Format. Rousseau begegnete ihr im siebzehnten Lebensjahr. Die

Warens entstammte einer waadtländischen Adelsfamilie de la Tour, die in Vevey am Genfersee ansässig war. Mit fünfzehn dem Gutsbesitzer und Ratsherrn Sebastien de Loys de Warens vermählt, langweilte sie diese Konventionsehe, und sie entwickelte eine beängstigende Vielseitigkeit, die sich unter anderem in Experimenten einer Heilkräuterküche äußerte, in der der erwähnte Unfall stattfand. Nach den „Mitschülerinnen" im Hospiz für Konvertiten, in das ihn die Warens für einige Zeit schickte – dieses wird noch erwähnt werden –, welche Rousseau als „die größten Schlampen" schildert, „und die garstigsten Landstreicherinnen, die je den Schafstall des Herrn verpestet haben", muß ihm die intime Beziehung zu dieser Frau einen fast lebensbestimmenden Eindruck gemacht haben.

MACHIAVELLI: Sie sehen das Persönliche im Vordergrund. Dann hätten Sie, lieber, Rousseau, mit neunundzwanzig als Gesandter bei Caterina Sforza auftreten müssen –
ROUSSEAU: – damals schon Witwe dreier Männer und Mutter Ihres Helden Giovanni delle Bande Nere –
MACHIAVELLI: – um zu hören, sie würde Ihnen „ohne Rücksicht auf jede Scham in die Arme sinken", um dann belächelt zu erfahren: „Je tiefer man den Dingen auf den Grund geht, um so besser dringe man in sie ein."
ROUSSEAU: Ich hätte sie wohl geohrfeigt.
MACHIAVELLI: Was Sie nicht lang überlebt hätten.

Das Leben des Niccolò Machiavelli gliedert sich in drei annähernd gleichlange Abschnitte sehr unterschiedlicher Lebensumstände. Mit neunundzwanzig, unmittelbar nach der Verbrennung Savonarolas, steigt der bislang unbeachtete Stadtschreiber zum hohen Rang eines Sekretärs auf. Während der folgenden „großen Jahrzehnte" wirkt er als Diplomat, stets als Gesandter Florenz' und in den heikelsten Missionen. Caterina Sforza umzustimmen, worauf seine Bemerkung anspielt, ist sein erster, zweiwöchiger, Auftrag. Caterina war Herrin von Forli und Imola, Enkelin des Francesco Sforza, Nichte des Lodovico Moro, durch ihre Schönheit und ihre Abenteuer berühmt. Sie treibt mit dem jungen Gesandten sogleich ihr sehr weibliches Spiel, tut so, als wolle sie sich bindend verpflichten, nimmt am nächsten Tag alles zurück, meint, guter Rat komme über Nacht, und staunt über die Vorwürfe, die er ihr macht. Sein Stolz ist verletzt, seine Mission gescheitert, Florenz wird Schaden nehmen. Nie mehr hat sich Machiavelli vom Charme erlauchter Damen bestechen lassen.

Persönlichkeitsstruktur und Prägung

ROUSSEAU: Jedenfalls wäre mir nicht mehr in den Sinn gekommen, Diplomat zu werden. Und Sie, lieber Machiavelli, stellen sich vor, Sie hätten zwischen Calvinisten und Katholiken – schon zum Erhalt einer vernünftigen Existenz – pendeln müssen.

MACHIAVELLI: Wir hätten das Leben des jeweils anderen gewiß nicht realisiert. Und das legt wohl den Gedanken nahe, daß sehr viele Menschen ein Leben, zu welchem sie geboren gewesen wären, durchaus nicht realisiert haben.
ROUSSEAU: Gewiß. Mich hätten das fortgesetzte Säbelgerassel Ihrer Zeit –
MACHIAVELLI: – das Hellebarden-Geklapper –
ROUSSEAU: – die Verwicklungen in abgefeimte Intrigenspiele ganz verstummen lassen.
MACHIAVELLI: Und mich hätten, in meiner damaligen Geistigkeit, die Enzyklopädisten eher zum stillen Nachdenken angeregt als zur lauten Opposition. Und ich hätte die fünf Kinder, welche die kleine Thérèse mir geboren hatte, nicht unter verschiedenen Namen in Findelhäuser geschickt.
ROUSSEAU: Und ich hätte mich nicht jahrelang erfolglos um die Gunst der wiedergekehrten Medici bemüht, die doch Ihren (meinen) republikanischen Hintergrund sehr wohl kannten. So hat eben das, was uns Leben und Lebensgefühl abverlangt, verschiedene Gesichter.
MACHIAVELLI: Schon allein, was wir mit der Vorstellung von Sicherheit zu verbinden hatten.
ROUSSEAU: Da haben Sie recht. Und wenn ich Sie auch recht verstehe, setzten Sie bei Sicherheit auf physische Macht –
MACHIAVELLI: – und Sie auf etwas wie die Kraft der Seele. Wo, meinen Sie heute, wäre man besser aufgehoben?
ROUSSEAU: Nicht in Ihrer Pragmatik, verehrter Machiavelli.
MACHIAVELLI: Gewiß nicht. Ich habe die Unsicherheit erlebt, die von der physischen Macht führerloser Söldnerhaufen ausgeht. Sicherheit kommt von durchgesetzter Ordnung, vom „Gesetzten". Und sie kommt wohl auch nicht von der Seele, denn deren Verschiedenheiten sind zu viele.

Sicherheit und Ordnung

ROUSSEAU: Nochmals, gewiß nicht. Auch darin bleibe ich skeptisch. Sondern, um Ihre Wortwahl zu verwenden, aus einer der Seele vorgegebenen Ordnung –
MACHIAVELLI: – deren doch viele zu widersprechend sind –
ROUSSEAU: – deren einheitliche Ordnung entdeckt werden kann, wenn man in sich selbst tief genug zurückgeht. Diese Ordnung ist sogar dem ähnlich, was wir als Religion erleben.
MACHIAVELLI: Aha? Welcher Religion sollten wir trauen? Darin sind wir wahrscheinlich beide skeptisch –
ROUSSEAU: – wenn auch in verschiedener Weise.
MACHIAVELLI: Ich weiß, was Sie im Auge haben. Aber um mich herum gab es damals die katholische Kirche und jenseits unserer

Küsten nur die Türken, die eine nicht endende Gefahr darzustellen schienen. Die Frage, wo sich eine für unsere Fürsten ordnende Macht befände, stellte sich damit gar nicht. Wenn sich aber Pragmatik als eine Option stellt, dann muß sie aus der Situation der Zeit begründet werden.

Optionen des Glaubens

ROUSSEAU: Das hat auch aus meiner Zeit anders ausgesehen. Ich war sechzehn, als ich, nach allerlei Wandern, in Turin ins Hospiz für Konvertiten aufgenommen wurde –

MACHIAVELLI: – schon unter dem Einfluß von Madame de Warens –

ROUSSEAU: – richtig; und zum Katholizismus konvertierte. Obwohl ich ahnte, daß die Warens übergetreten war, weil der König von Sardinien und Savoyen damals beträchtliche Gelder und Pensionen an Schweizer Adelige vergab, die konvertierten. Und ich war ein erwachsener Mann, als ich, mit Thérèse, zurück in Genf, wieder bei den Calvinisten Aufnahme fand. Meine Skepsis, die ich all diesen Positionen gegenüber empfand, mag damit angedeutet sein. Ihnen wird das wetterwendisch erscheinen –

MACHIAVELLI: – nicht wetterwendisch, lieber Rousseau, aber unnötig. Lag die Problematik nicht in Wahrheit woanders?

ROUSSEAU: Gewiß. Sie bildete sich nur ab im Glaubensstreit.

MACHIAVELLI: So mag es da wie dort um Werte gegangen sein, der ordnende Wert eines Glaubens darunter nur einer. Sie bedenken aber, daß wir uns hier einer modernen Sprechweise bedienen, in meiner Zeit wurde der Begriff nur im Sinne der Ökonomie verwendet oder höchstens noch auf Lust und Unlust bezogen.

Naturwert und Wertphilosophie

ROUSSEAU: Das war sehr vernünftig und galt, nur wenig verwandelt, auch in meiner Zeit. Erst viel später haben die Deutschen, wer sonst?, daraus wieder eine Philosophie gemacht. Dieser Lotze. Und was hat's gebracht?

MACHIAVELLI: Was wollen Sie von einem deutschen Idealisten?

ROUSSEAU: Na ja, als Arzt war er in den Naturwissenschaften Mechanist. So weit hat jene sogenannte Aufklärung gereicht.

MACHIAVELLI: Aber wie ich verstehe, wollte er streng naturwissenschaftlich den Idealismus begründen –

ROUSSEAU: – was scheitern mußte.

MACHIAVELLI: Und da herein wirkte – ich weiß, Sie mögen ihn nicht – dann noch Nietzsche. Dabei haben ihn, seit seiner Studienzeit, Schopenhauer und der Gedanke nicht losgelassen, daß dem Willen, als Instinkt und Trieb, Vorrang vor dem Intellekt gebühre, was Ihnen, Rousseau, doch nicht so fremd sein kann.

ROUSSEAU: Machiavelli, wir verplaudern uns. Allein diese Mi-

schung aus Objektivierungsdrang und Pathos fällt einem auf die Nerven. Richtig beurteilt hat ihn die Lou –
MACHIAVELLI: – welche Lou? –
ROUSSEAU: – na, die Lou Andreas-Salomé.
MACHIAVELLI: Ah, ja.

Lou Salomé zählt zweifellos zu den farbigsten Frauenspersonen unserer neueren Kulturgeschichte. Tochter eines russischen Generals hugenottischer Abstammung und einer deutschen Mutter, in Rußland geboren, hat sie bald in Westeuropa ein selbständiges, physisch und geistig bewegtes Leben als Schriftstellerin geführt. Noch bevor sie eine sehr enge Beziehung mit Rilke einging und eine akademische mit Freud, begegnete ihr Nietzsche, der lange um sie warb und um ihre Hand anhielt. Lou bereitete ihm einen tiefen Schmerz, als sie seine Werbung nicht annahm. Eher ist viel später Rilke auf Nietzsches antichristliche Hymnen, die Herrlichkeit und Vollmacht des „Hiesigen", eingegangen als Lou. Sie waren sich auch darin fremd geblieben.

ROUSSEAU: Sehen Sie sich nur diese Beziehung zu Nietzsche an. Er hat, mit all seinem Wagner-Hin und Her, nicht in diese Welt gepaßt. Es wäre denn, „Der Wille zur Macht" hätte manchem, und vielleicht auch Ihnen, Eindruck gemacht.
MACHIAVELLI: Auch nicht. Sie wissen ja, was aus der Kombination der Ideale, von Freiheit und Macht, entstanden ist. Ich habe schon zu meiner Zeit, wie man heute sagen würde: um das Wertverhältnis von Absolutismus und Republik, gerungen. Und wenn Sie es auch wieder für Pragmatik halten: ich sah in beidem nur mangelhafte Mittel, Leben, Besitz und Heimat zu schützen.
ROUSSEAU: Nein, nein. Ich verstehe das schon. Keiner von uns beiden würde an einer Wertpriorität der physischen Existenz zweifeln. Derlei hat zu meiner Zeit François Quesnay –
MACHIAVELLI: – die Physiokraten –
ROUSSEAU: – eben!, gut vorbereitet. Der *ordre positif* des Absolutismus haben sie, sehr gescheit, die *ordre naturel* gegenübergestellt. Quesnays „Tableau économique" erschien gerade, als ich mich mit meinem „Lettre à d'Alembert sur les spectacles" mit den Wertnarreteien auf unseren Bühnen auseinandersetzte. Während noch später –
MACHIAVELLI: – eben: die Deutschen, Rickert, Scheler und Konsorten, Werte zu etwas wie geistigen Gegenständen hypostasierten, bis in die Nähe der platonischen Ideen. Ich verstehe Ihre Skepsis. Kein Wunder, daß die Leute von heute mit dem Versuch, Werte zu objektivieren, Schwierigkeiten haben.

Wert als Gegenstand oder Idee?

ROUSSEAU: Das ist noch das Beste, was über den Gegenstand zu sagen ist. Sie stellen sich nämlich vor, daß identische Sachen, je nach Person, auch objektiv von grundverschiedenem Wert sein könnten.

MACHIAVELLI: Das habe ich auch wahrgenommen. Dabei hat man sich zugleich, und zwar angeführt durch Ihre Zeit, Rousseau, den Grundsatz der Gleichheit an den Leib geschrieben.

ROUSSEAU: Und was hätten Sie, verehrter Machiavelli, dagegen einzuwenden?

MACHIAVELLI: Nur wenig wende ich gegen Ihre Vorstellungen von der Gleichheit ein, aber, wenn sie, wenigstens als Postulat, gilt – und das respektiere ich: Wie könnten gleiche Menschen gleichen Sachen grundverschiedene Werte zumessen?

ROUSSEAU: Eben! Das kann man sich fragen. Aber, wissen Sie – da uns, wie Sie sagen, niemand zuhört –, so gleich sind die Menschen auch wieder nicht.

MACHIAVELLI: Aus Ihrem Munde, Rousseau, klingt das merkwürdig.

Gleichheit und Privilegien

ROUSSEAU: Das habe ich erwartet. Aber es ging ja gegen die Anmaßung –

MACHIAVELLI: – um „Privilegienabbau", wie man heute sagt –

ROUSSEAU: – aber um den geht es noch immer.

MACHIAVELLI: Wie meinen Sie das? Stellen Sie sich vor, man hätte in meinem Florenz diesen Begriff propagiert.

ROUSSEAU: Das verstehe ich schon. Aber auch unter den heute sozusagen Gleichen, um einen Gemeinplatz zu verwenden, sind halt manche noch gleicher. Unser schöner Gleichheitsgrundsatz wird stets pervertiert.

MACHIAVELLI: Er wird politisch manipuliert! Das ist mir schon an der sogenannten Demokratie der Griechen aufgefallen. Sklaven, Heloten, Hörige und Unfreie waren schon zur Zeit des Aristoteles von der Gleichheit ausgeschlossen. Und wie viele „Hörige" mag es in den heutigen Demokratien geben?

ROUSSEAU: Die Hörigen galten als eine Art Zubehör zu den Bauerngütern. Dingliche wie persönliche Abhängigkeit hatte man damals im Auge –

Hörigkeit und Demokratie

MACHIAVELLI: – und diese dingliche wie persönliche Abhängigkeit würden Sie den Menschen der heutigen Demokratien nicht ansehen?

ROUSSEAU: O gewiß! Daran hat sich nicht viel geändert.

MACHIAVELLI: Und wie steht's mit der Gleichheit der Gescheiten und der Dummen? Wie viele Dumme dürfen in einer Demo-

kratie die Gescheiten majorisieren, bis sich mit der Dummheit, die sie durchsetzten, auch die Dummen schaden?
ROUSSEAU: Freilich kann eine Demokratie zu einer Diktatur der Dummen werden. – Es hört ja niemand zu.
MACHIAVELLI: Daher habe ich mir auch oft gedacht, daß die Stimmen nicht gezählt, sondern gewogen werden sollten.
ROUSSEAU: Das ist spaßig, was Sie sagen; denn gerade das kann man nicht. Wer sagte: „Demokratie ist, wenn alle Betrunkenen gleichzeitig schreien!" Xenophanes?
MACHIAVELLI: Xenophon? Ich weiß es im Augenblick auch nicht. Zu dumm.
ROUSSEAU: Ja, zu dumm, daß auch uns etwas zu entfallen scheint, wo man, wie schon gehört, damit rechnet, daß hier in den Geisterhöhen alle alles wissen müßten.
MACHIAVELLI: Vielleicht relativiert man auch hier das Unwichtige. – Aber ich habe abgelenkt. Wir zweigten ab in das Thema Demokratie.
ROUSSEAU: Schadet nicht. Wir können uns auf das *bon mot* des Churchill einigen: „Demokratie ist die mieseste Regierungsform, mit Ausnahme aller anderen."
MACHIAVELLI: Ja, auch ziemlich spaßig. Wir gingen von der Gleichheit aus –
ROUSSEAU: – richtig. Und ich wollte anfügen, daß unser Gleichheitsgrundsatz, der seinerzeit vom Adel und vom hohen Klerus unterminiert wurde, heute von den Majoritäten unterminiert wird. Und daß das Problem des Ungleichen als ein Problem der Natur bestehen bleiben dürfte; was ich seinerzeit nicht glaubte befürchten zu müssen.

Gleichheit und Majoritäten

MACHIAVELLI: Sie meinen, man wird lernen müssen, mit dem Problem zu leben.
ROUSSEAU: Das geht nicht. Es bringt den Minoritäten zu großes Unheil. Man wird ihm durch Bildung begegnen müssen. Wäre ich da unten noch einer in der Komparserie der Zeit, ich würde einen flammenden *Discours* schreiben –
MACHIAVELLI: – und ich meine *Discorsi* wieder aufnehmen. Wir sollten unsere Einsamkeiten ablegen können. Schade, daß wir zu Zuschauern geworden sind.

AUSGEHEND VON FREIHEIT UND GLEICHHEIT

PRAGMATICUS: Wohin des Weges?
SCEPTICUS: Nach Zürich.
P Was? Ich auch!
S Na, das nenne ich einen Zufall.
P Wenn wir gemeinsam einchecken –
S – verkürzen wir uns die Flugzeit.
P Was machst du in Zürich?
S Ich fliege weiter nach Atlanta, und du?
P Ich fliege nach Bogotá. War ich schon einmal. Eine Ausstellung. Warst du in Südamerika?
S Nein. Nur in der Nähe.
P Aber in den Südstaaten?
S Ja, oft.
P Sei froh. Dort lebt sich's besser. Südamerika ist scheußlich. Von Aufklärung keine Rede, das soziale Netz hat lauter Löcher, die Staaten kümmern sich nicht um den Bürger, die Schulsysteme sind mies, und entsprechend sind die Leute.
S ?
P Entsprechend unfrei sind sie, verstehst du? Entweder sie werden von den Staaten reglementiert, von einem militanten Katholizismus, oder aber von beiden zugleich.
S Aha.
P Es ist wohl ein Gemeinplatz, wenn ich sage, du fliegst dagegen in das Land der Freiheit.
S Ja, das ist ein Gemeinplatz.
P Na ja, freilich nicht ganz, denn tatsächlich sind dort auch die Möglichkeiten des freien Denkens unbegrenzt.
S Wenn du damit meinst, daß es nirgends so viele kirchliche Sekten gibt, nirgends im Westen die Gurus, Scientologen und „New Age"-Propheten so gut verdienen wie in den USA, dann gebe ich dir recht.

Die Freiheit der Meinung

P Das klingt aber unfreundlich! Bitte keine Diskussion über Meinungsfreiheit! Die ist mir heilig. Die Freiheit der Meinungen kann gar nicht weit genug gehen.
S Ja, sie ist etwas Schönes. Aber sie führt auch zu Ratlosigkeit.
P ?
S Weißt du, was ein Palmist ist?

P Ich denke, ja. Etwas wie ein Handlesekünstler.
S Kennst du so etwas aus Südamerika?
P Das wird's wohl überall geben. In Südamerika wirst du auch welche finden. Aber wahrscheinlich nur in den Slums.
S So dachte ich mir's. In den Staaten findest du sie reihenweise an den Pulsadern dieser Kultur, alle paar Meilen an den Highways.
P Und was soll das sagen?
S Daß die Palmisten dort ein gutes Geschäft machen, weil man sie braucht; und man braucht sie, weil viele in ihren empfindlichsten Lebensfragen ratlos sind.
P Wieso?
S Na, weil es schwer ist, zwischen all den Apokalyptikern, Gesundbetern, Auferstehungstheoretikern, Wissenschaftsesoterikern, Handauflegern und Wallstreet-Buddhisten für sich eine verläßliche Position zu finden.
P Und was, wenn ich fragen darf, stellt die verläßlichen Positionen bereit? Das abgewohnte Christentum, die korrupte Politik, die bestechlichen Medien?
S Der Kanon einer Kultur.
P Jetzt kommen also wieder große Töne. Was soll das sein? Die Fesseln durch die Kirche, die Einengung durch erstarrte Stile, die Vorschriftenmacherei aus den Moden und Etiketten? Das wäre ja noch schöner!
S Du wirst lachen; genau das.
P Na, das ist ein schönes Weltbild. Du verkrüppelst die Kreaturen.

Wer braucht einen kulturellen Kanon?

S Nochmals: Du wirst lachen. Es ist gerade der kulturelle Kanon, der sie für die wichtigen Dinge freimacht.
P Ich lache schon längst nicht mehr; das ist absurd. Du bist offenbar ein autoritärer Reaktionär. Du schätzt wohl auch die Freiheitsbeschränkung der autoritären Erziehung? Hat dich der Rohrstock gefördert?!
S Mein Lieber, sei nicht albern. Laß dir lieber etwas aus der praktischen Erfahrung sagen. – Als ich mit meiner Familie in den USA lebte, suchten wir für den Schuleinstieg der Kinder ein liberales Schulsystem. Die „Friends-School", Quäker, sollte in Ordnung sein. Als Fortschritte ausblieben, sahen wir uns den Schultyp erst näher an und bemerkten, daß die Winzlinge jeden Morgen mit dem Lehrer, gleich in Sitz und Stimme, verhandeln konnten, wie der Tag zu verbringen sei. So wechselten wir zur konservativsten Schule am Campus, „Saint Thomas Moore", von Schwestern geführt, und alle waren glücklich und erfolgreich.

P Nun, das mag schon so gewesen sein, aber Kasuistik bringt uns da nicht weiter. Erziehung ist ja nicht nur der Schulgang, da sind auch Elternhaus, Straße und Freundeskreis.

S Gewiß! Da hast du schon recht. Auch das typische Elternhaus ist in einem Maße antiautoritär, daß es die Erwachsenen längst als zeitgemäße Lebensform nehmen, von den Kindern, selbst schon von den Kleinkindern, erstaunlich drangsaliert zu werden.

P Ich will das als eine deiner Übertreibungen akzeptieren.

S Nein, mein Lieber, du selbst würdest staunen, wenn ich dir Einzelheiten berichtete. Aber lassen wir die Kasuistik.

P Jedenfalls macht freie Erziehung freie Menschen.

Was sind unbegrenzte Menschen?

S Es macht unbegrenzte Menschen; viele, die ihre Grenzen nicht kennen.

P Begrenzte Menschen wären dir wohl lieber. Solche, die in Schranken gelegt sind: also beschränkte.

S Du mißverstehst das. Es geht nicht um Beschränkungen, die einem zugeteilt sind, sondern um Begrenzungen, die man sich selbst auferlegt oder in sich entdeckt, um nicht auseinanderzufallen, um der Ratlosigkeit mit sich selbst zu entgehen.

P Das ist Haarspalterei. Letztlich kommt doch alle Wirkung aus dem Milieu.

S Na ja. Das haben die amerikanischen Behavioristen geglaubt: „Gib mir das rechte Milieu, und ich mache aus einem Baby alles, was du willst: ein Genie wie einen Verbrecher." Das ist Unsinn. Und vergiß nicht, daß wir selbst wieder Teil des Milieus der anderen sind. Wir sind nicht *in* der Masse, wir *sind* die Masse.

P Was immer, mein Freund, wir haben es mit einem Milieu der Freiheit zu tun, das nicht zu übersehen ist.

S Nicht zu übersehen. Es hat am einen Ende zu den höchsten Kriminalitätsraten geführt und am anderen den mit Abstand höchsten Prozentsatz an Psychiatern zur Folge. Die Ratlosigkeit, von der diese riesige Berufsgruppe lebt, ist schon eine Art Mode geworden. Gehört zum guten Ton. Man hat seinen Psychiater zu haben. Manche Ehepaare haben ihrer zwei und oft noch einen gemeinsam. Das kennst du wohl aus Südamerika nicht.

P Wohl, weil sich's die allermeisten gar nicht leisten könnten. Sie haben auch jene Freiheit nicht, über sich selbst zu reflektieren. Wohlstand und Freiheit hängen stets zusammen.

S Mein Lieber, das kann nur für wenige Dimensionen der Freiheit gelten. Denn mit dem Wohlstand entstehen neue Zwänge –

P – die man des Wohlstandes wegen wohl gerne in Kauf nimmt.

S Unsere Plauderei tappt herum. Das ist typisch, wann immer

es um solch relative Begriffe geht. Im Wesen aber kann man das Freiheitsgefühl so beschreiben, als besäßen wir davon eine begrenzte Kapazität wie ein bestimmtes Volumen. Hat es, gewissermaßen seitlich, keine Grenzen, dann breitet es sich, verdünnt bis zur Ratlosigkeit, aus.

Über das Freiheitsgefühl

P ?

S Ein Mensch ohne jene Begrenzungen, die er sich aus dem Kanon einer Kultur zulegt, müßte sich in den kleinsten Alltagsentscheidungen uferlosen Reflexionen ausliefern. Und er wüßte zudem nicht, wo er sich mit seiner Haltung befände.

P Und dies vermiede die autoritäre Erziehung? Du bist gut!

S Nein, das wird durch das Maßnehmen an einer Kultur vermieden. Eine Vielfalt von Entscheidungen und Urteilen muß einer menschlichen Kreatur abgenommen sein, damit sie im Rest genug Kapazität findet, eben frei zu entscheiden, selbst das, woran sie Maß genommen hat, zu verändern.

P Ich will das angehen lassen. Aber ich warte nun auf die Paradoxie, die da kommen muß, daß die größte Enge das höchste Freiheitsgefühl vermitteln müßte.

S Lieber Freund! Das ist tatsächlich so. Nimm das „Hurra" hinter der Fahne. Strikte Selbstunterwerfung unter die engsten Regeln einer Gruppe löst aus einem Zugehörigkeitserlebnis ein nachgerade irrationales Freiheitsgefühl aus, macht leuchtende Augen und wird als ebenso erhebend erlebt, wie es gefährlich wird.

P Mein Lieber, du treibst ein böses Spiel. Du versuchst, die großen Ideale der Aufklärung zu zerreden. Willst du nochmals einen Feudalismus predigen, eine Hierarchie der Rechte von Gottes Gnaden?

S Das will ich gewiß nicht. Aber ich will mir auch nichts vormachen. Was einmal einen tiefen Sinn und humanitäre Funktion hatte, kann nach den verflossenen zweihundert Jahren pervertiert und zur Plage werden.

Zur Gleichheit der Menschen

P Wird nun nach unserem Ideal der Freiheit auch das der Gleichheit der Menschen – wie du wohl sagen würdest – relativiert?

S Gar kein schlechter Einfall! Wenn du willst –

P – damit haben wir deine ganze Humanität auf dem Prüfstand. Wirst du nach den Hautfarben urteilen, der sozialen Position, den Zufällen des Bildungsgrades, den eine Gesellschaft einem Individuum zukommen läßt? Rundum liefe dein Relativismus in eine Falle.

S ?

P Ein Freund von mir, in Bogotá, ein Spanier, hat eine schöne

Mulattin geheiratet, allerdings eine sehr dunkelhäutige. Sechs Kinder, alle Schattierungen. Meinst du, sie betrachten diese darum als ungleich?

S Das weiß ich nicht. Ich vermute nur, daß die dunkelsten Kinder am schlechtesten behandelt werden.

P Freilich nicht. Man muß Südamerika kennen, dann wirft man alle Relativismen wirklich über Bord.

S Man soll aber auch Nordamerika kennen.

P Schrecklich, jetzt kommt das Farbigenproblem und dein Rassismus. Die Aufklärung ist an dir vorbeigegangen.

S Nun, die aufgeklärten Weißen in den Staaten achten und fördern die Schwarzen. Sie werden bei Einstellungen in akademische Positionen sogar bevorzugt. Sie schätzen dieselben auch in Gesellschaft. Nur daß die Töchter Schwarze heiraten mögen sie weniger. Und wenn Schwarze sich in einem Villenviertel einkaufen, dann fallen die Grundstückspreise. Alle sind dort also gleich, aber einige gleicher.

P Du bist tatsächlich ein Rassist.

S Wenn du das so nennen willst? Aber gewiß anders als du denkst. Ich will dir das mit einer Geschichte illustrieren.

P Jetzt kommt das Relativitätsproblem –

S – nein, das Humanitätsproblem –

P – wohl der Ungleichheit der Menschen! Das beginnt mich schon zu amüsieren. Schieß los!

Die Rassen der Kartoffeln

S Gar nicht so falsch. Also meine Geschichte: In den sechziger Jahren fanden Entwicklungshelfer in deinem Südamerika, daß die Andenbevölkerung hungerte; Ursache schien die Kleinheit der dortigen Kartoffelrassen. Es gab zwar eine Vielfalt derselben, aber mit meist kaum über kirschgroßen Knollen. Also fort damit; hinein die große, amerikanische Saatkartoffel. Bis man nach wenigen Jahren entdeckte, daß man mit der Ausrottung der kleinen Rassen die genetische Reserve eines Grundnahrungsmittels der Menschheit gefährdete. Nun konnte ein einziger Virus genügen, um die ganze verbliebene Rasse der Saatkartoffeln zugrunde zu richten. Und was für Kartoffeln gilt, muß uns für Menschen noch mehr besorgen.

P Menschen- wie Kartoffelrassen. Das also ist deine Humanität.

S Warte nur. Es ist genau umgekehrt. Die Humanität deiner Gleichheitslehre kommt unter die Lupe.

P ?

S Die Geschichte, und gerade die jüngste, hat uns gelehrt, daß beim Versuch, eine Population rassisch und vielleicht sogar nur

ideologisch gleich zu machen, ein einziger intellektueller Virus genügen kann, um sie ganz zugrundezurichten.

P Was du da erzählst! Was änderte das am Grundsatz der Gleichheit der Menschen?

S An ihrer Gleichheit vor Gott und dem Richter, wenn du das meinst, daran ändert das freilich gar nichts. Im Gegenteil. Es führt die rassische Diskriminierung, selbst in der Ebene unserer Überlebensfragen, ad absurdum.

P Was konstruierst du dir da zusammen! Es hat die Rassenunterscheidung noch immer zu Diskriminierung geführt.

S Richtig! Noch immer fehlt unserer Kultur die Achtung vor dem rassischen Unterschied. Noch immer wird nicht verstanden, daß er nicht nur nicht vertuscht, sondern wahrgenommen, geachtet und sogar gefördert werden soll.

Achtung vor den Rassen der Menschen

P Das ist doch etwas ganz anderes.

S Aber nicht minder ein nicht fortdiskutierbarer Teil unseres Gleichheitsbegriffs. Also die physische Ungleichheit von Geburt an.

P Da wird's gefährlich. Solch ein Thema ist für mich tabu.

S Dann müßtest du auch das Thema vom mangelnden Ethos tabuisieren. Und derlei geht doch wohl nicht an.

P Aber das ist nochmals etwas anderes. Ethos ist doch die Sache des einzelnen.

S Du bist gut! Du, Milieutheoretiker, willst dort, wo es heikel wird, die Wirkung des Kollektivs nicht wahrhaben? Du willst die Wirkung der Menge nicht wahrnehmen, wo der einzelne den ethnisch anderen, kennt er ihn, immer noch als Menschen wahrnehmen und verstehen lernen kann? Es bedarf doch immer der Anonymität in der Gruppe, um die ebenso anonymen anderen zu „Untermenschen" zu stilisieren, um sie quälen wie vertreiben zu können?

P Also sucht die Kreatur schon instinktiv Schutz in der Gleichheit. Und du willst an der Gleichheit von Geburt zweifeln?

S Gewiß nicht, wenn damit an Rechte gedacht ist. Gewiß aber, was menschliche Diversität betrifft. Du weißt so gut wie ich, daß nur eineiige Zwillinge in ihrer Ausstattung gleich sein können. Und darum zweifle ich auch, daß die Kreatur schon instinktiv Schutz in der Gleichheit sucht. Nur für das Bedürfnis nach Zugehörigkeit ist derlei bekannt.

Schutzsuche im Prinzip der Gleichheit

P Was sonst triebe die Schutzsuche an?

S Schlechte Erfahrung, eigene wie tradierte. Was uns vielmehr instinktiv begleitet, ist unser Bedürfnis nach Unverwechselbarkeit. Das gilt doch schon für das Individuum innerhalb der Grup-

pe, zwischen Familien, Landschaften und erst recht für Ethnien. Zeige mir einen Menschen, der ohne Namen, ohne jedes Kennzeichen versetzbar zu sein wünscht wie eine Rübe.

P Na ja.

S Seine Unverwechselbarkeit und Unaustauschbarkeit zählt unzweifelhaft zu seiner Würde und ist und bleibt ein starkes Anliegen. Welche Inhumanität also, seine Eigenart verleugnen, sich gezwungenermaßen hinter einer Gleichheitstarnung verstecken zu müssen.

P Weißt du, Verehrtester, das hört sich alles zu schön an. Aber die Welt ist anders. Wolkenkuckucksheime solcher Art beschwören wohl eher neue Inhumanität, Entblößung und Ausgesetztsein herauf, als daß sie etwas lösten,

S ?

Ungleichheit überwinden

P Halte dir doch vor Augen, wie viele Schwarze sich mühen, ihr Kraushaar zu glätten, wie die Gastarbeiter sich bemühen, integriert zu erscheinen, wie manch einer trachtet, seine soziale Herkunft, selbst seine Familie –

S – zu verleugnen, wolltest du sagen?

P – Nein! Eben gar nicht zu verleugnen; vielmehr zu überwinden. Hat nicht jeder das Recht, über sich und seinen Hintergrund hinauszuwachsen? Ich sehe nochmals, daß du die Aufklärung nicht verstanden hast.

S Verehrtester! Du befindest dich am falschen Ende des Themas. Niemand verbietet Wandel, Veränderung oder gar das Über-sich-Hinauswachsen. Nur der Zwang, den ein minderes Ethos ausübt, der ist das Inhumane.

P Trotzdem: Die Gleichheit der Menschen zu leugnen ist absurd. Wie könnten wir ansonsten einander verstehen? Mit Sprachkenntnis sogar meine Yanomami-Indianer wie deinen New Yorker.

S Du bringst die Ebenen durcheinander. Jenseits der Differenzierung in Ethnien ist unsere Ausstattung, von der Wahrnehmung bis zur Anlage der Sprache, freilich gleich. Sogar mehr, als du denken würdest.

P Also muß die Gleichheit auch noch weiterhin ihre Ansprüche haben.

S Freilich. Für unser Hintreten vor Gott und den Richter. Aber was du beweinst, wenn ein dir wertvoller Mensch diese Welt verläßt, das ist ja wohl nicht der Verfall seiner Organe, die mit den deinen hätten austauschbar sein können. Was du beweinst, das ist das in dieser Welt Unwiederbringliche seiner Individualität, seine Unverwechselbarkeit und Einmaligkeit.

P Deine Sophistik ist ermüdend. Nun ist mit dem Wesen der Freiheit auch noch das der Gleichheit zerredet.

S Nein, beide sind mit uns. Nur eben anders, als du offenbar gemeint hast. Denn welche Freiheit wäre das, wenn sie nicht auch die Freiheit zum Ungleichsein einschlösse? Und welches Ungleichsein könnten sich die Menschen erlauben, wären ihre Freiheiten nicht die gleichen?

Die Freiheit, ungleich zu sein

P Wie ich sagte: Sophisterei! Die Ideale lösen sich auf, nichts bleibt. Wunderbar!

S Was von diesen Idealen bleibt, das ist die Brüderlichkeit! Und zwar unrelativierbar. Das kennt schon der gute jüdische Witz: „Bitte nicht wieder brüderlich teilen, lieber fifty-fifty!" Freiheit und Gleichheit aber sind in verflochtener Weise mit uns.

P Ich sehe schon, wir werden ein andermal das Thema bei der Aufklärung beginnen müssen.

S Wir sollen auch schon in die Maschine.

P Richtig. Jetzt geht's in die wolkigen Höhen.

S Ja, Bruder Pragmaticus, physisch.

ROUSSEAU: Machiavelli, was sagen Sie: Würden Sie Ihre *Discorsi* auch heute wieder aufnehmen?
MACHIAVELLI: Ich war schon froh, daß Sie nicht auf einer völligen Gleichheit der Menschen bestehen. Aber zu offensichtlich ist das Problem um nichts durchsichtiger geworden. Auch Sie müßten mit Ihrem *Discours* wieder von vorne beginnen.
ROUSSEAU: Was haben Sie erwartet? Freilich müßten wir beide das. Was man noch immer nicht begreift, das ist die Ambivalenz nicht nur aller Errungenschaften, sondern auch aller Bedürfnisse der Kreatur.
MACHIAVELLI: Gewiß. Und das ist nicht tröstlich. Denn die Problematik ist noch unübersichtlicher geworden.
ROUSSEAU: Sie meinen, durch die Rassenfrage?
MACHIAVELLI: Ja, eben. In meiner Erdenzeit war derlei noch kaum wahrnehmbar. Was wir damals Mohren nannten, fand sich nur in vereinzelten Exemplaren, mal an einem Fürstenhof, mal bei einem Großkaufmann.
ROUSSEAU: Sie waren Türsteher –
MACHIAVELLI: – oder servierten bestenfalls bei Tisch.
ROUSSEAU: Und von heute besehen sehen sie aus wie aus Porzellan, oder als hätten sie eine Ananas auf dem Kopf oder sogar eine halbe Zitrone zwischen den Zähnen tragen können.
MACHIAVELLI: Na ja; beinahe.
ROUSSEAU: Und heute finden wir sie als Minister und Präsidenten –
MACHIAVELLI: – und als Anführer blutiger Revolutionen und plündernder, waffenstrotzender Milizen –
ROUSSEAU: – meinte ich ja. Keine Frage also, daß die Rassenfrage endlich auch die humanitäre und intellektuelle Problematik deutlich werden ließ –
MACHIAVELLI: – und die politische. Denken Sie nur an den Holocaust zur Zeit des Zweiten Weltkrieges.
ROUSSEAU: Mit dem intellektuellen Ergebnis, daß ängstliche Anthropologen nun behaupten, es gäbe gar keine Rassen. Als ob ich Nordchinesen von Watussi nicht unterscheiden könnte. Im Grunde aber ging es um die Differenzierung von Anlagen und Intelligenz.
MACHIAVELLI: Was das auch immer sein soll. Und dasselbe mit der Differenzierung der Geschlechter.
ROUSSEAU: Da haben Sie recht. Nicht lange vor Ihrer Zeit fragte sich die Kirche noch, ob Frauen auch Menschen wären.
MACHIAVELLI: *Mulier taceat in ecclesia* schien uns damals noch durchaus naheliegend.

ROUSSEAU: Und Sie meinen, daß Frauen heutzutage in der Kirche mitreden dürften, oder daß das gut wäre?
MACHIAVELLI: Nichts von alledem würde ich behaupten. Ich wollte nur sagen, daß mit der Emanzipation der Frauen das Gleichheitsproblem nochmals eine weitere Dimension gewann.
ROUSSEAU: Die Frauen versuchten bloß, die Männer nachzuahmen.
MACHIAVELLI: Gewiß ein Mißverständnis. Im Grunde wollen sie deren Rechte –
ROUSSEAU: – aber gleichzeitig den Schutz in einer Ehe.
MACHIAVELLI: – was sich bei der Sicht auf Schwangerschaft, Niederkunft und Babystube auch nahelegt.
ROUSSEAU: Aber, und nochmals im Grunde, es geht um die Zuteilung von Verantwortung.
MACHIAVELLI: Lieber Rousseau! Was für ein Thema! Und betrifft nicht nur die Frauen –
ROUSSEAU: – überwiegend!
MACHIAVELLI: Sie hätten in meiner Zeit leben müssen, um deutlich genug zu sehen, daß das alle betrifft. Fortgesetzt wird von allen Verantwortung delegiert. Nehmen wir was immer für einen trivialen Fall dieser Tage.

AUSGEHEND VON EINER HOCHZEIT

PRAGMATICUS: Schön, dich zu sehen.
SCEPTICUS: Ja, wie siehst du denn aus!
P Was heißt?
S Na, so aufgeputzt. So kenne ich dich ja gar nicht. Und offenbar, wie soll ich sagen: aufgekratzt?
P Wieso aufgeputzt?
S Fein herausgemacht, dunkelblau, Nelke im Knopfloch. Trittst du in einer Revue auf?
P Ungewohnt, aber kein Grund, dich lustig zu machen. Aber in einem gewissen Sinn ein Auftritt.
S Aus dir wird man noch einmal einen feinen Mann machen. Was für ein Auftritt?
P Immerhin wieder etwas erledigt. Eine Sorge weniger.
S Spanne mich nicht auf die Folter. Was gibt's?
P Angelika hat geheiratet.
S Und du als Brautführer. Welche Angelika?
P Du mußt sie doch kennen. Die Tochter von Onkel Josef. Mit der's so lang gedauert hat.
S Aha? Die mit den schönen Augen? Und was hat lang gedauert?
P Na, sie kennen einander ja schon zehn Jahre, oder acht? Wie immer: eine Ewigkeit.
S Und jetzt, wie man sagt, habt ihr sie unter die Haube gebracht.

Sicherheit in der Ehe

P Wie man auch immer sagen mag. Wir sind froh. Josef ist kränklich. Angelika ist endlich versorgt.
S Hatte sie keinen Beruf?
P Schon; Sekretärin ist sie bei Firma Sowieso. Aber du weißt ja.
S Nichts weiß ich. Was soll ich wissen?
P Du weißt, daß man nicht ewig Sekretärin sein mag. Sie hat sich so nach Sicherheit gesehnt.
S Und die hat sie jetzt?
P Eben! Peter ist ein gewitzter Bursche.
S Was macht er?
P Allerlei.
S Und daher kommt Angelikas Sicherheit?
P Eben! Er hat sich gut abgesichert. Ist Akademiker und hat einen guten Posten in einer Bank. Und auch dort noch ein gutes

Konto. In einer guten Bank, versteht sich. Bei diesen unsicheren Zeiten, wo du dich auf niemanden verlassen kannst, ist er eben auf Sicherheit gegangen.

S Und ist ein motivierter Bursche.

P Wie man will. Wer von den jungen Leuten ist heute schon besonders motiviert. Er geht eben mehr auf Sicherheit.

S Wie kann er wissen, ob die Bank selber sicher ist?

P Du meinst, daß sie Mitarbeiter kündigen müßten? Auch da hat Peter vorgesorgt. So gut man halt kann.

S Wie macht man das!?

P Das kannst du dir doch denken, es muß ja auch kein Geheimnis sein. Er ist lange schon bei der Partei.

Sicherheit in Bank und Partei

S Ah so. Bei welcher?

P Bei der richtigen, versteht sich. – Du guckst? Weißt du, wenn einer nicht so recht motiviert ist, dann möchte er auch nicht gerne groß Verantwortung übernehmen. Weder will er weit hinauf in der Bank und schon gar nicht in der Partei. Gut genug, daß es immer wieder solche gibt, die das wollen.

S Hm.

P Außerdem, denke an das „soziale Netz", das läßt ja doch keinen durch die Maschen fallen. Selbst wenn's einmal übel zugehen sollte in der Wirtschaft, Leute wie er werden schon auf ihre Versicherungen achten. Und schließlich hat er gute Beziehungen. Hörst du mir eigentlich zu?

S Ich höre nicht nur zu, mir klingen schon die Ohren.

P Ist dir mies?

S Nein, nicht mir ist mies, diese Geschichte ist mies.

P Was soll an einem Akademikerposten in einer guten Bank mies sein?

S Nicht der Posten ist mies, die Haltung.

P Weil ich sagte, daß Peter einer ist, der sich nicht gerne Verantwortungen aufbürden läßt? Wer mag das schon? Sicherheit ist heute gefragt, nicht Verantwortung.

S Du hast den springenden Punkt beinahe schon erfaßt. Woher, meinst du, hat nun seine „gute Bank" ihre Sicherheit?

Sicherheit der Bank

P Von der Verläßlichkeit ihres Managements und ihrer Direktion: sich nämlich auf keine riskanten Unternehmungen einzulassen.

S Und wenn sich plötzlich die Klienten auf riskante Unternehmungen einlassen, was dann?

P Dann gibt es noch immer das Bankenkonsortium.

S Und was soll dieses helfen?

P Du bist heute schwer von Begriff, scheint mir. Die Banken und

Versicherungen versichern einander wechselseitig. Ist doch klar. Keine wird das ganze Risiko alleine tragen. Läuft eine Gefahr, zu fallieren, hilft die andere aus, das Kapital aufzufüllen. Diese Dinge sind gut ausgedacht.

S Nun, mein Lieber, ich will die Sache nicht auf die Spitze treiben, aber deine Logik fordert das heraus. Was nun, wenn die Vernetzung des Kapitals eines ganzen Landes dem Kollaps nicht mehr zu steuern weiß?

P Sehr einfach! Du liest keine Zeitung. Dann helfen die Staaten einander aus. Hast du noch nie von Kapitalstützung gehört? Es kann sich doch kein Staat leisten, den anderen in einer Lage zu lassen, in der er bei ihm nicht mehr einkaufen kann.

S Und das gilt auch dann, wenn die Staaten einander schon mehr geliehen haben, als sie gemeinsam besitzen?

P Du siehst also, daß Geld ein relativer Wert ist. Alle Depressionen sind noch immer überstanden worden.

S Mit großem Unheil für viele. Und wodurch?

P Man hat sich's, wie man sagt, halt wieder gerichtet.

S Was hätte man sich gerichtet?! Die Werte? Nein, man hat eben weiter Werte geschaffen, angebaut, Vieh gezüchtet, damit gehandelt, mit dem Gewinn wieder Gerät erworben, neuerlich Reserven geschaffen und auch diese wieder über ein Bankkonto arbeiten lassen.

Sicherheit von oben

P Weil dieses eben Sicherheit bietet; zum Beispiel über vereinbarte Verzinsung. Sicherheit kommt eben von oben, von dort, wohin wir die Verantwortung delegieren. Was soll ein einzelner, ein kleiner Mann wie unser Peter, an Verantwortung übernehmen können? Das ist ja wohl auch der Grund, warum wir die Verantwortlichen in der Chefetage so toll bezahlen. Du siehst wohl diese Kompensation.

S Und was würde, trotz all dieser delegierten Verantwortlichkeit, wenn niemand mehr die Verantwortung empfände, Werte zu schöpfen, niemand mehr Geld zur Bank trüge? Die Bank wäre bald eine Ruine und nur noch von Eulen bewohnt. Jedenfalls nicht mehr von eurem Peter.

P Na freilich! Die Leute müssen schon tätig bleiben, um sich und ihre Familien zu erhalten. Was konstruierst du da herum.

S Ich will dir nur klarmachen, daß der Ursachenzusammenhang zum mindesten umkehrbar ist und im Grunde überhaupt umgekehrt verläuft.

P Daß die Verantwortlichkeiten der Weltbank in der geringen Motivation unseres Peter zusammenlaufen? Das wäre doch zu dumm.

S Vielleicht ist auf euren Peter kein Verlaß; mag schon sein. Ich wollte dir vielmehr klarmachen, daß Sicherheit und Verantwortlichkeit in allen Schichten unserer Gesellschaft zusammenhängen. Selbst das Bankenkonsortium ist auf die Verläßlichkeit der Kunden seiner Banken angewiesen, wie die Kunden auf die Garantien ihrer Bank.

Sicherheit und Verantwortlichkeit

P Mein Lieber, du lebst auf dem Mond. Seit wann hat ein Bankkunde Einfluß auf die Garantien seiner Bank gehabt? Die Banken hingegen schieben die Zinssätze hin und her, wie es ihnen paßt.

S Wo ist dann deine Sicherheit von oben? Ist dir nicht klar, daß die Bürger eine Bank verlassen können, nicht aber eine Bank die Bürger?

P Erlaube, daß ich dich nochmals belehre. Über die Rechtschaffenheit der Banken wacht der Staat, und über die Rechtschaffenheit der Handlungen der Regierung wacht eine Demokratie mit Parteien und Opposition. Und die Banken selbst sind wieder mit jenen Parteien verwoben. Von dort oben verantwortet also noch eine Instanz die Sicherheit.

S Darum ist Peter bei der Partei?

P Freilich! Eine doppelte Versicherung. Und was täte eine Partei ohne Mitglieder? Von diesen kommt ihre Existenz. Und die Partei gibt die Sicherheit der Vertretung ihrer Interessen.

S Peter wollte aber deren Verantwortung doch nicht mittragen, sagtest du.

P Das ist wieder dieselbe Geschichte. Du drehst sie in einem Kreis. Sicherheit kommt eben auch da wieder von dort oben, wohin wir Kleinen die Verantwortung delegieren.

S Nein, mein Lieber, du treibst in eine Paradoxie. Wir kennen dich als einen, der stets vehement für die Rechte und Ansichten des sogenannten „kleinen Mannes" eingetreten ist. Und nun, wo sich das Problem von der Herkunft der Sicherheit mit jenem der Verantwortlichkeit verknüpft zeigt, willst du jene haben, diese aber fortdelegieren. – Wer also garantierte den Parteien jene Sicherheit, auf welche du dich berufst?

Paradoxie der Sicherheit

P Der Staat, mit seiner Verfassung.

S Und wer gibt diesem Staat die Sicherheit?

P Du brauchst also auch noch Unterweisung in Politologie. Du solltest, wie ich sagte, Zeitung lesen. Mit etwas klarem Blick findest du dort alles. Es spielt sich genau dasselbe ab, was wir schon dem historischen Schulatlas entnehmen konnten. Die Sicherheit stammt aus Bündnissen und Verträgen, wobei es im Prinzip darauf hinausläuft, daß der gefährlichere Staat von den jeweils Schwächeren eingekreist wird.

S Kenne ich. Hatte wahrscheinlich sogar den gleichen Atlas. Und woher kommt die Sicherheit der Verbündeten?

P Na, von ihrer wirtschaftlichen und militärischen Stärke.

S Die Plauderei, mein Lieber, wird ermüdend. Du kommst aus deiner verkehrten Sicht nicht heraus. Der Fehler, muß ich dir sagen, ist wieder derselbe. Kein Bündnis kann ohne Staaten und kein Staat ohne den Bürger auskommen, und all ihre Kräfte und Sicherheiten laufen letzten Endes auf diesen zurück. Unverläßliche, verantwortungslose Bürger machen unverläßlich-verantwortungslose Banken, Staaten und erst recht solcherart Bündnisse.

P Es ist doch oft berichtet worden, daß der kleine Mann in der Armee nichts, aber schon gar nichts zu bestellen hatte. Er wußte nicht einmal, zu welchem Einsatz und wohin er marschierte. Er wurde einfach, wie es hieß, „in Marsch gesetzt". Selbst die Unteroffiziere wußten nichts, und oft wohl nicht einmal der Kompaniechef.

S Gewiß! Das konnte mir nicht entgehen.

Delegierte Verantwortung

P Also, du siehst, an wen die Entscheidung delegiert ist. Und wie haben sich kluge Soldaten verhalten? Sie sahen zu, nicht aufzufallen, um wenigstens besonderen Unannehmlichkeiten aus dem Weg zu gehen. Verantwortung war zu vermeiden, um Sicherheit zu gewinnen. Siehst du, daraus kannst du auch ein vernünftiges Verhalten in der Verantwortungs-Sicherheits-Relation im zivilen Teil dieser Gesellschaft ableiten.

S Du kannst doch nicht die Vermeidung von Lebensrisiken, die pure Selbsterhaltung, noch dazu in einer Funktion zweifelhafter Ziele, mit den Funktionen des Bürgers in seiner Kultur vergleichen!

P Ich wollte dir auch nur ein Beispiel vorführen, das du endlich mitvollziehen kannst.

S Wenn du zeigen wolltest, daß uns die Kulturen, schon wegen der Größe ihrer Populationen, Hierarchien der Entscheidungsfindung eingetragen haben, dann muß ich das freilich bestätigen. Aber selbst in den Armeen, wo die Sicherheit des einzelnen der Sicherheit des Erfolges des Feldzuges untergeordnet werden soll, setzt sich die angestrebte Sicherheit des Erfolges doch wieder aus der Verantwortlichkeit aller zusammen. Du brauchst dich nur zu fragen: wie verantwortungslos dürfen die einzelnen sein, bis sie beginnen, die Sicherheit des Ganzen und damit auch ihre eigene zu gefährden?

P Ich mag das Thema nicht.

S Verstehe ich. Du bist es, der es hervorgeholt hat.

P Mir gefällt die Überlegung: „Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin."
S Wunderbar. Aber stell dir vor: Es geht um eine Kultur, und keiner macht mit.
P Dir gefällt es, Dinge so nebeneinander zu stellen, daß sie unvergleichbar erscheinen sollen. In Wahrheit gibt es da wie dort vergleichbare Größen.
S Und die wären?

Die Zugzwänge

P Na, zum Beispiel die Zugzwänge. Wir sind doch alle irgendwo eingespannt. Was zum Beispiel würde man mit Peter, auf dem du herumreitest, machen, würde er in der Chefetage mit revolutionierenden Vorschlägen erscheinen? Schon der Vorzimmerdrachen würde ihn umgehend verabschieden. Auch wäre es doch wohl absurd, sich dort oben Verantwortung selber zuzuteilen. Denk an die Milgram-Experimente, wie man sie auch beurteilen mag. Sie zeigen doch eindeutig, daß wir Menschen uns schon längst darauf einzustellen hatten, in übergeordnete Verantwortungen nicht zu intervenieren.

Der Psychologe Milgram setzte Menschen vor die Aufgabe, angeblichen Versuchspersonen, die eine Aufgabe zu lösen hätten, bei jedem Fehler einen heftigeren elektrischen Strafreiz zu verabreichen. Was Milgrams Testpersonen aber nicht wußten, war, daß die scheinbaren Schüler Schauspieler waren, die mit den wachsenden Strafreizen – die sie natürlich nicht wirklich erhielten – nur zunehmend klagten und jammerten; und daß sie selbst die eigentlichen Versuchspersonen waren. Sie zögerten freilich bei stärkeren Strafen. Wenn der Versuchsleiter aber energisch auf seine Autorität und Verantwortlichkeit verwies, waren fast alle Testpersonen – und vor allem in allen Ländern, in welchen das Experiment durchgeführt wurde – bereit, bis an die Höchststrafe zu gehen.

S Gewiß, ein gutes Beispiel. Es gibt zwar eine gewisse Anlage zur Subordination. Aber viel eher bringt es Wasser auf meine Mühle. Es zeigt einfach, zu welchem Maß der Verantwortungslosigkeit uns die Zivilisation mit ihren vermeintlichen Autoritäten verleitet hat.

Befehlsnotstand

P Und vom Befehlsnotstand hast du noch nichts gehört?
S Habe ich. Befehlsverweigerer wurden an Ort und Stelle erschossen. Aber weder bei Milgram und schon gar nicht in Peters Bank droht standrechtliche Erschießung.
P Aber soziale Strafen und finanzielle Einbußen. Warum soll man sich also in Verantwortungen hineindrängen, für deren Risiken man nicht einmal bezahlt wird? „Das sollen andere machen"; eine bewährte Einsicht.

S Nun hast du insoferne recht, als es in unserer Geschichte noch lange eine gewisse Korrelation zwischen Rang und Risiko gegeben hat.

P Du gießt nun Wasser auf meine Mühle.

S Wie man's nimmt. Auch die Oberaffen einer Truppe, mit ihren Sonderrechten, müssen freilich beim Angriff einer Großkatze an die Front. Nicht die Weiber und Kinder. –

P Versteht sich.

S Und das ist lebensgefährlich. Kneifen sie aber, so verlieren sie alle errungenen Rechte, ihren Harem, dürfen wieder von allen gebissen und vom Futter verjagt werden –

P – eben von allem, was für einen Oberaffen so schön gewesen ist. Und das müßte bei unseren Obermachern genauso sein.

S Ist es aber nicht. Die Rang-Risiko-Korrelation hat sich aufgelöst. Früher spielte sich das Kneifen vor aller Augen ab. In der Unübersichtlichkeit und den Verdunkelungen, welche unsere Zivilisation zuläßt, kommen die Hochrangierten auf die naheliegende Idee, ihren hohen Rang zur Reduktion ihrer Risiken einzusetzen.

P Da stimme ich dir schon zu. Aber was hat das mit der Korrelation von Verantwortung und Sicherheit zu tun, die du behauptest? Das Beispiel zeigt doch gerade, daß die Sicherheit der Rechte des Oberaffen aufgrund seiner Verantwortung gegenüber der Gruppe gering ist.

S Richtig. Das eben ist die alte Rang-Risiko-Korrelation, die noch bis ins Mittelalter vereinzelt funktionierte. Diese ist heute pervertiert. Wenn einem Minister oder Topmanager heute nachgewiesen wird, daß er allerhand ausgefressen hat –

P – dann stellt er, wie es heißt, seinen Posten zur Verfügung und verschwindet mit Minister- oder Sonderbezügen in den Hintergrund.

S So ist's, mein Lieber. Woher also dann deine Sicherheit aus fortdelegierter Verantwortung?

P Verdammt noch einmal! Vom Staat.

Woher also die Sicherheit?

S Verehrtester!, das hatten wir doch schon. Soll dann Angelikas Sicherheit letztlich auf die Bewaffnung der Bündnisstaaten zurückgehen, in deren Rahmen Peter seine Bankstelle und sein Parteibuch besitzt?

P Das ist absurd.

S Eben das meine ich.

P Nein! Nicht die Sache, deine Konstruktion ist absurd. Ich dachte mir's ja, du reitest nur auf Peter herum. Mit dir kann man über derlei nicht reden.

S Vielleicht. So manche wollen es nicht hören.
P Ich muß weiter, mein Lieber. Ein Hochzeitsessen wartet.
S Ja, lauf nur. Guten Appetit. Leb wohl.
P Leb wohl, ich laufe!

MACHIAVELLI: Was sagen Sie dazu?
ROUSSEAU: Das übliche Verwirrspiel. Ob das typisch ist? Schon daß unsere Beobachtung von einer Hochzeit ausgegangen ist, macht mich mißtrauisch. Die „hohe Zeit" ist dann offenbar vorbei. Halten Sie die Ehe für eine humane Lösung sozialer Probleme? Wir erweisen uns doch, nach allem, was wir mit anzusehen hatten, für diese Institution weder physisch noch psychisch so recht adaptiert.
MACHIAVELLI: Die Institution, lieber Rousseau, in welcher Zeit? In meiner Zeit war das ein Wirtschaftsvertrag. Ewige Liebe in Aussicht zu stellen, worauf Sie wohl anspielen, hat uns niemand genötigt.
ROUSSEAU: Ich weiß. Sehr pragmatisch. Das hat sich jedoch dramatisch geändert. Kirche, Romantik, Ehegesetze – eine Institution nach der anderen hat das Unmögliche durchsetzen wollen.
MACHIAVELLI: Thérèse Levasseur haben Sie erst nach Ihrem fünften Kind geheiratet –
ROUSSEAU: – jedenfalls weder die Warens noch die d'Epinay. Da bin ich in guter Gesellschaft. Denken Sie nur, wen Goethe aller nicht geheiratet hat und Christiane Vulpius auch erst nach einigen Kindern, die allerdings nicht alle am Leben blieben, und auch erst unter dem Druck der Gesellschaft.
MACHIAVELLI: Hm.
ROUSSEAU: Und Ihre vernachlässigte angetraute Marietta Corsini? Hat sie Ihnen nicht schon in früher Ehe geschrieben, sie wolle nicht mehr an Gott glauben und habe das Gefühl, alles dem Teufel in den Rachen geworfen zu haben, Mitgift und Jungfernschaft?
MACHIAVELLI: Ja, das Gekritzel. Ich habe die albernen Rührseligkeiten im Familienkreis gehaßt. Aber wir kommen vom Thema ab.
ROUSSEAU: Wieso?
MACHIAVELLI: Es ging doch um die Delegierung von Verantwortung, die durch Institutionen perfektioniert wird. Die Institution der Ehe war nur ein Beispiel. Wenn Sie sich heute umsehen, finden Sie viel umfassendere.
ROUSSEAU: Ich kenne Ihre Themen: Fürsten, Republiken –
MACHIAVELLI: – nein, ich meine zum Beispiel Staatengemeinschaften. Die europäischen Regierungen drängen ihre Bürger mit großem Aufwand, der „Europäischen Union" zuzustimmen, und gewinnen höchstens die Hälfte der Bevölkerung.
ROUSSEAU: Sie meinen, sie delegieren ihre Verantwortung?

MACHIAVELLI: So ist es. Es müssen Werte gegeneinander gesetzt werden. Haben Sie dies heute mitverfolgt?
ROUSSEAU: Jetzt kann ich replizieren: Machiavelli! Was für ein Thema!

AUSGEHEND VON GURKEN UND RADIESCHEN

PRAGMATICUS: Was machst du mit einer Tasche voll Gemüse?
SCEPTICUS: Und du?

P Ich mache den Einkauf am Markt immer selber. Das lasse ich mir nicht nehmen. Aber dich sah ich noch nie in dieser Rolle. Hast du ein neues Hobby?

S Nein, das nicht. Ich sollte nur einmal helfend einspringen und mache das sicher nicht sehr gekonnt.

P Laß sehen, was du erworben hast.

S Bevor du mir alles durcheinanderbringst, sieh dir den Zettel an, den ich mitbekommen habe.

P Ist ja erstaunlich, was man heute alles kriegt.

S Eben. Dabei habe ich Geld wie Scheckheft daheim gelassen. Man hat's uns angeschrieben.

P Habt ihr Kredit? Hoffentlich ohne Zinsen.

S Das möchte ich hoffen. Wäre ja noch schöner.

P Du meinst unmoralisch.

S Zinsen sind, wie du dich erinnerst, auch lange als unmoralisch empfunden worden. Schon Aristoteles hat darauf gedrungen, das Zinsnehmen aus ethisch-moralischen Gründen nicht zuzulassen.

P Ich weiß, was du meinst; das, was man „Konsumtivkredit" nennt. War ja auch den Kirchenvätern noch ein Problem und endete im „kanonischen Zinsverbot". Zu offensichtlich, daß man arme Teufel, denen man eine Mahlzeit kreditierte, nur um bald darauf zwei Mahlzeiten von ihnen eintreiben zu dürfen, ruiniert hätte. Das ist beim „Produktionskredit" schon anders.

Moralische und unmoralische Kredite

S Gewiß. Borgte ich von dir einen Sack Getreide, gewänne daraus durch Anbau zehn, und gäbe dir ein Jahr darauf einen Sack Getreide zurück –

P – dann würde ich mich beklagen. Denn mein Anbau hätte wohl auch zehn Sack erbracht.

S Eben. Aber, vergiß nicht, bis tief ins Mittelalter hat man zwar vorwiegend den Konsumtivkredit im Auge gehabt, aber die beiden Zinsformen noch nicht so recht unterschieden.

P Das kanonische Zinsverbot gilt ja heute noch; vorbehaltlich der Zulassung im Sinne des positiven Rechts.

S Ja. Das ist merkwürdig.

P Wieso?
S Na, zum Beispiel: Ich sehe, du trägst eine wertvolle Uhr –
P – und was weiter?
S Warte! Meine ist auch wertvoll, weil schon antik. Nehmen wir an, du leihst meine und ich deine. Wir vereinbaren acht Prozent Zinsen und treffen uns in zehn Jahren wieder. Dann kann jeder von uns zwei wertvolle Uhren zurückverlangen. Woher, frage ich dich, stammen dann die zwei weiteren Uhren?
P Na, wohl aus dem Besitz der Uhr des jeweils anderen. Es mußte doch jeder bei solch einem Kontrakt erwarten, bei Verwendung der Uhr des anderen sein Geschäft so zu verbessern, daß er leicht eine zweite Uhr dazuverdiente.

Es geht nicht ohne Wertschöpfung

S So könnte das sein. Es geht also nicht ohne Wertschöpfung.
P Es sei denn, es gelänge mir, unsere Umgebung davon zu überzeugen, daß deine antike Uhr, wie du sagst, ihren Wert in zehn Jahren verdoppelt hätte, meine moderne aber nicht.
S Kenne ich dich wieder, Schlaumeier! Das kann aber nur gelingen, wenn auch ich mich der Ansicht dieser von dir beschwatzten Gruppe anschließe.
P Nicht nötig. Irgend jemand wird sich schon beschwatzen lassen und gibt mir für die antike zwei neue, mit welchen ich dem Vertrag genüge.
S Ich will aber keine neuen.
P Du komplizierst die Sache. Es genügt, daß irgendwelche Leute in einer Tauschkette mich deine Erwartung befriedigen lassen. Keiner von uns würde zum Beispiel die „Blaue Mauritius" erwerben wollen, zumal wir es uns gar nicht leisten könnten. Es genügte dabei schon, daß zwei Leute an den Vielmillionenwert glauben, um den horrenden Wert solch eines an sich nutzlosen, verdruckten Papierchens zu rechtfertigen.
S Ich weiß. Die Theorie von der Subjektivität aller Werte.
P Was sonst.
S Nun, mein Lieber, nimm an, die Bauern hätten ein Kartell gebildet und ließen sich auch unser Gemüse nur mit Gold aufwiegen.
P Na, dann müßten alle Bauern werden. Was sonst?
S Also beginnt dort die Wertschöpfung.
P In der Naturalwirtschaft. Das physiokratische Prinzip, daß alle Wertschöpfung –
S – von den Primärproduzenten ausgehen müsse, wie das die Ökologen nennen.

Objektive und subjektive Werte

P Ich sehe, du willst auf eine Theorie objektiver Werte hinaus. Das ist doch ein Unsinn.

S Nicht so schnell! Werte setzen ja wohl voraus, daß es jemanden gibt, für den etwas einen Wert haben kann. Wären wir nicht existent, könnten wir auch nicht über Werte reden. So muß ein erster Wert der der Erhaltung einer Existenz sein.

P Jetzt kommst du mit Naturgeschichte.

S Nur kurz. Die Voraussetzung aller Existenzen sind jene Primärproduzenten. Daran ist nicht zu rütteln. Also waren die ersten Werte der Sammler- und Jägerkulturen das Gesammelte und Erjagte, und das mag als Wertschöpfung gelten, vor allem, solange sich die Ressourcen als erneuerbar erweisen. Die Gewinne mußten so etwas wie erste Tauschwerte sein.

P Und schon werden Schamanen entstanden sein, die nichts gesammelt und erjagt haben, sich allerlei Räucherzauber und Eingeweidedeutung hingaben, also von ihrer Sippe erhalten werden mußten. Und das sollen objektive Werte sein?

S Die Sippe muß gewußt haben, wie viele Schamanen sie sich leisten konnte und was ihr der Zauber wert war. Da hast du dann einen Tauschwert zweiten Typs.

P Soll das nur so sein. Aber du mußt doch wohl zugeben, daß der einen Sippe ihr Schamane sehr viel wert gewesen sein kann, einer anderen nichts. Es geht doch wohl um die ganz subjektive Einschätzung des Nutzens, wie man sagt: eines Gutes. – Wenn du schon auf objektive Werte hinauswillst, dann ist von Knappheit und von den Kosten der Arbeit zu reden, von Kapital und Boden. Aber auch da kommst du um die subjektive Einschätzung des Nutzens nicht herum –

S – es sei denn, wie heute üblich, objektivistisch, wieder über Preisbildung. Aber das meine ich gar nicht. Und wenn wir schon bei unseren wirtschaftstheoretischen Laienspielen bleiben wollen –

P – mit unseren Gurken und Radieschen? –

Was wären Erhaltungswerte?

S – dann muß das Systemerhaltende, vom Lebens- bis zum Kulturerhaltenden, mit objektivierbaren Grundlagen der Wertschöpfung zu tun haben.

P Du willst alles Luxurierende wegschneiden, wiewohl du weißt, daß alle Kultur dort beginnt, wo das Lebensnotwendige endet?

S Bringe nicht Kultur und Luxus durcheinander. Denn schon diese beiden müssen Erhaltungswerte besitzen, die von den subjektiven Wertschätzungen ganz verschieden sein können.

P Da möchte ich sehen, wie du objektiv mit der Preisbildung vorankommst.

S Mein Lieber, du verstehst mich nicht. Was das BNP, das Bruttonationalprodukt zählt, das geht nur über die meßbaren

Abgaben. Schon das umspannt die Wertschöpfung nicht. Wenn du deine Haushälterin heiratest, wird sie mehr leisten als zuvor. Aber da die Abgaben verschwinden, verschwindet scheinbar auch die Wertschöpfung.

P Worauf willst du hinaus?

S Nimm an, diese Hausfrau erzieht Kinder zu höchst erfreulichen Mitgliedern unserer Gesellschaft. Dann entstehen bedeutende Werte für die Erhaltung einer Kultur, ohne daß das in der Abgabenrechnung überhaupt zu Buche stünde. Und selbst der Landmann, der mit primärer Wertschöpfung vor allem seine eigene Familie erhält, wäre dann kein Wertschöpfer.

P Das scheint nicht zu stimmen. Ich habe gehört, daß auch dem Selbstversorger geschätzte Steuerauflagen gemacht werden. Ist ja auch gerecht. Wie käme der dazu, der nicht anbauen kann?

S Nun soll auch dies so sein. Aber der Fiskus hat dabei eher sein Steuerbudget im Auge als objektive Wertschätzung. Wenn dagegen Menschen vereinbarten, daß, sagen wir, alle ihre Besitztümer nun den doppelten Wert besäßen, so würde sich durch verdoppelte Abgaben auch das BNP verdoppeln, ohne daß irgendein Wertzuwachs in ihren Lebensbedingungen eingetreten wäre.

P Ist ja wohl unsinnig. Wozu diese Konstruktionen?

Wertschätzung versus Wertschöpfung

S Um dir nahezubringen, daß auch Wertschätzung und Wertschöpfung zweierlei sind; und besonders nach der Preisbildung.

P Das sind entweder triviale oder konstruierte Beispiele. Das Leben, mein Freund, ist anders. Mit den ersteren arrangieren wir uns, letztere kommen nicht vor.

S Das Leben mag schon anders sein; die Zivilisation nicht. Fortgesetzt wird Wertschätzung manipuliert, um scheinbar Werte zu schaffen.

P Da bin ich neugierig.

S Ein häufiger Fall: Kunstkritiker und Galerist vereinbaren, den Werken eines, sagen wir, bedeutungslosen Malers Bedeutung zu verschaffen. Die Wertschätzung potentieller Käufer steigt auf das Zehnfache.

P Was wundert dich? Auch die Provisionen der beiden steigen auf das Zehnfache, wenn du so willst. Jeder erwirbt nun ein neues Auto; größerer Umsatz, größere Abgaben, das BNP steigt. Die Wertschätzung bestimmt den Wert. Du bist naiv. Das ist bei jedem Handel so.

S Da aber gibt es Risiken, zum Beispiel des Verlustes oder Verderbens der Ware. Und es gibt Handhabungs- und Transportaufwände, die einen Wert darstellen. In meinem Beispiel gibt es keine Aufwände und kaum ein Risiko.

Wessen Lebensqualität steigt?

P Und du meinst, das wäre ein Unrecht? Wem wolltest du Aufwände und Risiken zusprechen, wenn du die Wertsteigerung bedenkst, die beispielsweise die Bilder von van Gogh erlebt haben, welche du ja wohl anerkennen wirst.

S Sage ich ja. Kein Aufwand, kaum ein Risiko. Und wenn irgend jemandes Lebensqualität damit gestiegen ist, so vor allem die der Kunsthändler, erst in späterer Instanz die der Kultur, jedenfalls nicht die des van Gogh. Aber bei meinem Vereinbarungsbeispiel ist das nochmals anders.

P Das möchte ich sehen.

S Bei den großen Wandlungen des Stilgefühls bleiben die Verursacher in ihrer Menge so unbelohnt wie vielfach anonym. Während jene beiden mit ihren Interessen eindeutig sind.

P Also wissen wir, wer die Werte vergrößert hat. Es sind Entdecker, wie die einer Goldader.

S Oder aber es ist ein abgekartetes Stück.

P Das ist ein starkes Stück.

S Wieso? Die beiden müssen gewußt haben, daß sie den Wert künstlich in die Höhe treiben. Oder bestenfalls auf Verdacht, unbeschadet des Umstandes, daß sie sich irgendein Ethos zurechtgelegt hatten. Denn als Kenner der Szene wußten sie, daß die meisten solcher „gepushten" Werte bald wieder in sich zusammenfallen würden.

P Letzteres mögen sie gewußt haben. Aber das ist das Risiko aller weiteren Händler, Käufer und Sammler.

S Und die erzeugten Werte sind dann wieder verschwunden?

P Nein! Das sagten wir ja auch schon. Jeder der beiden hat durch seine Wertschöpfung die Wirtschaft unterstützt. Und von Schwindlern kann keine Rede sein. Denn selbst wenn sie auf Verdacht handelten, mußten sie erwarten, daß Kunstfreunde –

S – oder andere Spekulanten –

P – das paßt auch nicht – daß andere Kunstfreunde sich ihrer Expertise anschließen würden. Was wäre an derlei auszusetzen? Und wenn du da Spekulation unterstellst, dann müßtest du dieselbe jedem Handel unterstellen. Selbst unsere Gemüsefrau mußte, wenn du willst, darauf spekulieren, daß sie von uns für diese Gurken und Radieschen mehr fordern durfte, als dein Primärproduzent, der Bauer, ihr abverlangte.

S Das aber sind Güter anderer Art. Du kommst auch nächstens wieder, bei gleichen Preisen, um Gurken und Radieschen zu erstehen –

Kunst versus Gemüse?

P Kunst versus Gemüse? Das ist doch absurd!

S Während die erwiesene Wertlosigkeit des manipulierten Gale-

ristenpreises sich als endgültig erweisen kann. Die beiden lebten dann von getäuschten Käufern.

P Das ist auch schon wieder zu viel gesagt. Sie entdecken doch auch immer wieder einmal ungehobene Schätze. Das ist der Mechanismus, der Kultur lebendig hält. Manche gewinnen, manche verlieren.

S Richtig! Das ist der Punkt. Und jetzt überlege einmal, in welchem Verhältnis Gewinner und Verlierer im Rahmen von Wertschöpfung stehen dürfen, wenn eine Kultur sich erhalten oder sogar ausbauen soll.

P Der Gewinn muß überwiegen, wie in jeder Bilanz. Das ist wieder trivial. Und ich frage dich nochmals, was diese Sophistik soll.

S Sie soll dir nochmals zeigen, daß man ebenso *von* dieser Kultur leben kann wie *für* dieselbe, und daß es ihr schaden muß, wenn die erste dieser Strategien überhand nimmt.

P Ein Kopf wie der deine denkt wohl wieder an Gurken und Radieschen, während es hier um den Wandel künstlerischer und geistiger Werte geht. Kultur ist eben nicht nur Gemüsekultur.

S Das wird man dir wohl bestätigen. Aber bevor es wirklich trivial wird, zurück zu den Grundlagen der Wertschöpfung –

Leben und Entropie

P – zum Gemüse –

S – nein, zum Entropiesatz –

P – einer physikalistisch-mechanistischen Welterklärung, wo es gerade um die schöpferischen Freiheiten auf dem Kunstmarkt ging?

S Laß dir nochmals klarmachen, daß wir, wie jede Kreatur, fernab vom physikalischen Gleichgewicht leben; also fortgesetzt Aufwände für unsere Erhaltung und Entwicklung zu leisten sind. Das ist objektiv gewiß. Du brauchst nur dein Frühstücksei mit dem zu vergleichen, was davon übrigbleibt. Wir leben von der Degradierung von Ordnung oder Energie, was du auch als Werte beschreiben kannst. Schon weil wir jene als Werte erleben. Wir, und unsere Kultur, müssen also fortgesetzt Werte nachschaffen, und zwar mehr, als wir verbrauchen. Das ist Wertschöpfung. Jedenfalls ihr fundamentalster und unbezweifelbar objektiver Teil.

P Sehr akademisch. Aber wo ist das Problem? Die Bauern pflanzen Gemüse, die Mütter erziehen Kinder, die Maler malen Bilder, Händler vertreiben sie. Das hatten wir doch schon alles. Ob das nun im BNP zählt oder nicht, einer sein Gemüse selber ißt, dafür aber eine Erzieherin anstellt, seine Bilder niemandem zeigt oder in hohe Preise treibt, was soll das? Das alles sind

Werte, die manche Personen schätzen, andere nicht. Ob man's so oder gar nicht objektivieren kann, das ist doch für mein Leben irrelevant.

S Für deines, wenn du darauf bestehst, offenbar schon.

P Für deines nicht?

S Für mein physisches zum Teil, für mein Denken über Kultur nicht.

P Ich sehe schon dein großes Ethos tropfen. Laß das.

Nichts geht ohne Aufwand

S Nein, nein! Es folgen Naturgesetze, die du auch nicht schätzt. Wertschöpfung geht nicht ohne Aufwand, Arbeit und schöpferisches Risiko. Was wir dem Verfall, der Entropie, entgegenstellen, also die „Negentropie", kann man in Maßen von potentieller Energie wie von Ordnung, im Sinne von Differenzierung, Kenntnis oder Informationsgehalt, beschreiben.

P Wohl lauter Dinge, mit welchen man etwas betreiben kann.

S Richtig. Eben: Leben wie Kultur.

P Und woher kommt der Aufwand, wenn mir Erdöl aus dem Boden sprudelt? Oder wenn eine Diagnose, mit einem einzigen Blick gemacht, ein Leben rettet? Wo sind da deine Aufwände? Du bist nur schwerfällig.

S Dort sind's die Aufwände für die Energiespeicherung ungezählter Mikroorganismen, da die Aufwände medizinischer Schulen für die Ausbildung deines Diagnostikers.

P Das mag ja alles so sein; auch das mit deinem Auf- und Abbau. Aber es muß ja wohl auch was abgebaut werden, damit Platz ist für neuen Aufbau.

S Jedenfalls nicht so, wie du meinst.

P Ach, was weißt du, was ich meine. Man muß leben.

S Das sagten wir.

P Und da diese Welt Wirrnis zum Prinzip hat, kannst du sie nicht entwirren, sondern dich nur mit ihr arrangieren, das Beste aus ihr machen.

S Das Beste für wen? – Aber, mein Lieber, wir verplaudern uns. Man wird auf unser Gemüse warten. Ich schleppe das jetzt heim. Leb wohl.

P Ja, schleppen, das ist symbolisch. Und vergiß nächstens dein Geld nicht und den Konsumtivkredit! Leb wohl.

ROUSSEAU: Was für ein Hin und Her. Natürlich muß es objektive Werte geben –
MACHIAVELLI: – gewiß: zunächst den Wert des Überlebens.
ROUSSEAU: Schon recht, aber dann kommen eben auch noch die höheren Werte –
MACHIAVELLI: – über welche sich die Rede erübrigte, hätten wir nicht überlebt.
ROUSSEAU: Und, verehrter Machiavelli, haben wir das?
MACHIAVELLI: Ganz offensichtlich. Sonst würden wir doch hier nicht miteinander reden. Sie erinnern sich übrigens, daß diese Frage unlängst schon von Zeus und Darwin klargestellt wurde.
ROUSSEAU: Das ist schon recht. Ich weiß, daß unsere Bücher noch da und dort herumstehen; manche schauen sogar noch manchmal hinein. Aber wie wenig ist doch de facto von uns übriggeblieben. Von Ihnen der dürftige „Machiavellismus", von mir, wir sagten das ja auch schon, das noch dürftigere „Zurück zur Natur".
MACHIAVELLI: Das ist mir zu skeptisch. Ich sehe das praktischer. Hätte ich nicht über Fürsten und Republik geschrieben –
ROUSSEAU: – hätte es ein anderer getan.
MACHIAVELLI: Aber vielleicht so spät, daß es von Hegel, von Ranke und Burckhardt noch nicht hätte gelobt werden können.
ROUSSEAU: Und das macht Ihnen Eindruck? Friedrich II. in Preußen hat Ihren „Fürsten" für eines der allergefährlichsten Bücher gehalten, die jemals in der Welt verbreitet wurden.
MACHIAVELLI: Das macht mir alles keinen Eindruck. Entscheidend ist nur, daß die Bücher existieren.
ROUSSEAU: Sie haben aber eine Historiographie suggeriert, die man jahrhundertelang gepaukt hat; als ob aus Schlachten und Verträgen allein Geschichte zu verstehen wäre. Sie wird heute als „Geschichte von oben" deklassiert.
MACHIAVELLI: So, als ob ich geahnt hätte, daß Sie, verehrter Rousseau, wieder die historische Bedeutung des Lebensgefühls der „kleinen Leute" ins Zentrum rücken würden. Sie denken, ich hätte mich bis Toynbee verlängert. Und ich sage Ihnen, Sie sind mit Le Roy Ladurie, in einer „Geschichte von unten", wiedererstanden. Und zwar deshalb, weil Sie schon von Robespierre und Kant gelobt werden konnten –
ROUSSEAU: – während schon Friedrich II. an Lord Keith schrieb, ich hätte den Beruf des Klosterbruders verfehlt, und es lohne nicht der Mühe, Gras zu fressen und sich mit allen zeitgenössischen Philosophen zu überwerfen.
MACHIAVELLI: Ah, Friedrich. Der hatte andere Dinge im Kopf.

Wissen Sie, ich glaube, daß sich Geschichte zwischen zwei großen Achsen bewegt, zwischen den langwährenden metaphysischen Paradigmen und der ebenso stabilen Ausstattung der Kreatur. Geschichte von oben ist nur aus jener von unten zu verstehen und umgekehrt.

ROUSSEAU: Sie sagen Metaphysik und meinen Religion.

MACHIAVELLI: Ist das ein so großer Unterschied?

ROUSSEAU: Schon nach dem Maß der in den beiden empfindbaren Wahrheit.

MACHIAVELLI: Sie glauben doch nicht, daß das szientistische Dogma mit weniger religiösem Eifer vertreten und durchgesetzt wird?

ROUSSEAU: Da haben Sie mich an einem empfindlichen Punkt. Gut. Einmal noch lassen Sie uns also im Irdischen umsehen. Dann ist's aber genug. Cervantes und Goethe haben es gescheiter gemacht.

AUSGEHEND VON EINEM BILD DER KREUZIGUNG

SCEPTICUS: Na, so was! Wen immer ich hier erwartet hätte, aber ausgerechnet dich?
PRAGMATICUS: Du? Auch eine Überraschung. Ich warte nur.
S Auf eine Erleuchtung? Würde dir guttun.
P Höchstens auf Godot.
S Nein, im Ernst.
P Wir haben ausländische Gäste.
S ?
P Die machen eben noch eine Turmbesteigung. Das warte ich ab. Spüre meine Füße ohnedies kaum mehr. Und was treibt dich da herein?
S Ich habe in der Nähe eine Verabredung und mich beträchtlich verfrüht. Mit dem Verkehr in der Stadt weiß man ja nie.
P Und da kommst du gerade da herein?
S Ja, wann immer ich Gelegenheit habe. Auf ein paar Minuten.
P Um die Beine zu strecken –
S – und die Seele. Weißt du, so etwas wie einen weiten Blick zu holen in unsere Geschichte.
P An so etwas dachte ich auch gerade, bevor du kamst. Denn so, wie einem diese Bänke die Blickrichtung fast vorschreiben, kam mir das Grausige eines solchen Altarbildes wieder zu Bewußtsein: am Kreuz aufgespießte Leiche mit Herzstich und Blutgerinnseln. Wie ein genadeltes Insekt. Nur daß man bei diesem weder Blutgerinnsel noch Schmerz wahrnimmt.

Ein grausiges Bild

S Große Töne, aber gewiß eine schauerliche Todesart. War auch zudem als entehrend gedacht und ist uralt. Sie muß wohl zuletzt von den Persern übernommen worden sein. Vielfach aber wurde nur gebunden und der Kopf verhüllt.
P Das Eintreten des Todes muß Stunden gedauert haben. Und dieses Symbol der Quälerei hängen sich die Leute zur Andacht ins Zimmer.
S Es ist eben lange her. Die Kreuzigung wurde auch unter dem Einfluß der Christen abgeschafft. Wenn ich mich recht erinnere unter Konstantin.
P Wer würde sich einen Galgen übers Bett hängen? Gottlob, daß das überwunden ist.
S Welchen Gott lobst du da?

P Eine Redensart. Ich meine, daß all dieses religiöse Getue überholt ist und daß wir überhaupt von keiner Metaphysik mehr wissen wollen.

S Das mit der Metaphysik ist keine einfache Sache.

P Du kannst doch nicht diese Wundergeschichten und die daraus abgeleiteten Bevormundungen der Bürger ernst nehmen.

S Mein Lieber, ich rede von Metaphysik.

P Und was soll da herauskommen? Doch auch nur die akademische Verbrämung eines Prinzips zur Irreführung und Indoktrination.

Metaphysik als notwendiger Antrieb

S Da ist schon allerlei einzuwenden. Da hast du recht. Aber es geht nicht ohne Metaphysik. Vielfach ist sie eben ein notwendiger Antrieb.

P Hast du die Aufklärung verschlafen und den Positivismus? Wissenschaftlich ist die Metaphysik doch erledigt.

S Wie man halt etwas wissenschaftlich erledigt. Soweit ich verstehe, gehört die metaphysische Frage jedenfalls zum Schicksal des Menschen; eine Konsequenz des Bewußtseins.

P Also, *ich* kann sie aus meinem Bewußtsein ausschließen.

S Da hast du's leichter.

P Rede nicht herum.

S Wie immer du den Übergang zum Menschen bestimmen willst – mit der Aufrichtung, der Waffe, dem Feuer, wo er sich aber um das Hinscheiden und sein Herkommen zu fragen begann, war diese Kreatur sicher schon ein Mensch.

P Und darüber wüßtest du etwas?

S Die Fruchtbarkeitsfigurinen, und, noch älter, die Bestattungen mit Blumenbeigaben, die man aus der Pollenanalyse rekonstruiert, machen deutlich, daß ihn die Rätsel seines Entstehens und Verschwindens schon in der Eiszeit beschäftigten.

P Freilich! Sie hatten ja keine Ahnung. Aber das sind doch keine Rätsel mehr, weder Befruchtung und Embryonalentwicklung noch die Evolution der Organismen und selbst des Kosmos. Das weißt du doch.

S Wir schieben die Rätsel vor uns her.

P Was soll das wieder!

S Auch wenn die Entstehung des Kosmos aus einem Urknall erklärt wird, worauf du wohl anspielst, dann brauchst du nur zu fragen, wer oder selbst nur „was" den Urknall gemacht hat, und schon bist du in der Metaphysik.

P Und derlei beschäftigt dich? Hast du nichts Greifbareres zu tun?

S Natürlich habe ich allerlei Greifbares zu tun. Aber derlei Fragen stehen unverschiebbar im Hintergrund.

P Was? Wer den Urknall gemacht hat? Das beträfe unser Umgehen mit dieser Welt? Du bist ein Träumer.

S Dir kommt es nicht seltsam vor, daß aus jenem Gedränge aus Energie Quanten wurden, Leben und ein Bewußtsein, das sich mit Gott beschäftigt, so daß wir hier darüber reden können, wonach sich unser Bewußtsein und Leben wieder zu Quanten auflösen wird? Fragst du dich nicht: wozu das Ganze?

Quanten, die sich mit Gott befassen

P Und du weißt das offenbar.

S Nein! Nichts weiß ich.

P Also was! Du schlägst dich mit unlösbaren Fragen herum.

S Du nicht?

P Eher selten. Denn du wirst herausfinden, daß sie nichts bringen. Oder wenn doch, dann entstehen daraus Systeme, und, losgelassen, Ideologien, die den Bürger botmäßig machen und seine selbstbestimmten Rechte aus dem Jenseitigen heraus legitimieren sollen. Wir müssen, wenn überhaupt, über Religion reden, nicht über Metaphysik.

S Das kann man, mit Vorsicht, tun.

P Wovor man sich vorsehen sollte? Es liegt alles auf der Hand.

S Vor Mißverständnissen. Wenn ich erkläre, daß die ursprüngliche Funktion der Religion darin bestanden haben muß, dem Zweifel und der Ratlosigkeit des einzelnen die Geborgenheit einer gemeinsamen Deutung zu geben, so könntest du das mit der Paradoxie der sogenannten „kollektiven Wahrheit" abtun –

P – von der du selber sagtest, sie trete dann auf, wenn niemand etwas wissen kann, und man richte sich dann nach der Ansicht aller.

S Gut. Aber in Religionen steckt mehr. Auch wenn du sie nicht aus Erleuchtungen begründen willst, wie das deine Positivisten als Begründung eben nicht anerkennen können, enthalten sie doch die Formulierung eines Ethos –

P – zum Vorteil einiger Privilegierter –

S – warte; eines Ethos, das gegen Unmenschlichkeit und den brutalen Egoismus der Kreatur eine, wie auch immer limitierte, Hilfe geben soll.

P Also nicht Machiavelli, sondern Rousseau, und zwar der alte Rousseau.

S Du hast nur in einem Sinne recht. Näher besehen ist dies aber ein der Kreatur angeborenes Bedürfnis nach Geborgenheit, und für den Menschen auch eine Begründung seiner Mühen und Hoffnungen, die systemerhaltende Funktionen hat und sich deshalb in allem menschlichen kollektiven Denken durchgesetzt hat.

Bedürfnis nach Geborgenheit

P Was für eine schöne Rede. Schau dich doch um! Gerade hier, wo du solche Entwicklungen produzierst. Der grausige Kreuzigungstod, die blutenden Märtyrer –

S – haben sich, wie man annehmen muß, eben für die Ideologie einer neuen Humanität geopfert.

P Und die Absurdität der Kinderkreuzzüge, der Hexenverbrennungen, des Ablaßschwindels, der Verfolgung des Galilei, der kriminellen Herrscher auf dem Stuhl Petri? Kennst du nicht die Geschichte vom Großinquisitor aus Dostojewskis „Brüder Karamasow"? Wo Jesus zwischen den knisternden Scheiterhaufen der heiligen Inquisition erscheint und Kranke heilt und Bresthafte –

S – freilich kenne ich sie. Und der Großinquisitor, als er bemerkt, wen er hat einkerkern lassen, macht Jesus Vorwürfe ob seines läppischen Handauflegens, verglichen mit dem grausigen Amt der Inquisition, das mit seiner Kirche entstehen mußte. Du redest nicht vom Ethos des Christentums, sondern von der Institution Kirche.

P Das ist einerlei. Die hehrsten Ideen zerfallen in den Institutionen der Macht. Das Ganze ist, wenn es überhaupt noch etwas ist, ein Anachronismus, vergangenes Gefühls- und Machtgepränge, und selbst der abgedroschene Satz steht zu Recht: „Religion ist Opium für das Volk."

Opium fürs Volk

S Das mit dem Opium, mein Lieber, ist ein Mißverständnis. Für jene, die Heil im Gebet finden, ist es kein Opium, eben weil sie Heil schon im Gebet finden, und für jene anderen, die nicht glauben, ist es auch kein Opium, weil sie selbst des Glaubens nicht bedürfen. Sie denken es nur jenen zu, für die es ebensowenig existiert.

P Du willst offenbar nicht verstehen. Siehst du nicht die Manipulierbarkeit, welche durch die Kirche möglich wird?

S Die sehe ich.

P Gehört zu unseren Freiheiten nicht auch die der Religionsfreiheit?

S Sie gehört dazu, wie die Manipulierbarkeit durch jede Religion.

P Also mußt du auch die Widersprüche zwischen all diesen Lehren anerkennen.

S Auch das tue ich.

P Was, mein Lieber, bleibt dann noch, als daß jeder auf seine Weise glücklich werden soll?

Metaphysik als schlechter Führer

S Ich habe mich nicht deutlich ausgedrückt. Metaphysik verstehe ich zwar als notwendigen Antrieb, aber gleichzeitig als einen

schlechten Führer. – Und außerdem ist es unwahrscheinlich, daß jeder auf seine Weise glücklich werden kann.

P Das ist nochmals ein Widerspruch, den aber du selbst produziert hast. Wenn du Religionsfreiheit zuläßt, mußt du auch Religionslosigkeit zulassen und jedem seine Art, in der er sich mit dieser Welt anfreunden kann.

S Die Kreatur braucht ein Heim. Es muß irgend jemanden geben, der zuhört, einer Meinung ist und diese bestätigt. Das bedeutet nicht, daß es nicht manchen gibt, der mit sich alleine zurechtkommt. Wenn aber viele nach menschlichem Anschluß suchen, soll ihnen dieser nicht verwehrt werden.

P Ah! Das klingt schon anders. Dann muß auch jeder Versuch akzeptiert werden, ein Substitut für diesen Anachronismus zu finden.

S Was wäre das?

P Denke nur, wie stark fernöstliche Religion die jungen Leute beschäftigt und wieviel Geld die Gurus machen. Finde mir einmal einen vergleichbaren Prediger.

S Es gibt erfolgreiche Prediger. Aber wenn du Prediger meinst, die viel Geld machen, dann muß ich wohl in dem Revier bleiben, das du offenbar im Auge hast, unter den Sektierern um „New Age", „Scientology" und deren viele dunkle Hintergründe.

P Es wird halt gesucht. Es gibt ein Bedürfnis –

S – eben, wie ich sagte, nach Metaphysik –

P – also, wenn du so willst, nach Metaphysik. Aber doch in ganz anderer Art. Entweder man versucht sich an den Weltbildern ganz anderer, alter Kulturen, oder man hält sich an die moderne Wissenschaft.

Versuche mit anderen Weltbildern

S Wie, dächtest du, könnte ein fernöstliches Weltbild die Probleme des industrialisierten Westens lösen?

P In jenem sind jedenfalls manche unserer Fehler noch nicht gemacht worden. Und man darf unsere eigene Kultur nicht überschätzen.

S Tue ich auch nicht.

P Wenn man sie relativiert, bekommt man ja in der Regel zu hören, daß ihr Erfolg schon deshalb jenseits jeder Diskussion liege, weil nur sie die Welt erobert hat.

S Da stimmen wir ausnahmsweise überein. Ihr Erfolg ist auf wirtschaftlicher und militärischer Macht begründet, kein zureichendes Maß also für den Rang einer Kultur.

P Aber auch die Denkweise im „Land der Mitte" ist uns voraus.

S In einem Sinne; schon in der Sprache herrscht eine Art „transitiver Logik", welche der komplexen Welt eher entspricht als

das Schachtelsystem unserer „definitorischen" Form des Sprechens.

P So mag auch deren Metaphysik der unseren überlegen sein.

S Das ist unwahrscheinlich.

P Wieso?

S Weil es auf Gebieten, wo es nichts gibt, das unser Denken bestätigen oder widerlegen könnte, ganz gleichgültig sein muß, mit welchem Denken einer operiert.

P Laß doch die Versuche zu! Du bist zu eng. Wer kann sagen, was sie uns bringen.

Das Problem des Westens

S Ich lasse schon zu. Nur ist die Hoffnung gering, das zentrale Problem des Westens mit fernöstlicher Philosophie lösen zu können. Außer einigen Aussteigern und „Alternativen" –

P – kommt auf das zentrale Problem an.

S Na, die Eskalation unserer Ansprüche, wodurch wir Luft, Wasser und Vegetation verderben, die Müllhalden und Ozonlöcher wachsen lassen.

P Und die Kirche könnte das lösen?

S Jedenfalls wären ihre Chancen nicht geringer.

P „Mache dir die Erde untertan", heißt es.

S Man lernt dazu.

P Wenn Lernen zur Lösung führen sollte, dann gleich zu den religiösen Positionen auf wissenschaftlicher Basis. Da spielt sich doch allerlei ab.

S Gewiß, an fundamentalen Mißverständnissen –

P – als ob es von diesen nicht überall wimmelte. Ich halte all diese Versuche für versuchenswert –

S – wenn sie nicht ganz eindeutig zum Scheitern verurteilt wären.

P Und du spielst dich als Richter auf.

S Nein, unsere Erkenntnismöglichkeit setzt Grenzen. Der Weg in die Metaphysik kann durch das Fortschreiten der Gelehrsamkeit nicht verbessert werden. Die wachsenden Wissenschaften schieben die Grenze ins Unbekannte nur vor sich her. Der Weg ins Unbekannte bleibt wie dieses selbst immer unbekannt.

P Sei pragmatisch, laß sie machen.

Hat das Christentum versagt?

S Ich bin skeptisch, wenn ich mir dieses Gewirr an Seelenfang, Messiastum, Wirtschaftsinteressen, Bewaffnungen, Einzel- und Massenselbstmorden vor Augen halte.

P Schuldzuweisungen, mein Lieber. Du verkehrst die Ursachen. Das Christentum hat versagt.

S Da mag was dran sein. Aber wer verkehrt hier die Ursachen?

P Versagt das Christentum, so müssen alle anderen Versuche einer Lösungssuche die direkte Folge sein.

S Aber falls das Christentum versagt hat, worin und wodurch hätte es versagt?
P Die Zeit ist darüber hinweggegangen.
S Das ist eine Redensart.
P Die Wissenschaften sind darüber hinweggegangen und –
S – der Monistenbund, die Marxisten, die Freidenker und Sozialisten haben angeboten, was du neue Lösungen nennst; eine Mischung aus wissenschaftlichen und humanitären Konstruktionen.
P Eben! Und die Kirche hat nicht Schritt gehalten. Entweder Evolutionstheorie oder Schöpfungslehre. Die Alternative ist doch klar und zwingend.
S Weißt du, nicht einmal das glaube ich. Deren Integration scheint mir eine Bildungsfrage zu sein. Wie soll der ungebildete Pfarrer die tiefe Symbolik der leiblichen Himmelfahrt Mariens verständlich machen? Und wie soll das ungebildete szientistische Fußvolk die Unmöglichkeit wahrnehmen, sich denkend der Metaphysik entziehen zu können?
P Selbst in derlei hat sie nicht Schritt gehalten.
S Welchen Schritt? Wohl den in die Aufklärung, den Szientismus, den Glauben an eine reparierbare Welt? Das „Mach dir die Erde untertan" hat längst einen viel gefährlicheren Patron gefunden. Diesen Schritt von der Demut weg sollte sie machen?
P Jetzt verfängst du dich in Redeweisen. Im Grunde kann's uns gleichgültig sein. Mich jedenfalls plagt weder die Kirchensteuer mehr noch die Kirche als Problem. Wir sind frei von allem –
S – nicht aber von den Stützen einer alten Kultur.
P Da sind meine Gäste wieder –
S – die es offenbar nach unserer alten Kultur gezogen hat. – Richtig, auch ich muß auf die Uhr schauen.
P Leb wohl, wir fahren jetzt in den Prater, da gibt's diese Probleme nicht.
S Wer weiß? Leb wohl.

PICASSO: Na also. Endlich Schluß der Beschwörung. Wie im Theater: Vorhang fällt und alle, außer der Komparserie, nochmals vor den Vorhang. Und da sind sie alle wieder. Ich unter ihnen aus der Rolle des geschwätzigen, historischen Benjamin. Habe nicht recht in das Stück gepaßt, aber immerhin die kommende „Wissenschaft vom Menschen" vorhergesehen –
ROUSSEAU: – die Ihnen dann Lorenz gebildet und Darwin vorbereitet hat.
DARWIN: Mit vielen Gefahren im Gefolge. Denken Sie nochmals an den Sozialdarwinismus und all die Vereinfachungen durch die Darwinisten überhaupt. Während *Sie* alles vorbereiteten, indem Sie den Menschen wieder in die Natur stellten.
ROUSSEAU: Was die Romantiker wieder fast zerredet haben.
DARWIN: Aber eben nur fast. In eine Natur stellten, die durch Galilei ungeheuer groß geworden war. Durch die kopernikanische Wende.
GALILEI: Was erst zu einem allgemeinen Begriff wurde, weil *Sie* die zweite Wende vollzogen und dadurch die dritte durch Lorenz eingeleitet haben. Mir dagegen redet man eine Galileische Revolution, den Reduktionismus, nach –
DARWIN: – und mir die Auslösung der Evolutionismus-Kreationismus-Kontroverse, die bislang nur geschadet hat.
GALILEI: Die aber doch vorbereitet war durch unsere Helden der Renaissance, durch Machiavelli, Michelangelo, durch Lukrez zurück bis zu den Vorsokratikern.
MACHIAVELLI: Ich bin geehrt, daß Sie mich nennen, aber es war naheliegend, die hohen Denkformen des Altertums wieder zu beleben. Gleichgültig, was man einem nachredet. Michelangelo hat mir das vorbereitet. Sein „Giuliano de' Medici", damals ganz neu in der Medici-Kapelle, hat mir diesen hohen Sinn nahegebracht.
MICHELANGELO: Die Dinge ergeben sich von selbst. Wer sich, wie Sie, verehrte Geister, dieser Welt hingibt, wird sie finden. Wir haben die Klassik in Rom doch bloß ausgegraben. Nur die Wenden, von welchen Sie sprachen, Kreationismus und Evolutionismus als Grund einer Debatte, mögen Sie überschätzen. Die Wurzeln liegen in der Trennung von Geist und irdischer Welt.
ARISTOTELES: Das sieht Michelangelo gewiß recht. Die Wurzeln liegen in der Unterscheidung von Vernunft und Erfahrung. Alle drei Wenden sind erfahrungsgetragen, ob Kopernikus, Ihre, Darwin, oder die des Lorenz, während das, was Sie Vernunft nennen, Ihnen die Möglichkeit des Ewigen vorspiegelt –

ZEUS: – das, ehrenwerter Aristoteles, auch das Ewige sein kann: das Ewige des Wissens, Könnens und Glaubens, der Hingabe an meine Töchter, die Musen. Nur in ihnen habt Ihr und hat alles einen Sinn.

ZUR AUSLEITUNG: EIN SELBSTGESPRÄCH

LINKS: Also was?
RECHTS: Wie: was?
LINKS: Ist mit alledem irgend etwas aufgedeckt worden?
RECHTS: Wo immer du herumschaust, deckst du auf. Und wenn du ein Auge hast dafür, findest du eine bunte, wirre Welt.
LINKS: Du kannst dir denken, daß ich das weiß, und daß ich bloß meinte, ob der Aufwand gelohnt hat.
RECHTS: Willst du Mephistos Schlußlamento hören? „Ein großer Aufwand schmählich ist vertan." Das doch wohl nicht. Wir haben einem Riß nachgespürt, der quer durch unsere Gesellschaft verläuft.
LINKS: Und diese Kenntnis, wie ich dich kenne, meinst du, hätte etwas zu bedeuten. Diesen Riß kennt doch jeder. Das ist trivial.
RECHTS: Und wie ich *dich* kenne, ist unsere neue Kenntnis für deine analytische Art reichlich oberflächlich. Du willst andeuten, daß dich das Thema nicht sehr interessiert.

Analyse oder phantasievolle Synthese

LINKS: Es interessiert mich schon. Aber so, wie du aus derlei Gegenständen phantasievolle Synthesen zu entwickeln pflegst, wird nicht viel herauskommen. Du meinst wohl, die bessere Kenntnis dessen, was du einen Riß durch unsere Gesellschaft nennst, würde irgendwelche Einflüsse auf unsere Kultur nehmen können.
RECHTS: Das meine ich nicht nur, das werde ich dir nachweisen.
LINKS: So habe ich's befürchtet. Du wirst nachweisen, daß sich's Pragmatiker leicht machen und die anderen wären für sie die Dummen. Skeptiker aber machten sich's schwer, und die anderen wären für sie von Skrupeln wenig belastet. Denker versus Luftikus.
RECHTS: Nein: eher Apokalyptiker versus Integrierte.

Apokalyptiker versus Integrierte?

LINKS: Das wäre schon besser. Ist aber nicht von dir.
RECHTS: Ich sagte auch: eher. Und wollte dich damit nur etwas wacher machen. Denn der Integrierte steckt doch ebenso voll der revolutionären Ambitionen, wie der Apokalyptiker voll der Ambitionen steckt, die Apokalypse zu vermeiden.
LINKS: Das ist nochmals besser und vielleicht sogar von dir. Aber für derlei Analysen hätten wir uns feinerer Mittel –
RECHTS: – du meinst intellektuellerer Mittel –

LINKS: – wie du willst, jedenfalls differenzierterer Mittel bedienen müssen. Ich fand die „Gespräche im geistigen Himmel" geeigneter und hätte sie sogar für zureichend gefunden, um unseren Gegenstand zu explizieren. Nicht das Geschwätz in den Niederungen.

RECHTS: Und das sagst *du?!* Die Himmelsgespräche waren doch reine Phantasterei und nur vorgeschlagen, um vom Konkreten, von jenen, wie du sagst: Niederungen des Alltagsgeredes abzuheben.

LINKS: Das sehe ich ganz anders. Wir haben doch wahrgenommen, daß im geistigen Himmel alle alles wissen. Und hätten wir länger zugehört, hätte sich aus einer lückenlosen Kenntnis unserer Kulturgeschichte auch das einzig verläßliche Urteil ableiten lassen. Freilich mit feineren Mitteln.

RECHTS: Du lebst immer noch auf dem Traumpfad deduktiver Wahrheitsfindung, die doch nicht besser sein kann als die Prämissen, von welchen die Ableitung ausgeht. Und mehr als Widerspruchsfreiheit kannst du dort als Wahrheitskriterium doch gar nicht finden.

LINKS: Du weißt, daß ich das weiß –

Über die beiden Traumpfade

RECHTS: – und dennoch fällst du manchmal immer noch auf die Faszination einer inneren Wahrheit auf der Grundlage unprüfbarer Ansätze herein. Man muß die geistigen Himmel regelmäßig verlassen und den Leuten aufs Maul schauen.

LINKS: Also fällst du manchmal immer noch in die Fallgruben des Empirismus und meinst, daß eine Reihe von Bestätigungen deiner Erwartungen durch die Erfahrung dir die Wahrheit offenbarten.

RECHTS: Die Falle kenne ich auch. Aber du kannst doch unter keinem Umstand der Annahme vertrauen, daß alle alles wüßten.

LINKS: Zugegeben: ein Spiel. Aber du kannst auf deinem induktiven Traumpfad, mit der Grundannahme: Niemand weiß alles, und die meisten wissen nichts, noch weniger irgendwelchen Gewißheiten verläßlich näherkommen.

RECHTS: Das aber ist unser altes Thema. Durch diese Enge mußten wir auch hier wieder durch –

LINKS: – zwischen Scylla und Charybdis durchzusegeln, mit der Hoffnung –

RECHTS: – möglichst wenig an geistiger Mannschaft zu verlieren.

LINKS: Ist schon in Ordnung. Methodenkritik muß sein. Aber ich hatte auch weniger die Art als die Feinheit der Mittel im Auge.

RECHTS: Du bist komisch. Was stellst du dir unter „feineren Mitteln" vor? „High-brow-approaches"? Literarische Höhenflüge, kunstvolle Intellektualität über im Grunde banalen Gegenständen? Einen Augiasstall wie die Querelen unserer Zivilisation braucht man nicht mit Glacéhandschuhen anzufassen. Man muß ihnen mit der Mistgabel beikommen.

Glacéhandschuhe oder Mistgabel?

LINKS: Auch nicht von dir. Und wie sollte das gelingen? Sezierzeug statt Mistgabel wäre eher nach meinem Geschmack. Aber, einmal angenommen, wir hätten etwas herausgefunden: „Was ist daraus zu lesen?"

RECHTS: Wir lesen daraus einen Zustand unserer Kultur und den Weg, den jener nimmt.

LINKS: Die Kultur, mein Lieber, nimmt ihren Weg auch ohne unsere Kenntnisse.

RECHTS: Das paßt nicht zu dir. Willst du behaupten, daß Zusehen genügte?

LINKS: Ich finde das jedenfalls spannend und aufschlußreich.

RECHTS: Und die Entdeckungen aller Mängel und Sackgassen behältst du für dich, gegen allen Humbug und Betrug krümmst du keinen Finger?

LINKS: Du wirst also die Welt verbessern.

RECHTS: Wenn du einen Betrug wahrnimmst, einen Einbruch, eine Vergewaltigung, wirst du es spannend und aufschlußreich finden?

LINKS: Was für Beispiele! Natürlich findet man das unmittelbar herausfordernd. Du hast dagegen immer die allgemeinen, fernen Dinge vor Augen. Was sollen wir über diese Verläßliches wissen? Distanz muß dir doch auch Distanz nahelegen.

RECHTS: Der Ablauf einer Kultur ist kein Theaterstück, das man, im Plüschsessel zurückgelehnt, mit Distanz genießen kann; mit all dem Hinterhalt und den unausweichlichen Verstrickungen, die irgendein Autor vorbereitet hat. Kultur ist nicht erdichtet und geplant, nicht wiederholbar, und wir selbst sind gleichzeitig ihre Akteure.

Theaterstück oder Theaterprobe?

LINKS: Aber noch weniger ist die Kultur eine Theaterprobe, in der wir als Intendanz oder als Regisseur aufgerufen wären, den Autor oder die Schauspieler zu belehren.

RECHTS: Schon recht. Doch paßt das Bild besser, wenn du an ein Puppentheater denkst. Da lassen sich die Kinder nicht mit der von dir erwünschten Distanz jederzeit Unentrinnbarkeiten vorsetzen. Dort wird mit Emphase der dumme König vor dem bösen Krokodil gewarnt.

LINKS: Auch recht. Aber wie weißt du, daß der König dumm ist

und das Krokodil voller Hinterlist? Laß die Klischees. Im Grunde willst du die Michael Kohlhaas retten, die Savonarolas und Sokrates.

RECHTS: Wie du das bringst ist es ein Klischee. Halte dir doch mehr die Buntheit vor Augen, der du im Für und Wider in dieser Kultur begegnest.

LINKS: Also bleibt der Standort zu bestimmen: Zuschauerraum, Bühne oder Regieplatz.

Zuschauer, Schauspieler, oder Regisseur

RECHTS: Allzu scharf, mein Lieber, schneidet schlecht. Wir sind de facto Zuschauer, Regieassistent und Schauspieler in einem; wenn auch meist nur in der Komparserie, die jubelnd oder jammernd den Hintergrund füllt. Und auch dieses Zwitterwesen müßte aus der Kulturgeschichte lernen können.

LINKS: Dein Konditional ist angebracht. Aber kann man? Wir kommen um die Bestimmung des Standpunkts nicht herum.

RECHTS: Also gut. Auch bei solch einem Thema haben wir uns schon wiederholt befunden.

LINKS: Gewiß, wir müssen auch hier nochmals in die Erkenntnistheorie.

RECHTS: Alles wieder aufwärmen?

LINKS: Nein, sie hier anlegen.

RECHTS: Nochmals Idealismus, Rationalismus und Dualismus versus Materialismus, Empirismus und Monismus? Zweieinhalbtausend Jahre Philosophiegeschichte? Da hören doch selbst wir einander nicht mehr zu.

LINKS: Nein, nein. Wir können es auf den Punkt bringen. Wir können die Lösung aus der Tradition unserer eigenen Erkenntnistheorie finden –

RECHTS: – ich weiß, was du meinst; aus dem Ansatz im „Wiener Kreis", der Diskussion zwischen Schlick und Neurath.

Ankläger, Angeklagter und Richter

LINKS: Ja, daran dachte ich. Neurath antwortete auf den Vorschlag von Schlick: „Wir können nicht als Aussagender gewissermaßen eine Position außerhalb des Aussagens einnehmen und nun gleichzeitig Ankläger, Angeklagter und Richter sein." Und dennoch –

RECHTS: – können wir es. Nach der Evolutionären Erkenntnislehre von heute zieht die Natur durch uns hindurch. Wir sind aus ihr und an ihr gebildet. Und nimmt man die Sache so ernst, wie sie ist –

LINKS: – dann haben wir den Punkt: „Der Richter selbst, als die Bedingungen der außersubjektiven Wirklichkeit, hat uns, den Angeklagten, gemacht. Dieser besteht aus den Vorbedingungen und Folgen unserer ererbten Vernunft mit ihren verschiedenen

Schicksalen. Und ebenso hat er den Ankläger gemacht. Das sind nochmals wir selber, wenn wir das Scheitern der Prognosen aus unserer Vernunft an der Erfahrung wahr- und ernstnehmen."
RECHTS: Also können wir über unsere Zeit urteilen und Klage führen über all das, woran diese Kultur offensichtlich scheitert.
LINKS: Zum mindesten darüber, woran Menschen offensichtlich scheitern.
RECHTS: Deren Scheitern das der Kultur zusammensetzt.
LINKS: Wenn wir im Rahmen ihrer fundamentalen Gesetze bleiben.

Nie können alle von den anderen leben

RECHTS: Zum Beispiel an der echten Wertschöpfung.
LINKS: Da magst du recht haben. Wenn Natur durch uns durchzieht, muß sie auch durch unsere Kultur durchziehen, denn nur wir setzen diese zusammen.
RECHTS: So ist es. Man kann von den anderen leben; sogar überwiegend von den anderen leben. Aber nie können alle, und schon gar nicht überwiegend, von den anderen leben. Selbst dann nicht, wenn sie sich's mit Geschick richten.
LINKS: Entschuldige. Ist das nicht wieder trivial?
RECHTS: Nicht in der Unübersichtlichkeit des Filzes in den Zusammenhängen einer Kultur. Die Schleichwege, um den eigenen Aufwand herumzukommen, sind zu verwoben.
LINKS: Und damit soll sich unserer beider Untersuchen rechtfertigen?
RECHTS: Das, meine ich, ist evident. Halte dir doch vor Augen, wie unterschiedlich die Unterschleife in Kunst und Bildung sind, wie verschieden der Humbug in Erkenntnis- und Wertfragen oder die Arten monumentalen Unsinns, sei es in Fragen der Gleichheit, der vermeintlichen Sicherheit oder aber der Metaphysik.
LINKS: Aufzählungen bringen ein Durcheinander. Du solltest dich um die Prinzipien kümmern.
RECHTS: Ich weiß, du magst das Bunte der Welt nicht so. Du möchtest sie geordnet.
LINKS: Auch nicht ganz. Was ich nicht mag, ist der Eindruck, der entstehen könnte, wir wollten Künstler bessern, Pädagogen, Ökonomen oder Wissenschaftler.
RECHTS: Oh, gewiß nicht. Aber gewiß meine ich: „Wir könnten was lehren." Wir warnen vor dem Mahlstrom der jeweiligen Institution. Denn wenn es das Gute geben sollte –
LINKS: – dann steckt es in den Kreaturen. Die Institutionen sind ihnen passiert –
RECHTS: – wie diese ganze Zivilisation. Und vergiß nicht: Kul-

turkritik, auch jene, an der auch wir uns schon beteiligt haben, war im Prinzip stets eine Kritik von außen. Wir haben eine ihrer Bruchlinien von innen aufgespürt.

LINKS: Schon richtig. Das ist eine andere Kategorie und rechtfertigte ihren Platz. Was aber rechtfertigte die zu gebende Empfehlung? Nur skeptisch zu sein, das wäre doch ziemlich dürftig.

RECHTS: Nein! Nicht nur skeptisch zu sein, sondern nachzudenken.

LINKS: Das kann nicht schaden.

RECHTS: Eben; eine Empfehlung zum Nachdenken.

* * *

LINKS: Übrigens: ich wollte nicht ablenken, aber ist dir aufgefallen, daß, während wir mit uns selber plauderten, jemand mitgeschrieben hat?

RECHTS: Nein. Ich habe nicht aufgepaßt. Schadet auch nicht. Sollen es nur auch andere wahrnehmen.

LINKS: Ja, ja. Das meine ich nicht.

RECHTS: Was also?

LINKS: Man hat bei dir „Rechts" und bei mir „Links" dazugefügt –

RECHTS: Na und? Ganz vif; und auch nicht so falsch.

LINKS: Nein, was ich meine, ist, daß die Leute dies für die Standpunkte der politischen Linken und Rechten halten könnten.

RECHTS: Für so dumm darfst du sie nicht halten. Es leben eben nicht nur „zwei Seelen in unserer Brust" –

LINKS: – sondern auch zwei Seelen in unseren Hirnhälften. Und du meinst, das wird verstanden?

RECHTS: Damit rechne ich.

LINKS: Jetzt aber Schluß mit dem Mitschreibbaren.

RECHTS: Wir können es vorerst lassen.

PERSONENVERZEICHNIS UND -REGISTER

ALBERS, JOSEF: *1888 in Bottrop, †1976 in New Haven (Conn.) Ab 1922 Meister am Bauhaus. Ging 1933 in die USA. Auffallend durch seine 1950 begonnene Gemäldeserie „Huldigung für das Quadrat". **S. 151**

ALEXANDER DER GROSSE: *356 v. Chr. in Pella, †323 in Babylon. Sohn des Makedonierkönigs Philipp II., Schüler des → Aristoteles. Hegemon des Korinthischen Bundes, ab 336 König, ab 334 Krieg gegen die Perser. In Siwa als Sohn des Ammon gefeiert, fühlte sich als Rechtsnachfolger der Archämeniden. **S. 13, 80**

ANDREAS-SALOMÉ, LOU: *1861 in St. Petersburg, †1937 in Göttingen. Tochter eines russischen Generals französischer Herkunft, Reisen in Mittel- und Südeuropa. Freundin → Nietzsches und → Rilkes, Beziehung zum Wiener Kreis und → Freud, schrieb über Nietzsche und gesellschaftliche Themen. **S. 175, 179**

ANDRONIKOS VON RHODOS: Peripatetischer Philosoph aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., der lange verschollene Lehrschriften des → Aristoteles herausgab. **S. 76 f.**

APELLIKON: * in Telos, † etwa 84 v. Chr. Reicher Büchersammler, wurde Athener Bürger. Die von ihm erworbenen Schriften des → Aristoteles und → Theophrastos mögen die einzigen bis zu seiner Zeit erhaltenen gewesen sein. **S. 76**

APHRODITE: Die „Schaumgeborene" (aphron = Schaum). Wahrscheinlich semitischen Ursprungs, über Mykene zu den Griechen gekommen (→ Hesiod). Göttin des Reizes, der Schönheit, der irdischen und später (→ Platon), auch der himmlischen Liebe. Mutter des Eros, Venus der Römer. **S. 24**

APOLLON: Wahrscheinlich lykischen Ursprungs. Erst Fremdgott (Parteinahme für die Troer, s. → Homer), dann Gott der kultischen Gebote. Sohn des → Zeus und der Leto, Bruder der Artemis. Ab der Renaissance Sinnbild gestaltender Vollkommenheit (apollinisch versus dionysisch). **S. 62**

ARISTOTELES: *384 v. Chr. in Stagira (Mazedonien, der „Stagirite"), †322 in Euböa. Schüler des → Platon, Lehrer des → Theophrastos. Begründer der peripatetischen Schule, der (klassischen) Logik, der „ersten Philosophie" (Metaphysik) und der Biowissenschaften. Im Alter aus Athen vertrieben. **S. 26, 63, 73 ff., 84, 95 f., 103, 106 f., 117 f., 130, 180, 202, 218 f.**

ARISTOXENOS VON TARENT: * um 354 v. Chr., † um 300 in Athen. Schüler des → Aristoteles, verband Pythagoräisches mit Peripatetischem zu einer mathematisch-spekulativen Lehre. **S. 76**

ASPASIA: * um 465 v. Chr. in Milet, † nach 426 in Athen. Kam 450 nach Athen. Von freierer Art und tieferer Bildung als die attischen Frauen spielte sie in den geistvollen Kreisen Athens eine bedeutende Rolle als Kurtisane, Geliebte und dann Frau des Perikles. 432 wegen Gottlosigkeit angeklagt. **S. 175**

ATHENA: Wahrscheinlich kretischen Ursprungs, Tochter des → Zeus („Obrimopatre"), seinem gewaltigen Haupt entsprungen (→ Hesiod, → Homer, Pindar), die „Mannesaufhetzende", gleichwohl Werkkundige und Besonnene, die nie ein Liebesbündnis eingeht. Minerva der Römer. **S. 25**

BAGLIONI, MALATESTA: *1491, †1531 in Perugia. Condottiere. Gemeinsam mit Vater Giampaolo und Bruder Orazio in wechselnden Diensten. 1529 Hauptmann über die florentinischen Befestigungen und Truppen, überließ den Kaiserlichen erst Perugia und öffnete ihnen 1530 die Tore von Florenz. **S. 133**

BANDE NERE, GIOVANNI DELLE → MEDICI, GIULIANO DE'

BEAUVOIR, SIMONE DE: *1909, †1986 in Paris. Schriftstellerin, die sich über „Alle Menschen müssen sterben" und kenntnisreich über „Das andere Geschlecht" äußerte. Geliebte von Jean-Paul Sartre, was ihrem (seinem?) Existentialismus eine eigene Note gibt. **S. 131**

BEETHOVEN, LUDWIG VAN: * vor 1770 in Bonn, †1827 in Wien. Aus alter flämischer Familie stammend, Schüler von Mozart, Haydn und Salieri. Leidenschaftlicher Naturfreund. Trachtete in den späten Kompositionen, die Geistesaristokratie in seinen Bann zu ziehen. **S. 15**

BENTIVOGLI: Italienisches Adelsgeschlecht mit großem Einfluß seit 1360. Stadtherrschaft in Bologna, am Beginn des 16. Jahrhunderts vertrieben. **S. 144**

BENZ, CARL FRIEDRICH: *1844 in Karlsruhe, †1929 in Ladenburg. Schuf 1885, unabhängig von → Daimler, die ersten Automobile. **S. 13**

BERGSON, HENRI: *1859, †1941 in Paris. Professor für Philosophie am Collège de France, vertrat einen „Voluntarismus", beeinflußte → Proust, Gide und → Toynbee, bereitete die deutsche „Lebensphilosophie" vor. **S. 173**

BERTALANFFY, LUDWIG VON: *1901 bei Wien, †1972 in Buffalo. Professor für Biologie und Naturphilosoph, mit Paul Weiß Begründer der Systemtheorie und der „Theoretischen Biologie", die er auf Anthropologie, Psychologie und Soziologie erweiterte. **S. 7**

BEUYS, JOSEPH: *1921 in Krefeld, †1986 in Düsseldorf. Schuf Objekte, teils aus Fett, Honig und Filz mit „außerästhetischen Anmutsqualitäten (Ekel)", um die Rationalität im Vorverständnis der Kunst aufzubrechen. **S. 148, 168**

BOECKH, AUGUST: *1785 in Karlsruhe, †1867 in Berlin. Studierte in Halle bei F. A. Wolf. 1807 Lektor in Heidelberg, ab 1811 Professor für klassische Literatur in Berlin. Bedeutender Einfluß auf die klassischen Wissenschaften seiner Zeit. **S. 95**

BOLTZMANN, LUDWIG: *1844 in Wien, †1906 in Duino (Selbstmord). Professor für Physik in Graz, München, Leipzig und Wien. Vertreter der Atomlehre, begründete die Entropie als Zustandswahrscheinlichkeit (als das, was von den Zuständen eines physikalischen Systems nicht gewußt werden kann); beeinflußte → Schrödinger. **S. 163**

BRAQUE, GEORGES: *1882 in Argenteuil (Dep. Seine-et-Oise), †1963 in Paris. Lernte von seinem Vater den Beruf des Anstreichers, kam in Paris dem Kubismus nahe, ließ aber später wieder Gegenstände in seine farblichen Konstruktionen. **S. 129, 131**

BRECHT, BERTOLT: *1898 in Augsburg, †1956 in Berlin (Ost). Nach naturwissenschaftlichen Studien Dramaturg, anarchistischer Dramatiker, lässiger Bänkelsänger. Verspottete das Bürgertum aus der Spelunken- und Bordellperspektive. **S. 13, 90**

BRUNO, GIORDANO (FILIPPO): *1548 in Nola (Kampanien), †1600 in Rom (hingerichtet). Ehemaliger Dominikaner, neuplatonischer Philosoph, von → Kopernikus beeinflußt. Religiös-politischer Enthusiast, quer durch Europa getrieben, in Rom auf dem Scheiterhaufen verbrannt. **S. 14, 79 f.**

BURCKHARDT, JACOB: *1818, †1897 in Basel. Studierte Theologie, dann bei → Ranke Geschichte und Kunstgeschichte. Italienreisen. Ab 1855 Professor in Zürich, 1858–1893 in Basel. Ab 1860 große Werke über die Renaissance. **S. 209**

CALIGULA (CAIUS JULIUS CAESAR GERMANICUS): *12 in Antium, †41 in Rom (ermordet). Sohn des Germanicus und der Agrippina. Im Lager aufgewachsen, ab 37 Kaiser. **S. 10**

CAMUS, ALBERT: *1913 in Mondovi (Algerien), †1960 bei Yonne (Autounfall). Stammte aus französischer Arbeiterfamilie in Algerien, Schauspieler, dann Journalist, Mitbegründer der Résistance-Zeitschrift „Combat" und eines von → Sartre zu unterscheidenden Existentialismus, mit der Klage über die sich selbst überlassene Menschheit. **S. 131**

CERVANTES SAAVREDA, MIGUEL DE: *1547 in Alcalá de Henares, †1616 in Madrid. Floh nach Streithändeln 1569 nach Italien, wurde Soldat, 1571 in Lepanto an der linken Hand verstümmelt, geriet 1575 in algerische Sklaverei, wurde 1580 losgekauft, lebte arm in Sevilla und Valladolid. Bedeutende Werke ab 1605. **S. 172, 210**

CÉZANNE, PAUL: *1839, †1906 in Aix-en-Provence, wo er später zurückgezogen lebte. Von Bildern Delacroix', später Manets beeinflußt, durch den Jugendfreund Emile Zola einem farbig-naturnahen Impressionismus nahegebracht. **S. 153**

CHOMSKY, NOAM: *1928 in Philadelphia. Professor für Logik und Sprachtheorie am Massachusetts Institute for Technology. Entdecker „linguistischer Universalien" mit starkem Einfluß auf → Konrad Lorenz und die naturalisierten Erkenntnistheorien. **S. 158**

CHRISTUS: Würdenamen für Priester und Fürsten, „Der Gesalbte" (griech. Übersetzung von hebr. „Messias"). Im Neuen Testament für Jesus (Jehuscha, hebr. „Jahwe hilft") von Nazareth verwendet. **S. 26, 78, 81, 83, 214**

CHURCHILL, WINSTON LEONARD: *1874 in Oxford, †1965 in London. Enkel des 7. Herzogs von Marlborough, Sohn amerikanischer Mutter. Offizier, konservativer Abgeordneter, Premierminister, Außenminister, Staatsmann, Schriftsteller. **S. 88, 181**

CICERO, MARCUS TULLIUS: *106 v. Chr. in Arpinum, †43 in Formiae (ermordet). Jurist. Philosophische und rhetorische Anregungen in Athen und Rhodos machten ihn zum bedeutenden Redner nach dem Vorbild des Demosthenes. Fiel der Proskription (Antonius) zum Opfer. **S. 76**

CLEMENS VII. (GIULIO DE' MEDICI): *1478 in Florenz, †1534 in Rom. Als Kardinal kaiserlich gesinnt, seit 1523 Papst, Frankreich zugeneigt, war der Reformation, der Abspaltung Englands und den Plünderern Roms 1527 nicht gewachsen. **S. 128**

COLONNA, VITTORIA: * etwa 1492, †1547 in Rom. Aus einflußreicher Adelsfamilie stammend. Ab

1525 als Witwe dichtete sie im Stil der Petrarca-Schule. Seelenfreundin → Michelangelos, der ihr seine schönsten Sonette widmete. **S. 132**

CORSINI, MARIETTA: Gemahlin des → Machiavelli. Von ihr sind nur Briefe erhalten, die aber von rührender Fürsorge sprechen. Sie mag es mit ihrem Mann nicht leicht gehabt haben. **S. 200**

DAIMLER, GOTTLIEB: *1834 in Schorndorf (Württemberg), †1900 in Cannstatt. Direktor der Gasmotorenfabrik Deuz, gründete mit Maybach eine Werkstätte für Verbrennungsmotoren mit hoher Drehzahl. Erstes motorisiertes (hölzernes) Dreirad 1885. **S. 67**

D'ALEMBERT, JEAN LE ROND: *1717, †1783 in Paris. Mitglied der Akademie, gab, als Mathematiker und Ästhetiker, mit → Diderot die „Encyclopédie" heraus, ganz unter dem Einfluß John Lockes und der englischen Empiristen. Erreichte einen → Kant verwandten Standpunkt. **S. 179**

DALÍ, SALVADOR: *1904, †1989 in Figueras (Katalonien). Nach der Akademie in Madrid schloß er sich in Paris den Surrealisten an und lebte in New York und Hollywood, von der Psychoanalyse angeregt, erfolgreich einer veristischen Traummalerei. **S. 135, 153**

DANTE ALIGHIERI: *1265 in Florenz, †1321 in Ravenna. Nach dem frühen Tod seiner Jugendliebe Beatrice (Portinari?) 1290, schon mit den bedeutendsten Künstlern verbunden, suchte er Trost in Philosophie und Theologie und kämpfte gegen die Ghibellinen. Verbannt, zum Tode verurteilt, begann sein großes Opus in einem politischen Wanderleben. **S. 79**

DARWIN, CHARLES ROBERT: *1809 in Shrewsbury, †1882 in Down bei London. Verschiedene, abgebrochene Studien, 1831–1836 Reise auf der „Beagle". Von → Malthus, → Spencer und → Lyell angeregt, von → Wallace herausgefordert, erschien 1859 sein Hauptwerk „Entstehung der Arten". Lebte kränklich und vermögend, hochgeehrt. In der Westminster-Abtei beigesetzt. **S. 19 ff., 39 ff., 52 f., 62 f., 74 f., 107, 115, 209, 218**

DARWIN, EMMA: *1808, †1896. Gemahlin → Charles Darwins, aus der mit den Darwins verschwägerten Porzellandynastie Wdgwood stammend, Tochter des von Charles Darwin geliebten Onkels Josiah → Wedgwood. **S. 25**

DARWIN, ERASMUS: *1731 in Elton (Nottingham), †1802 in Derby. Großvater des → Charles Darwin. Arzt, Naturforscher, Lebemann. Verfasser biologisch-allegorischer Lehrgedichte und einer Entwicklungstheorie (1794). **S. 23, 39**

DEGAS, EDGAR: *1834, †1917 in Paris. Italienreisen, historische Kompositionen. 1865 durch Manet den Impressionisten verbunden, mit denen er ausstellte. Die Bewegung von Tänzerinnen und weiblichen Akten wurde sein Hauptmotiv. Im Alter erblindet, modellierte er Figurinen. **S. 153**

DIDEROT, DENIS: *1713 in Langres (Dep. Haute Marne), †1784 in Paris. Sohn eines Messerschmieds, erreichte als Autodidakt Universalbildung. 1745 mit der Übersetzung der englischen Enzyklopädie von Chambers betraut, wurde 1751–1772 zum führenden Kopf der französischen Encyclopédie. **S. 174**

DOSTOJEWSKI, FJODOR MICHAILOWITSCH: *1821 in Moskau, †1881 in St. Petersburg. Aus verarmtem Adelsgeschlecht, in der Jugend Epileptiker. Ab 1837 Militäringenieurschule, ab 1844 freier Schriftsteller sozialer Romane. Gilt als Vorläufer der Tiefenpsychologie. **S. 214**

DUBUFFET, JEAN: *1901 in Le Havre, †1985 in Paris. Nach kurzem Kunststudium Industriezeichner und Weinhändler. Malte, von Klee beeinflußt, ab 1942 in scheinbar infantiler Zeichenschrift, mit Einfluß auf die Kunst ab 1945. **S. 155 ff.**

DUCHAMP, MARCEL: *1887 in Blainville (bei Rouen), †1968 in Neuilly-sur-Seine. Begann als Kubist, gab 1914 die Malerei auf, wurde zum Vorläufer der Dadaisten und durch „Objektkunst" (Ready mades) auffallend. **S. 134**

EINSTEIN, ALBERT: *1879 in Ulm, †1955 in Princeton (N. J.). Kam 1894 in die Schweiz, 1902 ans Patentamt in Bern, 1909–1914 Professor für Theoretische Physik in Zürich, Prag, wieder in Zürich und Berlin. Angeregt durch Planck, erschienen 1905 und 1916 seine Hauptwerke. 1933 dienstenthoben, emigrierte in die USA. **S. 78, 147**

EPINAY, LOUISE FLORENCE PÉTRONILLE DE LA LIVE D': *1726 in Valenciennes, †1783 in Paris. Ihr Salon nahm die bedeutendsten Enzyklopädisten, ihre Eremitage → Rousseau auf. **S. 200**

ERNST, MAX: *1891 in Brühl bei Köln, †1976 in Paris. Gehörte ab 1924 zu den Begründern des Surrealismus in Paris, ebenso des Dadaismus, mit irrationalen Verbindungen zwischen Natur- und Zivilisationsstrukturen. Ab 1946 in Arizona. **S. 153**

ESTE, ALFONSO D': *1476, †1534. Aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Italiens stammend, mit Lucrezia Borgia verheiratet. Feldherr, Staatsmann, Mäzen. Von Ariost und anderen gefeiert. **S. 144**

EUDEMOS VON RHODOS: Peripatetiker, neben → Theophrastos bedeutendster Schüler des → Aristoteles. Verfasser einer Ethik, die er in Anlehnung an → Platon religiös begründete. **S. 76**

EURYNOME: Dritte Gattin des → Zeus, gebar die Chariten, nach → Homer Göttinnen, nach → Hesiod: Aglaia, Göttin des Glanzes; Euphrosine: des Frohsinns; Thalia: des blühenden Glücks; oft mit den Horen vereint. **S. 25**

FEUERBACH, LUDWIG: *1804 in Landshut, †1872 in Rechenberg bei Nürnberg. Studierte bei → Hegel. Ab 1828 Privatdozent für Philosophie in Erlangen. Sensualist, begründete, mit starker Wirkung auf → Marx und Engels, den „Historischen Materialismus". **S. 167**

FREUD, SIGMUND: *1856 in Freiburg (Mähren), †1939 in London. Studierte in Wien und Paris bei Brücke und Charcot, begründete die Psychoanalyse. Ab 1902 Professor in Wien. Emigrierte 1938 nach Großbritannien. Hauptwerke ab 1893. **S. 179**

FRIEDRICH II.: *1712 in Berlin, †1786 in Potsdam. 1730 Fluchtversuch nach England. Hinrichtung seines Freundes Katte. 1740 Regierungsantritt und Gründung der Berliner Akademie. Kontakte mit → Voltaire, Maupertuis, → Lamettrie. Führte Kriege, um Preußens Wachstum zu sichern. **S. 209**

FUHLROTT, JOHANN CARL: *1804 in Leinefelde (Sachsen), †1877 in Elberfeld. Lehrer und Naturkundler, barg 1856 das erste Skelett eines Neandertalers, erkannte dessen Bedeutung und wurde von → Virchow lächerlich gemacht. **S. 92**

GAIA (GE): Die „breitbrüstige" Erdgöttin, nach vorderasiatischer und griechischer Theogonie (→ Hesiod) Nachfolgerin des Chaos. Gebiert → Uranos (den Himmel), die Berge und Pontos (das Meer), von → Uranos befruchtet die Titanen, Kyklopen und Hekatoncheiren (fünfzigköpfige, hundertarmige Riesen). **S. 24 f., 73 ff.**

GALILEI, GALILEO: *1564 in Pisa, †1642 in Arcetri bei Florenz. 1589 Professor für Mathematik in Pisa. 1592 in Padua, entdeckte 1610, nun Hofmathematiker und -philosoph des Großherzogs von Florenz, die Jupitermonde. Trat für → Kopernikus ein, wurde vermahnt, von der Inquisition in Rom gehalten und endete unter Hausarrest. **S. 63, 73 ff., 90, 95 f., 101, 104, 106 f., 115, 117 f., 214, 218**

GALILEI, VINCENZIO (DI MICHELANGELO DI GIOVANNI): *1520, †1591 in Florenz. Vater des → Galileo Galilei. Tuchhändler, vorübergehend in Pisa. Kenntnisreicher Musiker, sein Buch über Notenschrift und das Spielen auf Saiten- und Blasinstrumenten erfuhr zwei Auflagen. **S. 77**

GAMBA, MARINA: Venezianerin, Galileo → Gailei seit 1599 in Freundschaft und Liebe verbunden, gebar ihm 1600 und 1601 die Töchter Virginia und Livia Gamba, die beide ins Kloster gingen, sowie 1606 den Sohn Vincenzo Galilei. Bald nachdem Galilei sie und Padua verlassen hatte, heiratete sie den Venezianer Giovanni Bartoluzzi. **S. 79**

GEOFFROY SAINT-HILAIRE, ETIENNE: *1772 in Etamps (Dep. Seine-et-Oise), †1844 in Paris. Professor für Zoologie, ging in seiner Morphologie im Unterschied zu Cuvier von Bauplänen aus, wofür sich → Goethe lebhaft interessierte. **S. 95**

GHIRLANDAIO (eigentlich DOMENICO DI TOMMASO BIGORDI): *1449, †1494 in Florenz. Schüler von Baldovinelli, von Verrocchio und Botticelli beeinflußt. Große Werkstätte meist monumentaler Freskenmalerei, mit vielen Schülern. **S. 130, 134**

GIOTTO DI BONDONE: *1266, †1337 bei Florenz. Gesuchter Dombaumeister und Freskenmaler. Überwand die unräumliche Malerei des Mittelalters, weitreichender Werkstättenbetrieb. **S. 134**

GIOVANNI, FRA NICHOLAIO DI: * wahrscheinlich um 1450. Prior des Konvents von Santo Spirito in Florenz. Ein dem Rinascimento bereits aufgeschlossener Geistlicher, der → Michelangelo in der Totenkammer anatomische Studien machen ließ. Viel mehr scheint einschlägig nicht bekannt. **S. 130**

GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON: *1749 in Frankfurt/Main, †1832 in Weimar. Studium in Leipzig und Straßburg, ab 1771 in Weimar. Bald Legationsrat, Intendant, Dichterfürst und Geheimer Rat bei Herzog Karl August. Naturwissenschaftliche Studien, große Italienreise 1786–1788. Begründete die Morphologie. **S. 9, 95 f., 158, 172, 200, 210**

GOGH, VINCENT VAN: *1853 in Zundert bei Breda, † 1890 in Auvers-sur-Oise (Selbstmord). Pfarrerssohn, in Kunsthandlungen in Den Haag, London und Paris tätig, ab 1876 Hilfsprediger. 1878 freier Missionar in niederländischen Kohlegruben, wurde 1882 Maler. 1885–1886 Akademie in Antwerpen. Entwickelte in Paris seinen Stil, endete in Anstalten und Pflege. **S. 11, 129, 206**

GOYA Y LUCIENTES, FRANCISCO JOSÉ: *1746 in Fuentetodos (Aragon), †1828 in Bordeaux. 1785 Lehrer an der Akademie in S. Fernando, 1799 Hofmaler des Königs, ab 1824 in Frankreich. Malte zeitkritisch, frühimpressionistisch, später phantastisch-expressionistisch. **S. 134**

GROTIUS, HUGO (eigentlich HUIG DE GROOT): *1583 in Delft, †1645 vor Rostock. Generalfiskal der Provinz Holland, Remonstrant, verurteilt, lebte in Paris und als Gesandter in Schweden. Humanist, Völkerrechtler, Historiker, trat für die Einigung der Religionen ein. **S. 10**

HABERMAS, JÜRGEN: *1929 in Düsseldorf. Professor in Frankfurt/Main, untersucht politische Philosophie, Methoden der Sozialwissenschaften, Strukturwandel der Gesellschaft, den Spätkapitalismus und die Bedeutung der Interessen für Erkenntnisvorgänge. **S. 120**

HADES: Toten- und Unterweltgott. Sohn des → Kronos und der → Rhea, Bruder des → Zeus und des → Poseidon, Gemahl der Persephone. Nach ihm wurde die Unterwelt benannt. **S. 25**

HAECKEL, ERNST: *1834 in Potsdam, †1919 in Jena. Leidenschaftlicher Verfechter der Lehre → Darwins, 1863–1908 Professor für Biologie in Jena. Begründer der Urzeugungs- und Monerentheorie, erkannte die Wiederholung der Stammes- in der Keimesgeschichte. Vom Monistenbund zum „Gegenpapst" (!) ausgerufen. **S. 22**

HAMMURAPI: 1728–1686 v. Chr. König in Babylon, aus einer um 2000 eingewanderten kanaanäischen Sippe. Erreichte um 1700 die Wiederherstellung des Landes. Gründer von Rechtssätzen und Schulen. **S. 31**

HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH: *1770 in Stuttgart, †1831 in Berlin. Studierte am Tübinger Stift mit Hölderlin und Schelling Philosophie und Theologie und entwickelte ein dialektisches System, mit dem Anspruch, über Empirismus und subjektiven Idealismus hinaus die Einheit absoluten Geistes zu erweisen. **S. 131, 165 ff., 209**

HEIDEGGER, MARTIN: *1889 in Meßkirch (Baden), †1976 in Freiburg/Breisgau. Schüler und Nachfolger → Husserls. Analysierte die „Existenzialien" menschlichen Lebens. **S. 131**

HEISENBERG, WERNER: *1901 in Würzburg, †1976 in München. Begründete mit Jordan und Born die Quantenmechanik. Seine „Unschärferelation" besagt, daß atomares Geschehen streng deterministischer Behandlung grundsätzlich unzugänglich ist. **S. 74, 147**

HEMPEL, CARL GUSTAV: *1905 in Oranienburg. Studium der Wissenschaftstheorie in Berlin, logischem Empirismus verbunden (Reichenbach, Grelling). Seit 1937 in den USA, 1955–1970 Professor für Logik, Mathematik und Grundlagen der Psychologie in Princeton. **S. 77**

HERA: Die „Kuhäugige" (boopis, → Homer). Göttin der Kulte und der Ehe, Tochter des → Kronos und der → Rhea, Rivalin und Gattin des → Zeus. Ursprünglich wahrscheinlich in Kuhgestalt, von Argos ausgehender Ritus. **S. 79**

HERDER, JOHANN GOTTFRIED: *1744 in Mohrungen (Ostpreußen), †1803 in Weimar. Sohn eines Kantors, mystisch-pietistischer Hintergrund. 1762 Theologiestudium in Königsberg, Unterweisung durch → Kant, Einfluß von → Rousseau. → Goethe holte ihn nach Weimar. In seinem Werk sollen Sein und Geschehen auf eine höhere Ordnung hinweisen. **S. 172**

HERMES: Dem → Zeus von der Nymphe Maia in einer Höhle des Berges Kyllene in Elis geborener Wegegott, Geleiter der Wanderer und Seelenwäger.

HERMIAS (HERMEIAS): Fürst der Kolonie Atarneus in Kleinasien, Freund und Gönner des → Aristoteles, der 347–344 unter seinem Schutz in Assos wirkte. Verbindung mit König Philipp; von den Persern zu Verhandlungen gelockt und gekreuzigt. **S. 80**

HESIOD: * um 700 v. Chr. in Askra (Böotien). Schafhirte, Rhapsode, erster mit Namen überlieferter griechischer Dichter. Seine „Theogonie" ist eine krause, grandiose Begründung der griechischen Götterwelt, verwoben mit vorgriechischen Mythen. **S. 62**

HIOB: Mythische Gestalt aus dem Buch Hiob des Alten Testaments, behandelt Fragen des Leides und der Gerechtigkeit Gottes. Schwer datierbar, doch zwischen dem 7. und 4. vorchristlichen Jahrhundert entstanden. **S. 81**

HITLER, ADOLF: *1889 in Braunau (Oberösterreich), †1945 in Berlin (Selbstmord). Bauhilfsarbeiter, Zeichner, Kriegsfreiwilliger. Ab 1919 Aufbau der NSDAP, 1933 zum deutschen Reichskanzler ernannt. Als „Führer" der Deutschen hinterließ er nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine Trümmerstätte. **S. 133**

HOBBES, THOMAS: *1588 in Malmesbury (Wiltshire), †1679 in Hardwick Hall bei Chesterfield. Studierte in Oxford, bereiste Frankreich und Italien, kehrte 1651 unter Cromwell zurück. Staatsmann, lehnte spekulative Metaphysik ab, leitete Erkenntnis von den Sinnen ab. **S. 10**

HOLLEGHA, WOLFGANG: *1929 in Klagenfurt. Studium an der Akademie in Wien, 1955 Gründungsmitglied der „Gruppe Galerie St. Stephan" in Wien. Seit 1974 Professor für Malerei in Wien. Auffallend durch großformatige Abstraktionen. **S. 148**

HOMER: Lebte Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr.. Fahrender Rhapsode, galt schon den Alten als Dichter der „Ilias" und der „Odyssee", Epen, die auf Überlieferungen beruhen, welche bis ins zweite Jahrtausend zurückreichen. **S. 39**

HUMBOLDT, ALEXANDER FREIHERR VON: *1769, †1859 in Berlin, Bruder des → Wilhelm von Humboldt. „Letzter Universalgelehrter", Forschungsreisender, mit Bonpland 1799–1804 Reisen durch die amerikanischen Kontinente. **S. 15, 39, 95**

HUMBOLDT, WILHELM FREIHERR VON: *1767 in Potsdam, †1835 in Berlin. Bruder des → Alexander von Humboldt. Geisteswissenschaftler, Staatsmann, Kulturpolitiker. **S. 15, 39, 95**

HUSSERL, EDMUND: *1859 in Proßnitz (Mähren), †1938 in Freiburg/Breisgau. Aus der Annahme apriorischer Gesetze der Logik entwickelte er eine analytisch-intuitionistische Philosophie, eine Methode der Phänomenologie mit Wirkung bis → Scheler und → Heidegger. **S. 131**

HUXLEY, THOMAS HENRY: *1825 in Ealing, †1895 in London. Australienreise 1846–1850, ab 1855 Professor für Naturgeschichte in London. Freund und erfolgreicher Verfechter der Lehre → Darwins. **S. 22**

IXION: Nach dem griechischen Mythos will er → Hera umarmen, schwängert aber eine Wolke, die Kentauren gebiert. Da er sich aber Heras Umarmung rühmt, läßt ihn → Zeus an ein Feuerrad geschlagen durch die Himmel, in späteren Varianten durch die Unterwelt wirbeln. **S. 78 f.**

JOHANNES VIII. PALAIOLOGOS: *1392, †1448 in Byzanz. 1425–1448 Kaiser, suchte im Westen Hilfe gegen die Belagerung der Stadt. Unterschrieb 1439 den geforderten Unionsvertrag mit der Lateinischen Kirche, den sein Volk aber nicht annahm. So zerschlug das Ende des Kreuzzugs von 1444 die letzte Hoffnung für Byzanz. **S. 130**

JULIUS II. (GIULIANO DELLE ROVERE): *1443 in Albissola bei Savona, †1513 in Rom. Aus kleinen Verhältnissen stammend, Franziskaner, ab 1471 Kardinal. Ab 1503 durch Bestechung Papst. Staatsmann, Kriegs- und Bauherr, Förderer der Künste (Bramante, → Michelangelo, → Raffael). **S. 128, 132, 144**

KAHNWEILER, DANIEL HENRY: *1884 in Mannheim, †1979 in Paris. Begann in Paris als Bankier, eröffnete 1907 seine erste Galerie, wurde zum einflußreichen Kunsthändler und Förderer der Kubisten. **S. 129, 134 f., 164**

KALLIOPE: Die „schönstimmige" Muse, später auch Patronin besonders der Elegien und heroischen Epen. **S. 62**

KALLISTHENES: *um 370 v. Chr., †327 (hinherichtet). Geschichtsschreiber aus Olynth, Neffe und Schüler des → Aristoteles, begleitete → Alexander im Persienfeldzug. Geriet 329 zu ihm in Gegensatz, wurde einer Verschwörung verdächtigt und hingerichtet. **S. 80**

KANDINSKY, WASSILY: *1866 in Moskau, †1944 in Neuilly-sur-Seine. Kam 1896 als Schüler von F. v. Stuck nach München, begann 1910 als erster gegenstandslose Malerei. 1911 Mitbegründer des „Blauen Reiters", ab 1922 am Bauhaus in Weimar und Dessau, ab 1933 in Frankreich. **S. 132, 148**

KANT, IMMANUEL: *1724, †1804 in Königsberg. Besuchte das pietistische Friedrichsgymnasium, Studium der Naturwissenschaften, Mathematik und Philosophie. Einfluß von → Newton, Leibniz und → Hume. Seine großen Werke zu einer neuen Transzendentalphilosophie erschienen ab 1788. **S. 166 f., 209**

KATHARINA VON MEDICI: *1519 in Florenz, †1589 in Blois. Tochter des → Lorenzo de' Medici, heiratete 1533 Heinrich II. von Frankreich. 1560–1563 Regentin für ihren zweiten Sohn Karl IX. Kultivierte, moralisch gleichgültige Diplomatin. **S. 173**

KEITH, GEORGE (LORD MARSHAL): *1693 auf Schloß Inverugie (Grafschaft Kincardine), †1778 bei Potsdam. Verließ 1713 als Parteigänger der Stuarts England. Ab 1747 Freund und Vertrauter → Friedrichs II., ab 1751 dessen Gesandter in Paris. **S. 209**

KEPLER, JOHANNES: *1571 in Weil der Stadt (Württemberg), †1630 in Regensburg. Studierte in Tübingen Theologie, durch Maestlin für die Astronomie, besonders des → Kopernikus, gewonnen. 1594 in Graz, von der Gegenreformation vertrieben. Entwickelte ab 1600 mit Tycho de Brahe in Prag die Planetengesetze. Nach dem Tod Rudolfs II. rettete er seine Mutter aus einem Hexenprozeß in Württemberg und trat in die Dienste Wallensteins. **S. 15, 78, 80, 83, 92, 115**

KISHON, EPHRAIM: *1924 in Budapest. Lebt seit 1949 in Israel, satirischer Schriftsteller, Dramatiker und Kritiker. **S. 134**

KLEANTHES: *etwa 331 v. Chr., †232 in Assos (Kleinasien). Stoischer Philosoph, Schüler des Zenon. Unter den erhaltenen Bruchstücken wird sein Zeus-Hymnus hervorgehoben. **S. 26, 107**

KLEIN, YVES: *1928 in Nizza, †1962 in Paris. Leitete als eine Art Maler und Bildhauer mit seinen monochromen Körperabdrücken, Feuerbildern und anderen Experimenten das „Happening" ein. **S. 148**

KLINE, FRANZ: *1910 in Wilkes-Barre (Pennsylvania), †1961 in New York. Führender Verteter des Action-painting. **S. 148**

KLIO: Die „rühmende" Muse, meist der Geschichte und der Geschichtsschreibung. **S. 62**

KOHLHASE, HANS (von Heinrich von Kleist frei als MICHAEL KOHLHAAS dargestellt): †1540. Geriet 1532 wegen zweier Pferde in Streit und eskalierte zu Greueltaten, um sein Recht zu finden. Nach Berlin gelockt und gerädert. **S. 224**

KOLAKOWSKI, LESZEK: *1927 in Radom (Polen). Philosophiestudium in Lodz, ab 1958 Professor in Warschau. 1966 wegen Kritik aus der Partei ausgeschlossen, 1968 Emigration nach Kanada. Seit 1970 am All Souls College, Oxford. **S. 167**

KONSTANTIN I., DER GROSSE (FLAVIUS VALERIUS CONSTANTINUS): *280 in Naissus, †337 in Nikodemia. Ab 306 Kaiser in Byzanz. Erließ 313 das Toleranzedikt, trat selbst zum Christentum über, führte die Sonntagsheiligung ein, ließ Kirchen bauen und gab den Bischöfen Gerichtshoheit. **S. 211**

KOPERNIKUS, NIKOLAUS: *1473 in Thorn, †1543 in Frauenburg (Ostpreußen), Studierte in Krakau und Bologna – 1496 ins Domkapitel Frauenbergs aufgenommen –, in Padua und Ferrara fast alle Fächer der Zeit, galt als bedeutender Arzt. Vollendete 1514 das Weltbild des Regiomontanus. Das Hauptwerk erschien 1543 posthum. **S. 23, 83, 90, 218.**

KRONOS: Titan, jüngster Sohn des → Uranos und der → Gaia, trennte auf Drängen der Mutter das kopulierende Paar mit einer Sichel und folgte dem Vater in die Herrschaft. Mit seiner Schwester → Rhea zeugte er Hestia, Demeter, → Hera, → Hades, → Poseidon und → Zeus, verschlang alle bis auf Zeus, der ihn später zwang, sie wieder auszuspeien. **S. 24 f., 52**

KUHN, THOMAS: *1922 in Cincinnati (Ohio). Studium der Philosophie, ab 1951 Assistant Professor in Harvard, 1957–1964 Professor in Berkeley, 1964–1979 in Princeton. Seit 1983 Professor Laurence S. Rockefeller. Bedeutende Veröffentlichungen ab 1962. **S. 41**

LAMARCK, JEAN BAPTISTE ANTOINE PIERRE DE MONET: *1744 in Bazentin (Picardie), †1829 in Paris. Offizier, ab 1792 Professor am „Jardin de Plantes", befaßte sich mit Meteorologie, Chemie, Botanik und Zoologie. Begründete 1809 die Abstammungslehre und fügte einen Erklärungsversuch hinzu, der später Lamarckismus genannt wurde. **S. 23, 95**

LAMETTRIE, JULIEN OFFRAY: *1709 in St. Malo, †1751 in Berlin. Militärarzt, 1745 wegen materialistischer Schriften vertrieben, 1748 in Berlin von → Friedrich II. als Moralphilosoph aufgenommen. **S. 83**

LANDINO, CRISTOFORO: *1424 in Prato-Vecchio, †1498 in Florenz. Lehrte Rhetorik und Poetik an der Universität Florenz, Mitglied der Platonischen Akademie und ab 1467 der Signoria. **S. 79**

LAPLACE, PIERRE SIMON MARQUIS DE: *1749 in Beaumont-en-Auge (Dep. Calvados), †1827 in Paris. Sohn armer Leute, durch → d'Alembert gefördert, veröffentlichte ab 1796 über Kosmologie, mit Lavoisier über Physik, 1812 über Wahrscheinlichkeitsrechnung. **S. 74, 83, 122**

LEO X. (GIOVANNI DE' MEDICI): *1475 in Florenz, †1521 in Rom. Ab 1492 im Kardinalskollegium, ab 1513 Papst. Untätig gegenüber der Reformation in Deutschland. Verstand es, die größten Künstler seiner Familie zu verpflichten. **S. 128**

LEROY LADURIE, EMMANUEL: *1929 in Les Moutiers en Cinglais. 1960–1963 Professor für Geschichte in Montpellier, ab 1970 in Paris, zuerst an der Sorbonne, dann ab 1973 am Collège de France. Seither Leiter der französischen Nationalbibliothek. **S. 209**

LEVASSEUR, THÉRÈSE: *1721 in Orléans, †1801 wahrscheinlich nahe Ermenonville. Tochter eines kleinen Angestellten, Gasthofgehilfin, als welche sie → Rousseau kennen und lieben lernte, der sie als schüchtern und anziehend schildert, sie aber erst nach 23 Jahren heiratete. Leider sind nur matronenhafte Altersbildnisse erhalten. **S. 177, 200**

LORENZ, KONRAD: *1903 in Altenberg (Niederösterreich), †1989 in Wien. Studium der Medizin und Zoologie in Wien, 1940 Professor für Humanpsychologie in Königsberg, ab 1950 Leiter des Max-Planck-Instituts für Verhaltensforschung in Buldern, ab 1955 in Seewiesen. Begründer der Vergleichenden Verhaltensforschung und der Evolutionären Erkenntnislehre. **S. 14, 28, 158, 218**

LOTZE, RUDOLF HERMANN: *1817 in Bautzen, †1881 in Berlin. Arzt in Zwittau, ab 1842 Professor für Philosophie in Leipzig, 1844–1881 in Göttingen. Naturwissenschaftlicher Mechanist, versuchte den philosophischen Idealismus mit naturwissenschaftlicher Strenge zu verbinden. **S. 178**

LUKIANOS: * um 120 in Samosata (am Euphrat), † nach 180. Bildhauerlehrling, dann sophistischer Wanderlehrer im Mediterran, im Alter kaiserlicher Sekretär in Ägypten. Belachte religiösen Wahn, Tagesphilosophien und die Eitelkeit der Rhetoren. **S. 95 f.**

LUKREZ (TITUS LUCRETIUS CARUS): * um 97 v. Chr., †55 (Selbstmord). Lateinischer Dichter, von Epikur beeinflußt. Verfasser des wohl weitsichtigsten, die Natur erklärenden Lehrgedichtes der Antike, wahrscheinlich unvollendet, von → Cicero herausgegeben, mit großem Einfluß auf die Renaissance. **S. 32, 63, 218.**

LYELL, SIR CHARLES: *1797 in Kinnordy (Forfarshire), †1875 in London. Anfangs Jurist, 1831

Professor für Geologie am King's College in London, ab 1833 Privatgelehrter. Begründer des „Aktualitätsprinzips", das es erlaubte, die geologische Zeitachse wesentlich zu verändern. **S. 62**

MACHIAVELLI, NICCOLÒ: *1469, †1527 in Florenz. Aus vornehmer, verarmter Beamtenfamilie stammend, 1498 Sekretär der florentinischen Republik, Botschafter und Stratege. Nach der Rückkehr der Medici 1512 gefangengenommen, gefoltert. Schrieb auf seinem kleinen Landgut seine politologischen Werke. Später noch mit kleineren Aufgaben betraut. **S. 10, 89, 171 ff., 180, 190 f., 200 f., 209 f., 213, 218**

MADERSPERGER, JOSEPH: *1768 in Kufstein, †1850 in Wien. Schneider, konstruierte um 1840 die erste brauchbare Nähmaschine mit Zwei-Faden-System, nach dem Prinzip der Fadenverschlingung. **S. 11**

MALEWITSCH, KASIMIR: *1878 in Kiew, †1935 in Leningrad. Schon 1917 Leiter aller Kunstinstitute in Moskau. Ging vom Neo-Impressionismus und Kubismus zum „Suprematismus" weiter; Höhepunkt: „Weißes Quadrat auf weißem Feld". **S. 132, 150**

MALTHUS, THOMAS ROBERT: *1766 in The Rookery bei Guildford (Surrey), †1834 in Bath. Englischer Sozialforscher. Zunächst Pfarrer, ab 1805 Professor für Geschichte und politische Ökonomie am Kolleg der Ostindischen Kompanie. Sein Hauptwerk von 1798 übte große Wirkung besonders auf → Spencer und → Darwin aus. **S. 41**

MARX, KARL HEINRICH: *1818 in Trier, †1883 in London. Studierte in Berlin Jus, bewegte sich im Kreis der Linkshegelianer, ging 1843 nach Paris, 1845 ausgewiesen nach Brüssel, schließlich nach England. 1848 erschien das „Kommunistische Manifest". **S. 46, 131, 165**

MATISSE, HENRI EMILE BENOÎT: *1869 in Le Cateau, †1954 bei Nizza. Jusstudium. Angeregt von → Cézanne. Schüler von Moreau, ging vom Neo-Impressionismus über den „Fauvismus" zur Wandmalerei. **S. 129, 132, 144, 148**

MAURENBRECHER, WOLF: * wahrscheinlich nach 1900. Stipendiat der Hertziana in Rom, gefördert durch Steinmann, den Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kunstwissenschaft. *(Mehr war bis Drucklegung nicht zu erfahren. Hinweise kenntnisreicher Leser werden dankbar entgegengenommen.)* **S. 130**

MAYER, ROBERT VON: *1814, †1878 in Heilbronn. Als Schiffsarzt beobachtete er 1840 in Batavia Blutanpassung an die Tropen, bestimmte 1842 und 1845 als Physiologe das mechanische Wärmeäquivalent, auf welches der 1. Hauptsatz der Physik (Erhaltungssatz) zurückgeht. **S. 92**

MEDICI, COSIMO DE': *1389 in Florenz, †1464 in Fiesole. Ab 1434 Stadtherr unter Beachtung der republikanischen Einrichtungen. Förderte die Künste, gründete die Platonische Akademie, machte Florenz zum Mittelpunkt des Humanismus. **S. 130**

MEDICI, GIOVANNI DE', genannt „DELLE BANDE NERE": *1498 in Florenz, †1526. Sohn von Giovanni de' M. und → Caterina Sforza. Condottiere in wechselnden Diensten, u. a. seines Verwandten → Leo X., der Stadt Florenz und später Frankreichs. Starb bei der Verfolgung der kaiserlichen Truppen, die kurz darauf Rom plünderten. **S. 176**

MEDICI, GIULIANO DE': *1418, †1469 in Florenz. Bruder des → Lorenzo de' M., Sohn des Piero de' M. Fiel der mißlungenen Verschwörung der Pazzi zum Opfer. **S. 218**

MEDICI, KATHARINA VON → KATHARINA VON MEDICI

MEDICI, LORENZO DE' (IL MAGNIFICO): *1449 in Florenz, †1492 in Fiesole. Sohn des Piero de' M., Enkel des → Cosimo de' M. Stadtherr ab 1469. Diplomat, Dichter, Philosoph, Förderer von Leonardo, Verrocchio, Botticelli, → Michelangelo. **S. 130**

MEDICI, PIERO II. DE: *1471 in Florenz, †1503 bei Gaëta. Sohn und Nachfolger von → Lorenzo de' M. 1494 vertrieben, zog er sich nach mehrfachen erfolglosen Versuchen der Rückkehr nach Florenz nach Neapel zurück, wo er bei Kämpfen ums Leben kam. **S. 133, 175**

MEITNER, LISE: *1878 in Wien, †1968 in Cambridge. Professor für Chemie in Berlin, entdeckte 1908 mit Otto Hahn radioaktive Zerfallsvorgänge, 1925 Kernvorgänge. Emigrierte 1938 nach Schweden. **S. 92**

MENDEL, GREGOR JOHANN: *1822 in Heinzersdorf (Österreichisch Schlesien), †1884 in Brünn. Trat 1843 im Brünner Augustinerstift ein, studierte in Wien, ab 1854 Naturkundelehrer in Brünn. Entdeckte die Vererbungsgesetze, die nicht verstanden wurden. **S. 92**

MENTOR AUS RHODOS: ab 366 v. Chr. Söldnerführer im Dienst des Artaxerxes II., ab 342 unter Artaxerxes III. Oberbefehlshaber in Kleinasien, um die makedoniertreuen lokalen Herrscher botmäßig zu machen. **S. 80**

MEPHISTO (MEPHISTOPHELES): Volkstümliche Gestalt des Mittelalters, wahrscheinlich von hebr. mephir = Zerstörer und tophel = Lügner. Der Pakt mit dem Herrn (in → Goethes „Faust") ist dem Buch Hiob, I, 6–12, nachgebildet. **S. 221**

METIS: Die „Klugheit", Tochter des Okeanos, erste Gemahlin des → Zeus, der sie verschlingt. Ihre Tochter → Athena wird aus seinem Haupt geboren. **S. 25**

MICHELANGELO (DI LUDOVICO BUONARROTI-SIMONI): *1475 in Caprese (Toskana), †1564 in Rom. Lehrling bei → Ghirlandaio und wahrscheinlich bei dem Bildhauer Benedetto de Maiano, ab 1490 von → Lorenzo de' Medici gefördert. Plastiken, Gemälde, Architektur vor allem in Florenz und Rom. Mußte dreimal fliehen. Überragte die Renaissance. **S. 13, 15, 127 ff., 144, 153 f., 218**

MILGRAM, STANLEY: *1933. Sozialpsychologe, führte Anfang der sechziger Jahre die als „Milgram-Experiment" bekannten Versuche über Beziehungen zwischen Autorität, Gehorsam und Aggression durch. **S. 197**

MNEMOSYNE: Göttin des Gedächtnisses, gezeugt von → Zeus. Mutter der Musen.

MOHAMMED (der „Gepriesene"): * um 570 in Mekka, †632 in Medina. Sproß des verarmten Zweiges der einflußreichen Koraisch, mit sechs Jahren Vollwaise. 610 sah er sich zum Propheten berufen. **S. 107**

MONDRIAN, PIET: *1872 in Amersfoort (Holland), †1944 in New York. Studierte in Amsterdam, näherte sich dem späten Impressionismus. Ging 1911 nach Paris, wandte sich, vom Kubismus beeinflußt, hoher Abstraktion zu. **S. 132**

MONOD, JACQUES LUCIEN: *1910 in Paris, †1976 in Cannes. Seit 1941 am Pasteur-Institut, 1953 dessen Leiter. Entdeckte regulative Phänomene im Genmaterial von Bakterien. **S. 8, 28**

MORE, SIR THOMAS (lat. MORUS): *1478, †1535 in London (hingerichtet). Jurist, ab 1503 im Parlament, ab 1529 Lordkanzler. Wandte sich gegen die Reformation, wurde enthauptet, 1935 heiliggesprochen. **S. 20**

MORO, IL (LUDOVICO SFORZA): *1452 in Vigerano, †1508 in Loches bei Tours. 1494–1499 Herzog von Mailand, paktierte mit dem Kaiser wie mit den Franzosen. Förderer von Prachtbauten und der Wissenschaften. **S. 176**

MORRIS, DESMOND: *1928 in Purton (Wiltshire). Studierte in Birmingham, dann in Oxford bei Tinbergen Zoologie. Ab 1956 Leiter des Filmstudios am Londoner Zoo, untersuchte das Verhalten von Schimpansen beim Malen. Heute Direktor am Institut für Zeitgenössische Kunst. **S. 150**

MÖSER, JUSTUS: *1720, †1794 in Osnabrück. 1747 Sekretär der Landstände, Staatsmann, Publizist, Geschichtsschreiber der „Deutschen Bewegung", von → Goethe hochgeschätzt. **S. 172**

MOSES: hebr. MOSCHEH (aus ägypt. „Gott ist es, der ihn geboren hat"), von hebräischen Eltern in Ägypten geboren, Gründer der Jahwereligion. Führte um 1225 v. Chr. die Juden aus der ägyptischen Knechtschaft. Vom nachbiblischen Judentum mit Legenden ausgeschmückt. **S. 128**

MOTHERWELL, ROBERT: *1915 in Aberdeen (Washington). Malt in New York ekstatisch-dynamische Bilder in abstraktem Impressionismus (Action-painting), seit 1968 einfarbig. Gab 1950 einen Band über „Dada-Malerei" heraus. **S. 148**

NAPOLEON BONAPARTE: *1769 in Ajaccio (Korsika), †1821 auf St, Helena. 1799 Erster Konsul, 1804 Kaiser der Franzosen. Zahlreiche Kriege, 1812 russischer Feldzug, 1814 in Elba, schließlich 1815 auf St. Helena interniert. **S. 95**

NAVRATIL, LEO: *1921 in Türnitz (Niederösterreich). Studierte Medizin, Psychologie und Anthropologie in Wien. Seit 1946 im Krankenhaus für Psychologie und Neurologie in Klosterneuburg, seit 1959 Primararzt. Förderte seit 1959 künstlerische Tätigkeit der Geisteskranken. Seit 1965 zahlreiche Veröffentlichungen zum Thema. **S. 161**

NELEUS VON SKEPSIS: Freund und Schüler des → Aristoteles, sein Testamentsvollstrecker und Erbe der Bücher, die er Ptolemaios II. verkauft haben soll, der sie nach Alexandria überführte. **S. 76**

NESTROY, JOHANN: *1801 in Wien, †1862 in Graz. Opernsänger und Schauspieler, dann Komiker und Theaterdichter. Leitete 1854–1860 das Carltheater in Wien. Berühmt wegen seiner Wortspiele und seines Witzes. **S. 138**

NEURATH, OTTO: *1882 in Wien, †1945 in Oxford. Als Philosoph, Soziologe und Bildungspolitiker mit großem Einfluß im „Wiener Kreis" des Neopositivismus, vertrat eine behavioristische Soziologie und Wirtschaftstheorie. **S. 224**

NEWMAN, BARNETT: *1905, †1970 in New York. Anfangs vom Surrealismus beeinflußt, malte er später einfarbig-homogene Felder als Gegenbewegung zum Action-painting. **S. 151**

NEWTON, SIR ISAAK: *1643 in Woolsthorpe (Lincoln), †1727 in Kensington. 1661 am Trinity College, 1669–1677 Professor für Mathematik in Cambridge. Entscheidende Studien zur Optik 1672, zur Astronomie 1687. **S. 78**

NIETZSCHE, FRIEDRICH WILHELM: *1844 in Rökken bei Lützen, †1900 in Weimar. Studierte in Bonn und Leipzig, Einfluß von → Schopenhauer. 1869 Professor für klassische Philologie in Basel.

Reisen, bedeutende Essays, Freundschaft und Bruch mit → Wagner. Ab 1890 zunehmende geistige Umnachtung. **S. 159, 173, 178 f.**

OPPENHEIM, PAUL: *1885 in Frankfurt/Main, †1977 in Princeton (N. J.). Chemiker und Wissenschaftstheoretiker, 1933 emigriert. Wichtige Beiträge zur Wissenschaftstheorie. **S. 77**

ORTEGA Y GASSET, JOSÉ: *1883, †1955 in Madrid. Studierte an deutschen Universitäten. 1911 Professor für Philosophie in Madrid. Hauptthema: Sorge, Unruhe und Unsicherheit, jenseits von Materialismus und Idealismus. **S. 133**

PAPINI, GIOVANNI: *1881, †1956 in Florenz. Gründer literarischer Zeitschriften, kulturkritisch-philosophische Themen. Als er sich ab 1919 zum Christentum bekannte, erhielt er 1935 eine Professur in Bologna. **S. 135**

PARMENIDES: Lebte um 500 v. Chr. in Elea, Unteritalien. Von ihm ist ein großer Teil eines Lehrgedichts erhalten. Seine „eleatische Schule" hat → Platon beeinflußt und die rationalistische Philosophie vorbereitet. **S. 26, 106**

PAUL III. (ALESSANDRO FARNESE): *1468 in Canino, †1549 in Rom. 1493 Kardinal, ab 1534 Papst. Förderte seine Familie und seine Kinder, aber auch die Reformkommission, das Konzil von Trient sowie Künste und Wissenschaften. **S. 128**

PAUL IV. (GIAN PIETRO CARAFA): *1476 in Capriglio bei Neapel, †1559 in Rom. Früh Nuntius in England und Spanien, 1536 Kardinal. Reformist, Seele der römischen Inquisition. Ab 1555 Papst. Geriet in unwürdige Abhängigkeiten. Sein Tod löste in Rom eine Revolte aus. **S. 130**

PAULI, WOLFGANG: *1900 in Wien, †1958 in Zürich. Ab 1928 Professor für Theoretische Physik in Zürich, 1940 in Princeton, 1946 wieder in Zürich. Bedeutende Arbeiten zur Relativitäts- und Quantentheorie ab 1925. Nobelpreis für Physik 1945. **S. 84**

PAULUS (SAUL): * um 10 v. Chr., † spätestens 67, wahrscheinlich in Rom (hingerichtet). Sohn streng jüdisch-pharisäischer Eltern einer gehobenen Schichte. Erleuchtung und Bekehrung 33 und 35 in Damaskus und Arabien, wurde zum Heidenapostel Christi. Missionsreisen im Ostmediterran. Bedeutende Briefe ab 49, römische Gefangenschaften, Martertod. **S. 26, 107**

PERUGINO (eigentlich PIETRO VANNUCCI): * um 1448 in Città della Pieve (Umbrien), †1523 in Fontignano. Schüler von Piero della Francesca und Verrocchio, bedeutendster Maler Umbriens vor → Raffael. Verband florentinische Monumentalität mit Weichheit und Anmut. **S. 153**

PESTALOZZI, JOHANN HEINRICH: *1746 in Zürich, 1827 in Brugg (Aargau). Gutsverwalter norditalienischen Ursprungs, gründete 1779 Armenanstalt, 1799 ein Waisenhaus. Leitete 20 Jahre in Iferten (Yverdon, Waadt) ein Erziehungsinstitut und verfocht später seine humanitären Pläne erfolgreich als Schriftseller. **S. 39**

PÉTAIN, PHILIPPE: *1856 in Cauchy-à-la-Tour (Dep. Pas-de-Calais), †1951 in Port-Joinville (Insel Yeu). Seit 1915 General, 1917 Oberbefehlshaber. 1934 Kriegsminister. 1940 Ministerpräsident der Kollaborationsregierung, später Staatschef. 1945 zum Tode verurteilt, von de Gaulle verbannt. **S. 144**

PIAGET, JEAN: *1896 in Neuenburg (Schweiz), †1980 in Genf. Begann mit zoologischen Studien und befaßte sich bald mit der Entwicklung der Intelligenz bei (zunächst seinen eigenen) Kindern. Entwickelte eine „Genetische Erkenntnistheorie". **S. 122**

PICASSO DE RUIZ, MARIA: * in Malaga. Frau des José → Ruiz Blasco, Mutter → Picassos, deren Mädchennamen er später verwendete. Früher schrieb sich die Familie wahrscheinlich Picazo. **S. 129**

PICASSO, PABLO (eigentlich RUIZ Y PICASSO): *1881 in Malaga, †1973 in Mougins (Aix-en-Provence). Besuchte die Akademie in Barcelona, wo sein Vater Malerei unterrichtete, dann in Madrid. Ab 1904 in Paris, „rosa" und „blaue" Periode, wurde von afrikanischer Kunst und vom Kubismus beeinflußt. Fand, gefördert durch → Kahnweiler, seinen Erfolgsstil. **S. 127 ff., 144f., 150, 153 f., 162 ff., 170, 218**

PLATON: *427 v. Chr., †347 in Athen. Aus vornehmem Geschlecht stammend, soll in seiner Jugend Tragödien geschrieben haben. 407 Schüler des → Sokrates bis zu dessen Tod 399. Große Reisen. Als Sklave verkauft, ausgelöst, gründete er 387 in Athen seine Akademie. Bedeutend besonders seine „Ideenlehre" und sein Schüler → Aristoteles. **S. 26, 78, 80, 106 f., 130, 152, 166, 174**

PLETHON, GEORGIOS GEMISTHOS: *1355 in Konstantinopel, †1452 in Mistra (Sparta). Vereinigte neuplatonische, stoische und zoroastrische Lehren zur Erneuerung des Griechentums im Untergang von Byzanz. Die Kirche vernichtete sein Hauptwerk. Gründete Akademien in Mistra und Florenz. **S. 130**

PLOTIN (PLOTINOS): * um 205 in Lykopolis (Ägypten), †270 in Minturnae (Kampanien). Studierte

in Alexandria, lehrte ab 245 in Rom ein neuplatonisches System fünfstufiger Weltenbühne, zwischen dem Einen, Guten, und dem Materiellen, Schlechten; mit großem Einfluß auf die Kirchenväter. **S. 130**

POLLOCK, JACKSON: *1912 in Cody (Wyoming), †1956 in East Hampton (N. J.) Angeregt von → Picasso und → Ernst malte er ab 1940 abstrakt und wurde ab 1946 zum auffallendsten „Actionpainter". **S. 148**

POMPADOUR, MADAME DE (von pomphaft, pompös; eigentlich JEANNE ANTOINETTE DE POISSON): *1721 in Paris, †1764 in Versailles. Verheiratet zunächst mit dem Unterfinanzpächter Lenormand d'Etoiles, erhielt den Titel bei Hof; Geliebte Ludwigs XV., einflußreiche Kunstförderin. **S. 175**

POPPER, SIR KARL: *1902 in Wien. Stand dem „Wiener Kreis" nahe, vertritt aber die Ansicht, daß Theorien nicht verifiziert, sondern nur falsifiziert werden können. Bedeutende Werke ab 1935, Professor an der London School of Economics. **S. 30, 41, 70, 106, 121, 164**

POSEIDON: Sohn des → Kronos und der → Rhea, Bruder des → Zeus und des → Hades. Als die Brüder die Welt teilten, fiel ihm das Meer zu. Der „Weltenerschütterer" (→ Homer) und „Wolkenverschieber" lebt mit Amphitrite im unterseeischen Palast. Neptun der Römer. **S. 25**

PROUST, MARCEL: *1871, †1922 in Paris. Sohn eines Arztes, von Ruskin beeinflußt und → Bergson nahe, durchleuchtete in seinem Hauptwerk „À la recherche du temps perdu" die Gesellschaft der Jahrhundertwende mit Einfluß auf die moderne Literatur. **S. 173**

PYTHAGORAS: * im 6. vorchristlichen Jahrhundert in Samos, † um 496 am Metapont. Dürfte vor Polykrates nach Italien geflohen sein, gründete in Kroton einen Bund mit sittlich-religiösen und politischen Zielen, der Geist- und Dingwelt trennte. Die Schule der Pythagoräer setzte sich bis ins 4. Jahrhundert nach Alt-Griechenland fort. **S. 26, 106 f.**

QUESNAY, FRANÇOIS DE: *1694 in Méré bei Versailles, †1774 in Versailles. Leibarzt Ludwigs XV., ökonomische Studien, begründete den „Physiokratismus". Vorläufer der modernen Nationalökonomie. **S. 179**

RAFFAEL (RAFFAELLO SANTI oder SANZIO): *1483 in Urbino, †1520 in Rom. Gehilfe seines Vaters → Giovanni Santi, Schüler des Perugino. Ab 1504 in Florenz, ab 1508 in Rom. Seit 1513 erster Architekt der Peterskirche und Verwahrer der antiken Denkmäler. Formte als Maler das Ideal der Renaissance aus; zuletzt Leiter einer überbeschäftigten Werkstatt. **S. 153**

RANKE, LEOPOLD VON: *1795 in Wiehe (Sachsen), †1886 in Berlin. Besuch der Fürstenschule in Schulpforta, studierte in Leipzig Theologie und Philosophie, Lehrer in Frankfurt. 1834–1871 Professor für Geschichte in Berlin. Studienreisen nach Wien und Italien; erblindet diktierte er seine Weltgeschichte. **S. 209**

REMBRANDT, HARMENSZ VAN RIJN: *1606 in Leiden, †1669 in Amsterdam. Sohn eines Müllers, Lateinschule und Universität in Leiden. Von den Utrechter Caravaggio-Anhängern aufgenommen; seit 1625 sind Gemälde erhalten. Verarmte in späteren Jahren, schuf die bedeutenden Werke in Zurückgezogenheit. **S. 134**

RHEA: Tochter des → Uranos und der → Gaia, Schwester und Gemahlin des → Kronos, Mutter des → Zeus, dessen Geburtsmythos auf Altkeltisches wie auf die kleinasiatische Göttermutter Kybele zurückgehen dürfte. **S. 24**

RICKERT, HEINRICH: *1863 in Danzig, †1936 in Freiburg/Breisgau. Begründete 1916 in Heidelberg die „Badische Schule des Neukantianismus", wurde in der philosophischen Diskussion um die Natur- und Geisteswissenschaften bedeutend. **S. 179**

RILKE, RAINER (RENÉ) MARIA: *1875 in Prag, †1926 in Val Mont bei Montreux. Besuchte die Militärschulen in St. Pölten und Mährisch-Weißkirchen, 1896 Vorlesungen in Prag und München. Begann mit preziöser, schloß mit heldisch-schwermütiger Lyrik. **S. 179**

ROBESPIERRE, MAXIMILIEN DE: *1758 in Arras, †1794 in Paris (hingerichtet). 1781 Advokat, 1789 Mitglied der Generalstände und der Konstituierenden Nationalversammlung, Jakobiner. Setzte die Hinrichtung Ludwigs XVI. und den Sturz der Girondisten durch; eine Verschwörung seiner Anhänger brachte auch ihn aufs Schafott. **S. 209**

RÖHRS, HERMANN: *1915 in Hamburg. Studium der Pädagogik, 1951 Privatdozent in Hamburg. 1958–1983 Professor für Erziehungswissenschaften in Heidelberg. **S. 175**

ROOSEVELT, THEODORE: *1858 in New York, †1919 in Sagamore Hill. 1897/98 Unterstaatssekretär, 1900 Gouverneur von New York, 1901 Vizepräsident; nach der Ermordung von Präsident McKinley (1901) Präsident, 1904 wiedergewählt. 1905 Friedensnobelpreis. **S. 133**

ROSENBERG, ALFRED: *1893 in Reval, †1946 in Nürnberg (hingerichtet). Architekt, 1923 Haupt-

schriftleiter des „Völkischen Beobachters", nationalsozialistischer Chefideologe. Ab 1941 Reichsminister für die besetzten Gebiete. **S. 133**

ROTHKO, MARK: *1903 in Dünaburg, †1970 in New York (Selbstmord). Kam 1913 in die USA, studierte in Yale, malte großflächig-homogene Farbfelder. **S. 151**

ROUSSEAU, JEAN-JACQUES: *1712 in Genf, †1778 in Ermenonville bei Paris. Sohn eines von französischen Hugenotten abstammenden Uhrmachers, unglückliche Kindheit, floh 1728 nach Annecy (→ de Warens). Übertritt zum Katholizismus. 1742 in Paris, lernte → Diderot und die Enzyklopädisten kennen. Gefördert durch u. a. → Madame d'Epinay entstanden bedeutende Werke und eine die Religion ersetzende Morallehre mit Wirkung auf den deutschen „Sturm und Drang". **S. 10, 158, 171 ff., 190 f., 200 f., 209 f., 213 f., 218**

RUIZ, JOSÉ BLASCO: * in Malaga. Aus altem niederen Adel der Provinz Léon stammend, Maler, Lehrer an der Kunstgewerbeschule und Konservator an der „Escuola de San Telmo". Später in Barcelona. Verständnisvoller Vater → Picassos, der das frühe Talent seines Sohnes auch früh erkannte. **S. 129**

RUSSELL, BERTRAND, HERZOG VON BEDFORD: *1872 in Trelleck (Monmouthshire), †1970 in Penhydenreath (Wales). 1910–1916 Lektor am Trinity College, wegen Kriegsdienstverweigerung im Gefängnis. Platonistischer Realist, versuchte mit Whitehead, die Mathematik auf der Logik aufzubauen. **S. 120**

SABATELLI, LUIGI: *1772 in Florenz, †1829 in Mailand. Kunststudium in Florenz und Rom, unterrichtete ab 1808 an der Accademia di Brera in Mailand. Gemälde und Wandmalereien in Florenz, Pistoia und Mailand. **S. 75**

SALVIATI, FRANCESCO: *1510 in Florenz, †1563 in Rom. Schüler des Andrea del Sarto. Sein manierierter Stil war in Florenz, Rom und Venedig von Einfluß. **S. 82**

SANTI, GIOVANNI: * um 1450, †1494. Maler in Urbino, Vater des → Raffael, mit frühem künstlerischem Einfluß auf seinen Sohn. **S. 153**

SARTRE, JEAN-PAUL: *1905, †1980 in Paris. Von → Hegel, → Husserl und → Heidegger ausgehend entstand seine Existentialphilosophie; der Alpdruck der Existenz könne durch das Denken des „Nichts" überwunden werden. **S. 131**

SAVONAROLA, GIROLAMO: *1452 in Ferrara, †1498 in Florenz (hingerichtet). Dominikaner, ab 1484 in Florenz, 1491 Prior in San Marco. Nahm ab 1495 entscheidend an der politischen Neugestaltung teil. Erhielt als Schismatiker Predigtverbot, wurde 1497 exkommuniziert, im Jahr darauf verbrannt. **S. 14, 79 f., 175 f.**

SCHELER, MAX: *1872 in München, †1928 in Frankfurt/Main. Schüler Euckens, 1919 Professor für Philosophie in Köln, 1928 in Frankfurt. Übertrug → Husserls Phänomenologie auf Ethik, Kultur und Religion. **S. 179**

SCHILLER, JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH: *1759 in Marbach (Württemberg), †1805 in Weimar. Besuch der Karlsschule, 1779 in der „Militärischen Pflanzschule" des Herzogs Carl Eugen, Jus- und Medizinstudien, Regimentsmedicus. Von Klopstock und → Rousseau beeinflußt, muß der „Räuber" wegen einige Male fliehen, schließlich unbesoldeter Professor für Geschichte in Jena. **S. 9, 172**

SCHLICK, MORITZ: *1882 in Berlin, †1936 in Wien (ermordet). Professor für Philosophie in Rostock, Kiel und Wien. 1931–1932 in Berkeley. Begründer des „Wiener Kreises", von Carnap und Wittgenstein beeinflußt. Von einem Schüler erschossen. **S. 224**

SCHOPENHAUER, ARTHUR: *1788 in Danzig, †1860 in Frankfurt/Main. 1809 Studium der Naturwissenschaft und Philosophie in Göttingen, nach abgebrochener Lehrtätigkeit Privatgelehrter. Kennzeichnend: die Welt an sich als Wille für meine Vorstellung zu betrachten. **S. 178**

SCHRÖDINGER, ERWIN: *1887, †1961 in Wien. 1920 Professor für Physik in Breslau, 1921 in Zürich, 1927 in Berlin als Nachfolger Max Plancks, 1936 in Graz. Emigrierte 1938 nach Dublin, 1953 wieder in Wien. Ab 1928 Arbeiten über Wellenmechanik. Sein von → Boltzmann beeinflußter Negentropie-Begriff (1945) ist bedeutend auch für die Biologie. **S. 84, 93**

SCHUMACHER, EMIL: *1912 in Hagen. 1932–1935 an der Kunstgewerbeschule Dortmund, zuerst technischer Zeichner, 1958–1960 Professor für Graphik an der Kunsthochschule Hamburg, ab 1966 an der Kunstakademie Karlsruhe. **S. 148**

SCOTT, ROBERT FALCON: *1868 in Devonport, †1912 auf dem Rückweg vom Südpol. Nahm 1899–1904 an der „Discovery"-Expedition teil. Auf der 1910 begonnenen zweiten Expedition erreichte er den Südpol, nach Roald Amundsen. **S. 14**

SFORZA, CATERINA: *1463 in Mailand, †1509 in Florenz. Uneheliche Tochter des Galeazzo Maria Sforza, heiratete 1484 Girolamo Riario, Neffe von Sixtus IV., Herr von Imola und Forlì. Als dieser

1488 ermordet wurde, errang sie die Regentschaft für ihren Sohn. Nach dem Tod ihres Geliebten Jacopo Feo (1495) heiratete sie ca. 1496 vorerst heimlich Giovanni de' Medici. Sohn: → Giovanni delle Bande Nere. **S. 176**

SFORZA, FRANCESCO I.: *1401 in San Miniato, †1466 in Mailand. Aus altem Adelsgeschlecht stammend, gewann als erfolgreicher Condottiere 1441 Mailand, durch Heirat 1450 dessen Regierung, 1464 zudem Genua (mit Korsika). **S. 176**

SLEZAK, LEO: *1873 in Mährisch-Schönberg, †1946 in Egern (Tegernsee). 1901–1926 Mitglied der Wiener Oper, gastierte an vielen Bühnen. Humorist und beliebter Schauspieler. **S. 48**

SOKRATES: *469 v. Chr., †399 in Athen (Selbstmord). Löste die kosmographische Philosophie seiner Zeit durch eine ethische ab, lehrte Selbsterkenntnis und Genügsamkeit. Kritisierte die Verwirrung in der Mythologie, in Staat und Verwaltung und wurde zum Selbstmord durch Gift veranlaßt. Große Wirkung auf → Platon und die nachfolgende Philosophie. **S. 80, 123 f., 224**

SPENCER, HERBERT: *1820 in Derby, †1903 in Brighton. 1837–1846 Ingenieur, bis 1853 Journalist beim „Economist". Ab 1862 entstand ein monumentales Werk über Entwicklungsgesetze, das → Darwin und seine Zeit stark beeinflußte. **S. 23, 41**

TAYLOR, CHARLES: Seit 1956 Fellow am „All Souls College" in Oxford, heute Professor für Philosophie. Bedeutende Darstellung der Philosophie → Hegels. **S. 165**

TEILHARD DE CHARDIN, MARIE-JOSEPH PIERRE: *1881 in Sarcenat bei Clermont-Ferrand, †1955 in New York. Absolvierte das Jesuitenkolleg und das Studium der Paläontologie, Ausgrabungen im Fernen Osten. Erkannte das Richtungshafte der Evolution und sah diese auf Gott zulaufen. **S. 8, 28**

THEMIS: Tochter des → Uranos und der → Gaia, Gemahlin des → Zeus. Göttin der Sitte und Ordnung, als Schützerin des göttlichen Rechts verehrt. **S. 25**

THEOPHRASTOS (eigentlich TYRTAMOS): *372 v. Chr. in Eresos auf Lesbos, †287 in Athen. Bedeutendster unmittelbarer Schüler des → Aristoteles, hinterließ didaktische, metaphysische und physikalische Schriften sowie den Ansatz zu einer wissenschaftlichen Botanik. **S. 76**

TINTORETTO („der kleine Färber"; eigentlich JACOPO ROBUSTI): *1518, †1594 in Venedig. Von → Tizian, später von → Michelangelo beeinflußt, war er früh mit raum- und perspektivegebenden, großflächigen Gemälden erfolgreich. Hauptwerke in der Scuola S. Rocco. **S. 137**

TIZIAN (TIZIANO VECELLIO): * um 1480 in Pieve di Cadore, †1576 in Venedig. Schüler von Bellini, Mitarbeiter Giorgiones. 1533 von Karl V. geadelt. Überwand die klassische Bildform durch Lebensfülle und Farbenkraft. Früh geachtet und fürstlich geehrt. **S. 134**

TOYNBEE, ARNOLD JOSEPH: *1889 in London, †1975 in York. Ab 1919 Professor für Byzantinistik, ab 1925 für Internationale Geschichte in London und Direktor am „Chatham House". Große Werke über Weltgeschichte ab 1934. Sah deren Hauptachsen in den metaphysischen Systemen. **S. 209**

TRUMAN, HARRY SPENCER: *1884 in Lamar, †1972 in Kansas City. Kaufmann, ab 1925 Richter, ab 1934 demokratischer Senator. 1945–1953 33. Präsident der Vereinigten Staaten. Mit der sog. Truman-Doktrin im Zusammenhang steht der Marshall-Plan. **S. 88**

TYRANNION DER ÄLTERE: † um 26 v. Chr. Aus Amisos stammend, griechischer Grammatiker, angesehener Gelehrter und Besitzer einer großen Bibliothek in Rom, Freund → Ciceros und Caesars. Regte die Veröffentlichung der mit der Beute Sullas und des Lukullus nach Rom gelangten aristotelischen Schriften an. **S. 76**

URANIA: Die „Himmlische"; zumeist Muse und Patronin der Astronomie. **S. 62**

URANOS: Der „Himmel", Sohn und Gemahl der → Gaia. Da er Gaia seine Kinder nicht gebären läßt, gerät sie in Bedrängnis und verleitet ihren Sohn → Kronos, seinen Vater zu entmannen. **S. 24**

VEDOVA, EMILIO: *1919 in Venedig. Entwickelte aus kubistisch-expressionistischen Anfängen Bewegungsrhythmen, der Dynamik des Futurismus wieder angenähert. **S. 148**

VELLUTELLO, ALESSANDRO: * Anfang 16. Jahrhundert in Lucca. Erforschte das Leben Petrarcas, hielt sich in Avignon und der Vaucluse auf, publizierte 1525 dessen Sonette, später auch eine Biographie Petrarcas sowie einen Kommentar zur Divina Commedia → Dantes. **S. 79**

VIRCHOW, RUDOLF VON: *1821 in Schievelbein (Pommern), †1902 in Berlin. Ab 1849 Professor für Pathologie in Würzburg, 1856 in Berlin. Begründer der Zellularpathologie, mit großem Einfluß auf die Entwicklung der Medizin. **S. 92**

VLAMINCK, MAURICE DE: *1876 in Paris, †1958 in Rueil-la-Gadelière (Dep. Eure-et-Loire). Autodidakt flämischer Herkunft, zur Malergruppe der Fauves zählend, von → van Gogh und → Cézanne beeinflußt. **S. 133**

VOLTERRA, DANIELE DI (eigentlich RICCIARELLI): *1509 in Volterra, †1566 in Rom. Stand in Rom → Michelangelo nahe und entwickelte unter dessen Einfluß einen zeichnerisch-plastischen Manierismus. **S. 130**

VULPIUS, CHRISTIANE: *1765, †1816 in Weimar. Putzmacherin aus einfachen Verhältnissen, Geliebte → Goethes. Gebar ihm fünf Kinder, von welchen nur das älteste, August, am Leben blieb. Trauung 1806. **S. 95, 200**

WAGNER, RICHARD: *1813 in Leipzig, †1883 in Venedig. In seiner Dessauer Zeit von Weber, → Beethoven und romantischer Literatur beeinflußt. Floh, von Gläubigern bedrängt, nach London und Paris. Nahm 1848 am Dresdner Aufstand teil, entkam mit Hilfe Liszts nach Zürich. Von Ludwig II. von Bayern protegiert, 1872 Grundsteinlegung des Festspielhauses in Bayreuth. **S. 179**

WALLACE, ALFRED RUSSEL: *1823 in Usk (Monmouthshire), †1913 in Broadstone bei Bournemouth. Aus armen Verhältnissen stammend, Insektensammler. Reise mit Henry Bates ins Amazonasgebiet, entdeckte die Mimikry, im Malaiischen Archipel den Artenwandel aus Bedingungen der Milieuselektion sowie tiergeographische Prinzipien. **S. 21 f., 27, 40 f.**

WARENS, FRANÇOISE-LOUISE-ÉLEONORE, BARONNE LA TOUR DU PIL: *1699 in Vevey, †1762 in Chambéry. Zunächst mit → Sébastien de Warens verheiratet, 1728–1737 mütterliche Freundin und Geliebte → Rousseaus. **S. 175, 178, 200**

WARENS, SÉBASTIEN DE LOYS: * um 1665 in Vevey. Gutsbesitzer und Ratsherr in Vevey am Genfer See, Ehemann der Madame de → Warens. **S. 176**

WARHOL, ANDY (eigentlich ANDREW WARHOLA): *1927 in Pittsburgh, †1987 in New York. Amerikanischer Künstler slowakischer Abstammung, 1949–1960 Werbegraphiker in New York, schuf Siebdrucke, Filme („Warhol Factory") und jene photorealistischen Graphiken, die ihn bekannt machten. **S. 150**

WEDGWOOD: Englische Porzellandynastie. Bedeutend Josaiah Wedgwood, *1730 in Burslem (Staffordshire), †1795 in Etruria (ein von J. W. errichtetes Dorf). Seine Tochter Emma heiratete 1839 → Charles Darwin und gebar ihm zwischen 1839 und 1856 zehn Kinder. **S. 22**

WEGENER, ALFRED LOTHAR: *1880 in Berlin, †1930 in Grönland. Ab 1919 Abteilungsleiter der Seewarte und Professor für Meteorologie und Geophysik in Hamburg, ab 1924 in Graz. Entwikkelte die Kontinentaldrifttheorie. Drei Expeditionen in Grönland, in dessen Eis er schließlich den Tod fand. **S. 14**

WIELAND, CHRISTOPH MARTIN: *1733 in Oberholzheim bei Biberach, †1813 in Weimar. Entstammte einem pietistischen Landpfarrhaus, Studium in Erfurt. Sein vom Rokoko geprägtes Werk gewann das höhere Bürgertum wieder für die Literatur. **S. 39**

WILBERFORCE, SAMUEL: *1805 in Clapham (London), †1873 in Winchester. Ab 1845 Bischof von Oxford, ab 1869 von Winchester. Mittelpunkt der hochkirchlichen Partei. **S. 22**

XENOPHANES: * um 580 v. Chr. in Kolophon (Kleinasien), † um 470 in Elea (Unteritalien). Aus der Heimat vertrieben, fahrender Sänger, Gründer der Schule der Eleaten, spottete über die anthropomorphe Göttervorstellung. **S. 181**

XENOPHON: * um 430 v. Chr. in Attika, † um 354, wahrscheinlich in Korinth. Schloß sich in der Jugend → Sokrates an, nahm an den Heerzügen gegen Artaxerxes II., Menon und der Spartaner gegen Athen an. Hinterließ Lehren mit realpolitischem Blick. **S. 181**

ZEUS: Vater der griechischen Götter, aus indogermanisch „djeus", das „Himmelslicht". Sohn des „krummsinnigen" → Kronos und der → Rhea. In einem gewaltigen Kampf stürzt er die dunklen Kräfte, den Vater und die Titanen in den Tartarus, die Unterwelt der Götter. **S. 19 ff., 39 ff., 52 f., 62 f., 74, 107, 209, 219.**

Eine Kulturkritik durch einen Biologen stellt den Anspruch, aus der Kenntnis der Evolution heraus einen verläßlicheren Blick auf den Menschen tun zu können. Sie steht in einer Tradition, in welcher Konrad Lorenz über „Das sogenannte Böse", „Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit" und über den „Abbau des Menschlichen" schrieb, der Autor selbst über die „Strategie der Genesis", den „Wiederaufbau des Menschlichen" und über die „Adaptierungsmängel der menschlichen Vernunft".

Prof. Dr. Rupert Riedl, geboren 1925 in Wien. Studien in Medizin und Kulturgeschichte, Promotion in Biologie und Anthropologie. 1948–1952 Leitung von Meeresexpeditionen, seit 1952 Lehrtätigkeit in Österreich und den USA, ab 1971 Vorstand des Instituts für Zoologie an der Universität Wien, seit 1984 Präsident des Forums Österreichischer Wissenschaftler für den Umweltschutz, seit 1988 Vorsitzender des Konrad-Lorenz-Instituts für Evolutions- und Kognitionsforschung in Altenberg. Wissenschaftliche Arbeiten über vergleichende Anatomie und Systematik, Ökologie (Meereskunde), Evolutionstheorie, Evolutionäre Erkenntnistheorie. Zahlreiche Veröffentlichungen: u. a. „Der Wiederaufbau des Menschlichen" und „Die Strategie der Genesis".

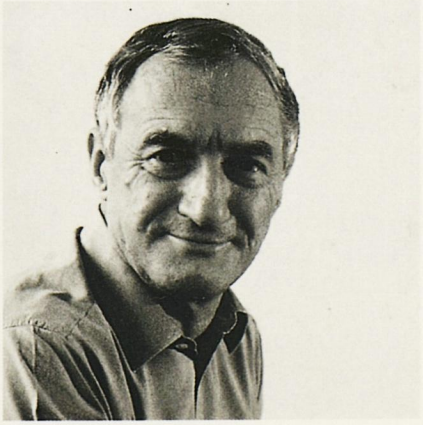


Photo: Archiv Donauland

Eine so unterhaltsame wie kontroversielle Kulturkritik des prominenten Biologen und Evolutionstheoretikers Rupert Riedl: In vielfältigen Dialogen wird dem Riß nachgegangen, der sich durch unsere Welt zieht, dem Riß zwischen denen, die für den Aufbau unserer Kultur leben, und jenen, die von ihrem Abbau zehren.
Zwei irdische Stimmen, kontrapunktiert von acht himmlischen (Darwin und Zeus, Aristoteles und Galilei, Michelangelo und Picasso, Machiavelli und Rousseau) und kommentiert von einem Ungenannten (ist es der Autor?), bilden ein Konzert der Meinungen, das auch dem Leser Platz für neue Überlegungen läßt.

9 783218 005821 ISBN 3-218-00582-5

K&S